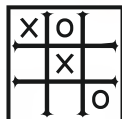


EDDA BORK

TELAMON

AUFBRUCH NACH UNORIA



*

*Für Wilfried -
Tausendmal sind wir nach Hesterna gereist.
Du bist der beste Gefährte,
den man sich wünschen kann.*

*

*

*Und auch für Verena.
Möge der Wind dir in Zukunft gewogen sein.*

*



EDDA BORK liebt Geschichten über Elfen, Magier und Vampire und war schon als Kind lesesüchtig. Ein erstes Skript zu Telamon und seiner Krähe Moyra schrieb Edda während des Studiums. Seither wächst Telamons magische Welt und die Ideen füllen Eddas Notizbücher. Ihre Freude am Geschichtenschreiben und dem Schaffen kreativer Welten gibt Edda gerne im Deutsch- und Kunstunterricht weiter. Wenn sie in ihrer Freizeit nicht gerade mit dem Schreiben beschäftigt ist, pirscht sie mit ihrem Hund durch die norddeutschen Wälder oder nimmt sich die Zeit, Buchszenen und Charaktere bildlich darzustellen.

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

Print-ISBN: 978-3-96752-138-2
E-Book-ISBN: 978-3-96752-638-7

Copyright (2022) XOXO Verlag

Umschlaggestaltung: Grit Richter, XOXO Verlag
unter Verwendung der Bilder:
Stockfoto-Nummer: 1099918733, 1012887970, 1189965367
von www.shutterstock.com
Illustrationen im Buch von der Autorin

Buchsatz: Grit Richter, XOXO Verlag

Hergestellt in Bremen, Germany (EU)

XOXO Verlag
ein IMPRINT der EISERMANN MEDIA GMBH
Gröpelinger Heerstr. 149
28237 Bremen

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Buches sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.





TEIL I
ZWEI WELTEN

Sé Va'Njer Va'Njen ...

Wenn die Nacht vom Schicksal erleuchtet wird ...

Muster / Leseprobe

Muster / Leseprobe

Aus der Prophezeiung des Mondsees

*Feyen, Feyen,
die Meine!*

*Streckt mein Gewässer aus,
zu fließen durch die Lande,
das Mondlicht zieht's hinaus!
Voraus die silbern' Arme,
dem Flussgesange lausch,
im Licht der Nacht umfange,
taucht ein in mich, zum Tausch.
Die Augen meine Bäche,
dann heimwärts strömt ihr Lauf,
gleich eines Spiegels Fläche,
mein Bett fülll's wieder auf.*

*Feyen, Feyen,
die Meine!*

*Schickt seiner Nächte Mahr!
Der Krähenbraut nach sieben,
sechs Wölfe sind es gar.
Geflügelt ihre Furien,
den Jüngsten zieht's hinaus,
denn Silber horcht der Grauen,
das Schicksal zeigt sie auf!*

*Feyen, Feyen,
die Meine!*

*Der Schatten Licht gebar,
zu fließen durch die Lande,
und eins wird sein, was war.*

Muster / Leseprobe

1
JAGDZEIT
TELAMON

Der Mond brach durch die Wolkendecke und zwang Telamon in den Schatten. Er war auf die Dächer geflüchtet, unter seinen Stiefeln knirschten die Schindeln. Das Wetter schlug um, der Regen versiegte und das fahle Licht ließ die Straßen unter ihm glänzen, nass und verräterisch hell. Zweimal war er ausgerutscht, hatte sich Knie und Hände aufgeschürft und sie hatten ihn fast erwischt.

Fürs Durchatmen blieb kaum Zeit. Telamon war hungrig und abgekämpft. Er hatte gehofft, in Agors Haus nächtigen zu können - das konnte er nun vergessen.

Hinter dem Schlot verharrte er. Wind blies durch die Stadt, die Felder und Wiesen jenseits der Mauern ertranken im Wasser. Die meisten Häuser lagen im Dunkeln ... Hier und dort wachte man auf, verbarriadierte und rüstete sich. Erst waren es zwölf gewesen, doch die Zahl seiner Jäger wuchs und ein paar Atemzüge später war die halbe Stadt erwacht. Ihre Rufe kamen aus sämtlichen Richtungen zugleich.

Etwas drängte Telamon dazu, sich zu verwandeln, zerrte an seinem Körper und schwärzte kurzweilig sein Blickfeld. Das verdammte Zittern hörte nicht auf und die Meute näherte sich.

Wohin er jetzt sollte, wusste er nicht. An einem einzigen Tag war es ihm gelungen, alles zu zerstören, woran er die letzten Jahre festgehalten hatte. Irgendwer musste beobachtet haben, wie er die Wolfsgestalt abgelegt hatte, und das hatte sich verbreitet wie ein Lauffeuer. Telamon war ein Fenris – wenn demnächst seine Steckbriefe aushingen, so bedeutete dies zumindest, dass er die Nacht überlebt hatte.

Anfangs waren die Wechsel völlig unkontrolliert vonstattengegangen. Einmal war er als Wolf in einer fremden Kammer erwacht. Ein anderes Mal fand er sich nackt im tiefsten Wald wieder, mit Blut an den Händen und Kaninchenfell zwischen den Zähnen. Auf dem Weg nach Brauorn hatte er an Sicherheit gewonnen, Lücken in seiner Erinnerung gab es seither seltener. Telamon konnte nicht leugnen, dass er sich auch innerlich verändert hatte - in erschreckendem Maße. Ergriffen vom Jagdfieber hatte er sich gehen lassen und sich genauso gedankenlos zurückverwandelt. Dämlicherweise ausgerechnet in der Nähe einer Menschensiedlung.

Nach Brauorn zurückzukehren, war der nächste Fehler gewesen. Noch vor einigen Augenblicken hatte Telamon an die Tür seiner Zicheltern geklopft, um

von Ophelia mehr über seine Gabe in Erfahrung zu bringen. Sie hatte gehnt, dass er das Erbe in sich trug, und hatte ihn im Falle dessen zu sich gebeten.

Freilich hätte er Ophelias Bitte niemals nachgeben dürfen. Einem Fenris konnte man nicht helfen, ihre Mitwisserschaft brachte sie bloß in Gefahr. Ihr mürrischer Gatte hatte das sofort begriffen. Agor hatte Telamon immer als Last empfunden und hiernach hatte er erst recht Grund dazu. Elfenbastarde wurden nicht gern gesehen und auf die Köpfe von Wandlern wurden hohe Prämien geboten. Gewiss hätte Ophelias Gatte ihn vorhin vor die Tür gesetzt, wäre nicht plötzlich der wütende Mob davor aufgetaucht. Agor ließ Telamon wie einen Schwerverbrecher entkommen und Ophelia brach in Tränen aus. Das Hinhalten der Jäger würde für seine Ziehelterne zweifellos Konsequenzen haben.

An den Schornstein gepresst zählte Telamon die tanzenden Fackeln. In den Gassen wimmelte es davon. Die schweren Stiefel der Jäger platschten durch die Pfützen, gleich unter ihm.

Niemand nahm ihn in seiner Deckung wahr. Menschliche Sinne waren bedauernswert und der Wolf in ihm verlachte die Männer. Die Wut trieb sie vorwärts. Ein Teil von ihm konnte durchaus nachvollziehen, weshalb die Menschen so brutal gegen Wandler vorgehen. Aber in der Rolle des Gejagten zu stecken, gefiel Telamon ganz und gar nicht. Er war nie ein Treiber gewesen wie seine Brüder - er war kein Werwolf, der sich mit Dämonen stärkte und unter der Fuchtel seines Vaters stand. Bisher hatte Telamon sich nichts zuschulden kommen lassen. Nur würde ihm das keiner glauben.

Der Ruf einer Nebelkrähe erschallte. Das Tier flog dicht über ihn hinweg und entfernte sich in Richtung der Stadtmauern, als würde es ihm einen Wink geben wollen. Telamon musste aus der Stadt, und zwar schleunigst.

Gerade als er aufs nächste Dach springen wollte, sah er einen Trupp Soldaten nahen. Im Gleichschritt trabten sie herbei, manche mit der Hellebarde, andere mit der Armbrust bewaffnet. Koordiniert schwärmten sie aus und richteten ihre Visiere nach oben. Telamon warf sich mit dem Rücken gegen den Schlot - leider war es bereits zu spät. Das erste Geschoss pfiff an seiner Nase vorbei und Befehle wurden gebellt. Fluchend ergriff er die Flucht über die Dächer.

Mit einem Satz hob er über die schmale Gasse. Er landete auf einem Strohdach, packte die glitschigen Halme, zog sich hoch, lief entlang des Giebels und setzte so von einem Dach zum nächsten über. Der vergangene Regen hatte alles mit einem schmierigen Film versehen. Mehrmals schlitterte er über Ziegel und Schindeln und rief damit die Soldaten herbei.

Endlich kam das Stadttor in Sicht. Währenddem brachte das laute Horn, das

von der Festung erklang, Bewegung in die Wachen. Nur zwei befanden sich unten, sie schickten sich an, das Gitter zu senken. Die schweren Ketten rasselten, die Kurbel drehte sich und sein letzter Ausweg schien zu schwinden.

Der Anblick trieb Telamon zu einer verzweifelten Tat: Er ließ sich auf die Straße fallen und rannte los. Sogleich erschallte ihr Gebrüll - und seine Sicht wandelte sich. Schemenhaft nahm er wahr, dass sich die Waffen auf ihn richteten. Einen Atemzug lang blieb die Zeit stehen, Einzelheiten wurden unscharf, die Bewegungen dafür umso deutlicher. Seine Haut brannte und riss, Knochen verbogen sich. Schwarzes Fell spross hervor und verschluckte Kleidung und Waffen. Sein Körper verformte sich und er nutzte den Moment der Überraschung. Mit gefletschten Zähnen sprang er dem einen gegen die Brust, warf ihn um und duckte sich unter der Klinge des anderen. Pfeile schossen von der Stadtmauer, etwas biss ihm in den Hinterlauf.

Er huschte unter dem Gitter hindurch und preschte im Wolfsgalopp den Abhang hinunter. Es gab keine Deckung und der Mond leuchtete unerbittlich, weshalb er trotz seiner Ausweichmanöver ein leichtes Ziel bot. Sehnen surrten und Armbrüste schnappten, Geschosse zischten durch den Nachthimmel. Ein scharfes Stechen durchzuckte seine Flanke.

Jäh brach die Flut der Pfeile ab. Der Geruch von Pferden wehte herbei, Hufe scharrrten hinter der Mauer und ein ganzes Rudel Hunde lief auf. Fürst Grimhold blies zur Jagd und das Tor hob sich.

Der Wolf stürzte aufs schützende Unterholz zu. Kurz davor traf eines ihrer Geschosse seinen Schenkel und er jaulte auf. Die Männer grölten. »Ihr habt ihn erwischt! Vorzüglich!«

Zu Telamons Ärger applaudierten sie sogar. Bald galoppierten sie an, ihre Hunde verursachten ein ohrenbetäubendes Gekläff und nahmen seine Spur auf. Im Lauf blickte er hinter sich. Das helle Leuchten eines Schimmels bestätigte, dass der Fürst die Hatz anführte und mit ihm ein Dutzend weiterer Prahlhänse. Die Adelsmänner waren weithin sichtbar, die Kleidung zur Jagd gänzlich ungeeignet. Das allerdings würde Telamon nicht helfen, wenn ihn seine Verletzungen zum Innehalten zwangen.

Er ließ sein schwarzes Fell mit dem Schatten der Bäume verschmelzen und kämpfte sich tiefer in Nordars Wälder vor. Sein Instinkt übernahm die Führung und lenkte ihn vorwärts, auf eine sichere Fährte.

MOYRA

Atemlos schlug Moyra die Augen auf. Abermals war sie so aufgewühlt, als wäre sie selbst verfolgt worden. In den letzten Wochen hatte sie mehrfach merkwürdige Träume gehabt, von Elfen, bärtigen Kriegern und Werwölfen. Sogar eine Vampirin war darin vorgekommen.

Die Bilder des vergangenen Traums nahmen erneut Gestalt an und Moyra sah, wie der Junge über die Dächer floh. Schließlich sprang er auf die Straße, stürmte davon und verschwand. Am auffälligsten waren seine Augen gewesen - die Iris grau und dunkel umrandet, so hell, als leuchte sie aus sich selbst heraus. Die Art, wie er sich bewegt hatte, war viel zu geschmeidig gewesen, um menschlich zu sein.

Was war er? Das Bild von ihm war so klar, als existiere er in der Wirklichkeit. Nicht einmal an seinem Namen zweifelte sie. *Telamon*. Ein Name, der so fest in Moyras Gedächtnis verhaftet war, wie der eines guten Freundes.

Sie wusste, dass Kassy sie für verrückt erklären würde, dennoch suchte Moyra wenig später ihre jüngere Schwester auf.

»Scheiße, wie siehst du denn aus? Schon wieder die Werwölfe?« Moyras Albträumen schenkte Kassy mittlerweile kaum noch Beachtung. Sie hockte im Schneidersitz auf dem Bett, das Handy warf sein mattes Licht in den Raum und ließ Kassys sonst rotes Haar grünlich leuchten. Ihre Augen klebten am Text. »Collin ist am Wochenende hier. Sie haben ein Spiel gegen unsere Mannschaft.«

Der Eishockeyspieler, entsann Moyra sich.

Es tat gut, Kassys Nähe zu spüren. In ihrem eigenen Zimmer hätte Moyra so schnell keine Ruhe mehr finden können, obwohl der heutige Traum mit dem blutigen Gemetzel von neulich nicht vergleichbar war. An Werwölfe konnte Moyra sich diesmal nicht erinnern - in den Nächten zuvor war sie davon nicht verschont geblieben.

Sie ließ sich neben ihrer Schwester aufs Bett fallen und lehnte sich an die Wand. Kassy lachte beim Lesen. »Sie haben zwei neue Iren im Team und wollen ... *in den Irish Pub?* Wie spießig ist *das* denn? Soll ich schreiben, dass du mitkommst?«

»Du bist erst fünfzehn, Kassy.«

»Ja und? ... Ins *Meetz* lassen sie mich auch immer rein!«

Moyra seufzte und schloss die Lider. Kassy wusste genau, dass ihr Vater dergleichen niemals gestatten würde. Für die Halloweenparty hatte Moyra sich letzthin mit Tims Hilfe aus dem Fenster gehangelt. Mit sechzehn ginge man nachts nicht heimlich los und betrinke sich mit maskierten Männern, hatte Charons Argument gelauret, als er Moyra per Textnachricht aus der Party zitierte

und sie zwang, mit ihm zurückzufahren. In Situationen wie diesen verstand sie ihren Vater einfach nicht.

Während Kassys Finger über das Handy glitten, erzählte Moyra weiter.

»Du bist also geflogen?«, fragte die Kleine, nachdem Moyras Schilderung endete. »Na ja, in Träumen kann man eben alles Mögliche tun. An deiner Stelle würde ich mal Ma's Baldrian einnehmen. Oder frag Liane und Ariane. Die blauen Pillen, die sie im Schrank verstecken, können dich echt ausknocken. Andererseits ... Wenn man das Zeug mit Alkohol kombiniert, kann die Wirkung umschlagen. Habe ich gehört. Nicht, dass ich es selbst getestet hätte oder so.«

Was ihre älteren Zwillingschwestern auf ihren Partys konsumierten, hatte Moyra eigentlich gar nicht wissen wollen. »Kann sein, dass das albern klingt, Kassy ... Das war alles so *echt*. Ich bin in einem Kriegerdorf gelandet, mitten in der Nacht. Und als ich in das Haus flog, habe ich seinen Bruder geweckt und ihm gesagt, dass er Telamon suchen muss, weil der seine Hilfe braucht.«

Kassy schob sich ein Kaugummi in den Mund. »Und woher wusstest du, dass es sein Bruder war? Hast du sie einmal zusammen gesehen?«

Moyra blinzelte verwirrt, ihre Träume gaben darüber keinen Aufschluss. »Ich weiß es eben. Ich habe ein Bild von ihm gemalt.« Sie zog es aus dem Ärmel ihres Schlafanzugs und entfaltete es.

»Das ist aber nicht der *Junge*«, stellte Kassy fest.

»Nein, das ist Mirak.« Telamons Bruder hatte ebenfalls schwarzes Haar, es war länger und zu einem Pferdeschwanz gebunden. Er trug einen Kinnbart und war zweifelsohne ein erwachsener Mann, mit dunklen, wachsamem Augen.

»Und du hast nichts dazuerfunden?«

»Nein.« Abwägend betrachtete Moyra die Gesichtszüge. »Okay, ein bisschen ähnelt er Charon, wenn man sich den Bart wegdenkt.«

»Manchmal bist du echt unheimlich, Moyra.« Kassy wirkte ungewöhnlich ernst. »Ich könnte jedenfalls nichts zeichnen, was ich träume, und du malst es so -« Sie stockte, denn es klopfte sacht und ihre Köpfe wandten sich der Tür zu.

Ihr Vater hatte sie geöffnet und einen Arm lässig gegen den Türrahmen gelehnt - eine Körperhaltung, die er oft einnahm, wenn er ihnen die *Regeln des Zusammenlebens* erklärte. Großgewachsen und drahtig wie er war, machte er oft einen jugendlichen Eindruck.

Jetzt sah er übermüdet aus. Vermutlich kam er gerade aus dem Labor, warum sonst war der schwarze Pulli so zerknittert?

»Mädels.« Er beäugte sie aufmerksam. »Es ist drei Uhr nachts. Morgen ist Schule.« Moyra ließ die Zeichnung verschwinden, Kassy hatte weniger Glück.

»Konfisziert«, sprach er, ehe sie das Handy unter die Bettdecke schieben konnte. Kassys Mund verzog sich. »Bis morgen früh.«

Sie standen beide auf – Moyra, um an ihm vorbeizuschlüpfen, und Kassy, um ihm ihr Handy auszuhändigen.

Charons Ruf ließ Moyra auf dem Flur innehalten. Wie sich herausstellte, entging ihrem Vater wie gewohnt nichts - seine schwarzen Augen zogen sie in den Bann und lasen alles in ihrem Gesicht. »Hast du die Albträume permanent?« Moyra nickte und sehnte sich plötzlich nach einer väterlichen Umarmung. Flüchtig zog er sie an sich und schob sie dann auf Armeslänge fort. »Fragst du dich gar nicht, warum ich erst so spät zurückkomme?«

»Doch.« Sand klebte an seinen Profilschuhen, also war er heute im Drachengehege gewesen. »Hat es endlich geklappt?«

»Es ist kaum zu glauben.« Charon lachte, mit einem Glanz in den Augen, wie man es selten bei ihm sah. »Ja, es ist geglückt, Moyra.«

»Das *Drachenei*?« Vor Freude hätte sie fast gejubelt. Also hatte das alte Weibchen wahrhaftig ein Ei gelegt, wenngleich niemand außer Charon daran geglaubt hatte. Und er hatte wirklich lange darauf hingearbeitet.

Als Moyra klein gewesen war, waren sie nach Quenburg gezogen, damit ihr Vater am Aufbau des *Evolution Parks* mitwirken konnte. Hier war er für die genetischen Entschlüsselungen ausgestorbener Tierarten zuständig und erweckte diese zum Leben. Nebenbei wurden in seinem Labor die kunterbuntesten Fabelwesen kreiert, wie beispielsweise die geflügelten Löwen. Andere Arten waren von Charons Expeditionsteams in verborgenen Winkeln der Welt wiederentdeckt worden. Nach etlichen Jahren der Vorbereitung hatte man den Park schließlich eröffnet. Der Besitzer war ein vermögender Mann und hatte Unsummen von Geld investiert, was sich dem Anschein nach längst ausgezahlt hatte. Trotz einiger Sicherheitsbedenken und der Proteste der Anwohner wollten die Besucherströme nicht mehr abreißen und der *Evolution Park* hatte Quenburg weltberühmt gemacht.

Anfangs hatten Charon und seine Mitarbeiter versucht, einen Drachen künstlich zu erzeugen. Es war ein totaler Fehlschlag gewesen. Zum Glück hatte man in Rumänien vor zwei Jahren ein uraltes Drachenweibchen gefunden. Damit war ihre Existenz eindeutig bewiesen und Herr Cioară wurde von einem Tag auf den anderen zu einem der renommiertesten Wissenschaftler auf dem Gebiet der Drachenforschung.

Charon war allerdings nicht der Einzige der Familie, der mit einem leidenschaftlichen Forschertrieb ausgestattet war. Ebenso wie ihn fesselte Moyra alles,

was mit Drachen zu tun hatte. Manches Mal hatte Charon sie daher in das Labor des Parks geschleust, wo er ihr erläutert hatte, wie man aus dem genetischen Material eines Flugsauriers einen nahezu echten Drachen erschaffen konnte - wobei man damit nichts anderes als ein triebgesteuertes Tier züchtete: ein instinktverhaftetes Wesen ohne höheres Denken, der Sprache unfähig. Charon behauptete felsenfest, es hätte einst eine Zeit gegeben, in der die Drachen mit den Menschen kommuniziert hatten. Jene Drachensprache hatte er mittels alter Aufschriften erforscht.

Gegen die Gen-Experimente wurde anfänglich von Tierschützern demonstriert, bis einige großzügige Geldspenden des Parkbetreibers an die passenden Politiker sämtliche Zweifel an einer ehrbaren Absicht beseitigt hatten. Die Steuereinnahmen für die Stadt waren überdies enorm und die Zahl der geschaffenen Arbeitsplätze hoch, sodass letzten Endes alle Politiker Quenburgs als Fürsprecher fungierten.

Moyras Vater oblag seit jeher die Leitung des Gen-Labors. Er interessierte sich neben der Drachenforschung vor allem für die Wiedererweckung der Eiszeittiere, wie dem Säbelzahn tiger, dem Wollnashorn, dem Mammut und dem Höhlenbären. Bei aller Begeisterung für seine Arbeit besaß er bisweilen Bedenken: Es widerstrebte ihm, Tiere zu erschaffen, von denen sie kein vollständiges Gen-Material gefunden hatten. Natürlich kritisierte er die Wünsche des Parkbetreibers nicht in der Öffentlichkeit. Traf Moyra ihn hingegen im häuslichen Arbeitszimmer an, diskutierten sie recht vorbehaltlos über mögliche Grenzüberschreitungen seiner Arbeit.

In vielerlei Hinsicht war Charons Zimmer besser ausgestattet als jede Bibliothek. Gerne ließ er Moyra an seinem Wissen teilhaben, doch wenn er sich nicht selbst dort aufhielt, galt der Raum als Tabuzone. Niemals vergaß er, die Tür zu verriegeln, den Schlüssel führte er ständig bei sich. Dennoch zwang Moyras Forscherdrang sie in Momenten seiner Abwesenheit dazu, in sein Reich einzudringen und in seinen Unterlagen zu stöbern. Kassy war es bisher stets gelungen, das Schloss zu öffnen, und für Moyras Begriffe war sie so geschickt darin, dass man an und für sich keine Schäden erkennen konnte.

Unglücklicherweise bemerkte Charon ihr unerlaubtes Eindringen jedes Mal und tauschte das Schloss aus - was sie freilich nicht davon abhielt, es immer wieder zu tun. Einige Sätze auf Drachäic, wie er die Sprache der Drachen nannte, beherrschte Moyra bereits. »Und wann schlüpft es?«, wollte sie wissen.

Charon lächelte. »Hör mal, das dauert. Wenn es denn überhaupt gedeiht. Es gibt viele Faktoren, die hierbei eine Rolle spielen, eine davon ist die

Umgebungstemperatur ... Wir reden morgen weiter. In ein paar Tagen darfst du es dir anschauen.« Er schob Moyra in ihr Zimmer. »Schlaf jetzt ... Ach, übrigens, ich vermisste eines meiner Bücher. Ich kann mich gar nicht entsinnen, es dir ausgehändigt zu haben ... Du hast es nicht zufällig irgendwo rumliegen sehen, oder?«

»Äh, nö.«

»Falls du es findest, gib mir Bescheid. Gute Nacht, Moyra.«

Kaum schloss er die Tür, hastete Moyra zu ihrem Schreibtisch. Unter ihren Schulheften hatte sie den alten Wälzer versteckt, den sie sich gestern aus dem Arbeitszimmer ihres Vaters geborgt hatte. Das dicke braune Leder mit den goldenen Lettern offenbarte das Alter des Buches, alles war handschriftlich verfasst, in feinsten Tuscheschrift. *Drachenverfolgungen im späten achten Jahrhundert*, konnte man auf dem Einband lesen, *Eine Sammlung von Mythen und Sagen*. Die Kupferstiche waren wunderschön und schlugen Moyra aufs Neue in den Bann ... Sie nahm Tuschefeder und Papier und begann zu zeichnen.

TELAMON

Das Gesicht in Schlamm und Laub gepresst lag Telamon da, rückverwandelt und halb in der Dämmerwelt verblieben. Das Blattwerk über ihm wiegte sich im Wind. Noch immer sandte der Mond sein Licht herab und formte helle Flecken auf dem Waldboden. Es roch vorzüglich ... nach Tannen, Moos und Geborgenheit, und die Geräusche um ihn herum waren auf wundersame Art vertraut.

Ein aufgeregtes Winseln erklang neben Telamon. Obwohl er umkreist wurde, wurde er nicht bedroht. Zugleich war ihm unglaublich kalt, das Hemd war nass und der Geruch seines eigenen Blutes hüllte ihn ein. Er konnte sich nicht rühren. Der Schmerz besagte, dass die Pfeile weiterhin in seinem Körper steckten, zwei in der Seite, einer in seinem Hinterteil und eine Pfeilspitze fraß sich in die Vorderseite seines Oberschenkels und verursachte ein höllisches Brennen.

Unversehens wehte ein sehr verlockender Duft zu ihm herüber. Als er blinzelte, konnte er vor sich zwei Wölfe ausmachen, jung und schlaksig. Ein drittes Tier lag in der Höhle, fünf Schritte von ihm entfernt. Allesamt waren Weibchen, die ihm nichts antun würden, wie seine Nase verriet. Mit dieser beruhigenden Gewissheit fielen ihm die Augen zu und er schlief nochmals ein.

Später riss ihn ein böses Knurren aus dem Schlaf. Der Geruch der Umgebung hatte sich schlagartig geändert.

Der Wolf vor ihm hob die Lefzen und bleckte gewaltige Reißzähne. Schaum troff aus dem Maul. Das Tier erwies sich als weitaus größer als die anderen, war männlicher Natur - und über den Verwundeten vor seiner Höhle höchst verärgert. Die Wildheit troff aus jeder seiner Poren, überall hatte der Rüde Duftmarken gesetzt. Es war ein ausgewachsenes, kraftvolles Tier und selbst wenn Telamon die Gestalt hätte wechseln können, wäre er körperlich weit unterlegen gewesen. Er wollte sich aufrichten, doch mehr als ein Ächzen kam dabei nicht zustande.

Das graue Fell bauschte sich im Nacken des Wolfs und Telamon starrte ihn hilflos an. Sein Schwert lag unter ihm begraben und seine Arme wollten sich nicht regen, denn er besaß keine Macht über seinen Körper.

Die Weibchen huschten unruhig umher. Eines von ihnen sandte den Duft aus, der ihn hierhergelockt hatte, wie Telamon feststellte. *Was ist los mit mir?*, fragte er sich verzweifelt. *Jage ich schon läufigen Wölfinnen hinterher?* So musste es wohl gewesen sein - eine andere Erklärung fand er nicht. Der Großteil seiner Flucht blieb im Dunkeln und in welchem Teil Nordars er gestrandet war, konnte er nur vermuten.

Der Rüde beruhigte sich nicht, schnappte nach ihm und als Telamon schützend den Arm hob, verbiss sich das Vieh. Er schrie auf, der Schmerz war unerträglich, Muskeln und Sehnen lösten sich von seinem Knochen.

Überraschend ließ der Wolf von ihm ab. Jagdhörner und Hundegebell erschallten aus verschiedenen Richtungen und die Ohren der Wölfe spitzten sich.

Trockenes Laub raschelte auf, die heiße Meute seiner Verfolger hatte eine Spur gefunden. Die Reiter gaben sich Signale und schienen die Wölfe umkreisen zu wollen. Ihre Hunde kamen so nah, dass Telamon ihr Hecheln hörte. In kopfloser Angst ergriffen die Wölfe die Flucht in die einzige Richtung, die blieb.

Abermals drohten Telamons Sinne zu schwinden. Noch schützte die Nacht ihn vor den Blicken der Jäger - freilich würde es nicht lange dauern, bis sie ihn entdeckten. Mehrfach vernahm er die Jagdhörner und das Wimmern der Wölfe. Die Hunde bellten laut und ekstatisch und man rief die Meute zur Rason. Abseits von ihm durchbrachen die Pferde das Buschwerk, ihr Schweiß wehte herüber.

Telamon wusste nicht, wie viel Zeit verging. Nach einer Weile bildete er sich ein, es sei vorüber. Die Wolkendecke hatte sich zugezogen und der Regen wusch die Gerüche fort. Möglicherweise gab der Fürst sich mit seiner Beute zufrieden und brach die Hatz ab, um sich in seine trockenen Gemächer zurückzuziehen.

Bevor Telamon sich über sein vermeintliches Glück freuen konnte, raschelte es erneut. Ein Pferd schnaubte hinter ihm und jemand sprang ab. Er wartete auf das Reißen eines Schwertes oder das Schnappen einer Armbrust. Stattdessen strich der Saum eines graublauen Umhangs an seinem Gesicht vorbei, darunter lugten ein helles Kleid und schmale Schuhspitzen hervor.

»Hier finde ich dich also.«

Dass sie Frauen zur Jagd zuließ, war ihm neu. Die Reiterin ging neben ihm in die Hocke und lüftete die Kapuze. Dabei wehte ihm ein Duft zu, der auf den regelmäßigen Umgang mit Federvieh hinwies. Sie trug das rote Haar offen und war außerordentlich hübsch, wobei Kleidung, Bewegungen und helle Haut sie als junge Frau adeliger Abstammung kennzeichneten.

Die abschätzende Art, mit der sie ihn ansah, war äußerst verstörend. »So kann ich dich nicht mitnehmen, Wolf«, sagte sie und verschwand aus seinem Sichtfeld, um in ihren Satteltaschen zu kramen - vielleicht wollte sie seine Rückverwandlung erzwingen und ihm das Fell abziehen.

Das Schlimmste befürchtend sammelte Telamon seine letzte Kraft: Mit einem unterdrückten Stöhnen rollte er sich auf die unverletzte Seite und beobachtete sie. Sein rechter Unterarm war taub, der Ärmel saftete vom Biss des Wolfes und das Schwert konnte er nicht ziehen. Dafür gelangte er mit der Linken an sein Jagdmesser und verbarg es unter dem Umhang, den er trug.

Fürwahr - sie drehte sich um, hatte nun selbst ein Messer parat ... und zögerte, ahnend, was er unter dem Stoff umklammerte. »Was hast du vor, Telamon?«

Er hatte ihr seinen Namen bisher nicht mitgeteilt ... Wenn sie indes zu den Wolfsjägern gehörte, war ihr selbstverständlich klar, wen sie aufgespürt hatte.

»Junge, du wirst verbluten, wenn du dir nicht helfen lässt. Außerdem bleibt uns nicht viel Zeit. Sie werden bald wissen, dass du keiner von den Wölfen bist, die sie erlegt haben. Selbst Braurorns größten Dummköpfen ist bekannt, dass jeder Wandler nach dem Tod in seinen menschlichen Körper zurückfindet. Die Reiter werden wiederkommen und das Fußvolk ist auf dem Weg. Leg das Messer weg, Telamon.« Ihre blauen Augen strahlten mit einer Intensität, die ihn befremdete. »*Leg es weg.*«

Ohne es zu wollen, öffnete sich seine Hand, der Griff entglitt ihm und das Messer fiel ins Laub.

»Gut. Und jetzt beiß zu und verhalt dich still!« Sie stopfte ihm einen Lappen in den Mund und Telamon entwich ein gedämpfter Schrei - ohne Zaudern riss sie ihm die Pfeile aus dem Leib.

Seine Stirn drückte sich erschöpft in den Boden. Als er blinzelte, kroch die Sonne hinter den Bäumen hervor und färbte den Wald mit einer Mischung aus Grau und Gold. Sein Ärmel zeigte ein dunkles Rot, trockene Blätter klebten daran. Das Gefühl in seinem Arm kehrte zurück und probeweise bewegte er die Finger. Er hätte schwören können, dass der Wolfsrude ihm den Unterarm zerfetzt hatte, nun war davon nichts mehr festzustellen.

Die Fremde löste seinen Umhang und teilte sein Hemd im Rücken, keuchte und musterte ihn verständnislos. Eisiger Wind strich über die entblößte Haut. »Wie kann das sein, Telamon? Ist das schon öfter passiert?«

Er spuckte den Lappen aus, diesmal konnte er sich aufsetzen. »Verschwindet!«, grollte er. Sein Bein brannte unaufhörlich und auf einmal wollte ihn der Schwindel übermannen. Kalter Schweiß brach ihm aus und er kniff seine Augen zusammen.

»Es wäre besser, wenn du dich verwandeln würdest, Wolf.«

Nichts hätte Telamon lieber getan - dummerweise verweigerte ihm seine Schwäche die Wandlung. Er überlegte, was geschähe, wenn sie ihn als Wolf umbrachte. *Würde es ihr gelingen, ihm das Fell abzuziehen und es sich als Trophäe zu sichern, ehe die Rückverwandlung einsetzte?* Dafür müsste sie ihn als Wolf wohl bei lebendigem Leibe häuten. *Bleibe das Fell in dem Fall erhalten?*

Und wo war sein Messer hin? Irgendwo unter dem Laub musste es sich verbergen. Da er es nicht zu packen bekam, fasste er den Griff seines Schwertes.

»Du bist ja vollkommen wirt, Wolf.« Ihre Waffe steckte sie weg. Ohne seine Drohung zu beachten, trat sie näher und ihre kalten Finger legten sich auf seine Stirn. »Dein Fieber gefällt mir gar nicht. Kannst du aufstehen?«

»Wer ... Wer seid Ihr?«, krächzte Telamon.

»Man nennt mich die Hüterin des Mondsees.«

Die Hexe, fuhr es ihm durch den Kopf. Eine Adelstochter, die, einst der Zauberei überführt, auf unerklärliche Weise dem Scheiterhaufen hatte entfliehen können – was eine Ewigkeit her war. Ihre Alterung müsste längst fortgeschritten sein ... Kein Wunder, dass man sie verdächtige, mit dem Bösen im Bunde zu stehen, was ihr Schönheit und ewige Jugend vermachte.

»*Luna* ziehe ich vor«, ließ sie ihn wissen. »Komm hoch, wir müssen dich hier wegschaffen.« Sie half ihm auf die Beine, doch ein brutales Brennen im Oberschenkel ließ ihn aufbrüllen. Der Schmerz war so heftig, dass die Welt verschwamm und Telamon ohnmächtig zusammensank.

MIRAK

Mirak hatte seine Entscheidung gefällt, leicht fiel es ihm allerdings nicht. Wenn gleich er weder Weib noch Kind besaß, die er unversorgt zurücklassen würde, empfand er eine starke Verbundenheit seiner Sippe gegenüber. Man achtete ihn als Krieger und demnächst würde Forlof erneut die Segel setzen und ihn an Bord nehmen wollen. Wenn sie das nächste Mal auf Beutezug gingen, würden die Verletzten ohne Miraks Hilfe auskommen müssen, denn Nerbu besaß keinen Heiler, der an seine Fähigkeiten heranreichte. Außerdem bildete er mit Leif, Oleg und Hägar stets eine unschlagbare Einheit. Ihre letzte Ausbeute war immens gewesen.

Sein Begehrt hatte er im Thing vorgetragen. Forlof schwieg verstimmt, nachdem Mirak ihm seine Vision offenbart und darum gebeten hatte, der Krähe zu folgen. Mit den anderen hatte es einen lautstarken Wortwechsel gegeben. Erik und Hägar hatten mit völligem Unverständnis geantwortet, Leif hatte ihn für geisteskrank erklärt und Oleg war beleidigt von dannen gezogen. Es war sogar der Vorwurf gefallen, dass Mirak sich nach dem Tod seiner Frau von der Sippe absonderte, was keineswegs der Wahrheit entsprach. Dass er nach Enjas Verlust um kein Weib mehr gefreut hatte, bedeutete nicht, dass er sich aus der Verantwortung stehlen wollte. Einige sahen das zweifellos anders. Einzig Rulof hatte Vernunft gezeigt und das Wort des Alten wog fast so schwer wie das ihres Oberhauptes. Das Streitgespräch flammte derweil vor Miraks innerem Auge auf und wiederum hörte er Hägars Worte.

»Was willst du bewirken? Du glaubst hoffentlich nicht selbst an den Blödsinn, den du faselst! Hast du Angst, dass dich diesmal kein Weib wärmt, wenn der Winter kommt? Auf Brautschau kannst du genauso gut hier gehen, meine Älteste ist ganz wild auf dich.«

Kurzweiliges Gelächter erschallte. Hägar stieg nicht mit ein. Er hatte sich zum Reden erhoben und als einer der grobschlächtesten Kämpfer Forlofs besaß er eine Ausstrahlung wie kein Zweiter. Erste graue Strähnen durchzogen das lange Haar und ungeachtet dessen, dass Mirak selbst Größe und Masse besaß, war er bei Weitem nicht so gewichtig. Erst in diesem Herbst war sein Körper vollends ausgereift, er war breitschultrig und gelenkig. Mit Hägars Derbheit konnte man ihn freilich nicht vergleichen - nebenbei riefen Miraks helle Haut und die fehlende Brustbehaarung jedem ständig ins Gedächtnis, dass er nicht in Nerbu geboren worden war.

Was ihn darüber hinaus von seiner Sippe unterschied, waren seine Schnelligkeit und sein scharfes Auge. Zudem fror Mirak nur selten - als besäße er keinen

natürlichen Kältesinn. Wer auch immer sein Vater war, er musste ein besonderes Blut aufweisen. Das Oberhaupt Nerbus wusste das zu schätzen. Forlof hatte Mirak gleich nach der Rekrutenzeit die Ausbildung der Bogenschützen übertragen und ihm eine Gruppe junger Männer unterstellt.

Mirak war bewusst, dass sich alle Augen auf ihn richteten. Er stand Forlof direkt gegenüber, wie es der Vortrag einer Bitte verlangte, und Hägars Angebot mochte zwar erheitern, war aber nicht als Scherz gemeint. Er hatte sieben Töchter, zwei im heiratsfähigen Alter, und wenn er eine weniger durchfüttern müsste, so wäre ihm das gewiss recht. »Willst du einen höheren Anteil, Mirak? Nimm dir endlich ein neues Weib, danach steht dir wieder mehr zu.«

Hägar hatte gesagt, was er wollte, ließ sich auf seinen angestammten Platz fallen und alle Aufmerksamkeit fand zu Forlof zurück. Die Tranlampen erleuchteten das Thing und verbreiteten ihren bitteren Geruch. Licht fing sich in Forlofs roten Zöpfen, die Balken über ihm verschluckten alle Helligkeit und gestatteten den Schatten nicht, aus der Halle zu weichen.

Von seinem erhöhten Sitz blickte das Oberhaupt Mirak nachdenklich an, fuhr sich durch den geflochtenen Bart und ließ die Augen kurz über die Ansammlung schweifen. Vierzig seiner Krieger hatten sich mit Mirak eingefunden, um hier zu beraten. Von Harald, dem Jüngsten, bis Rulof, dem Ältesten, waren alle wichtigen Männer vertreten. Obschon der frühe Winter in den Ebenen Radnas bereits spürbar war, trugen die wenigsten ihre Felle. Die vielen Reisen hatten die Nordmänner resistent gemacht. Rudern und Kampf verliehen Zähheit und Kraft. Selbst Forlofs Rekruten waren stark genug, um es mit jedem Einwohner Mendirs oder Trieborgs aufzunehmen. Ohnehin glaubte Mirak nicht, dass ihnen diesen Winter Gefahr aus den Nachbardörfern drohte, da die dortigen Bewohner unlängst bei einem Raubzug entlang der Radnäischen Bucht reichlich eingefahren hatten.

»Noch bist du jung, Mirak. Im Alter wirst du froh sein, wenn deine Nachkommen sich um dich kümmern«, gab Forlof zu bedenken. Die siegreichsten Männer rahmten das Oberhaupt mit ihren Brustpanzern und den kunstvollen Schwertern ein und ließen keinen Zweifel daran aufkommen, welchen Rang sie bekleideten. Auf der anderen Seite befand sich die breite Schar der bewährten Mitstreiter. Wie üblich hätte Mirak sich nun zu ihnen gesellt, da er jedoch ein Anerbieten vortrug, saß er Forlof direkt gegenüber, in ungewohnter Position. »Unser Dorf muss fortbestehen, Mirak. Obwohl du nicht hier geboren wurdest, so wünschte ich, du würdest unserer Sippe ein paar Söhne oder - von mir aus - ein paar Töchter schenken. Abgesehen davon hast du das neue Drachenschiff fertigzustellen. Willst du Oleg und Rulof damit alleinlassen?«

»Ich *weiß*, dass ich einen Bruder habe«, hielt Mirak dagegen. »Ich muss ihn finden, Forlof.«

Leif sprang plötzlich auf und schrie ihn an, sein blonder Bart bebte. »Du kannst nicht einfach fortgehen!« Mirak war bestürzt, welche Empörung sein Ansinnen bei den anderen hervorrief. Der breite Krieger blies sich auf und schlug sich auf die Brust. »Ich bin ein Mann Nerbus und als solcher werde ich sterben! Wenn du uns verlässt, bist du nichts als ein Verräter!« Leif spie auf den Boden und ertete brummende Bestätigung. Mit einer knappen Handbewegung forderte Forlof ihn auf, sich zu setzen.

»Ich kann deinen Wunsch nachvollziehen«, warf der alte Rulof ein. »Einem jungen Mann tut es ganz gut, sich für eine Weile loszusagen. Bloß ist der Zeitpunkt ungünstig, Mirak. Die letzte Fahrt steht an und die große Jagd beginnt bald. Der Winter klopft an die Tür, unsere Fleischvorräte sind aufgezehrt. Du bist einer unserer verlässlichsten Schützen, vergiss das nicht. Wie lange wärest du fort?«

»Ich weiß es nicht«, musste Mirak eingestehen. Ihn überkam der dunkle Verdacht, dass sich ein Abschied für immer andeutete. »Ich kann nicht sagen, ob ich im Frühjahr heimkehre.«

Erik erhob sich aufgebracht. »Du hast eine Verpflichtung, Krieger!« Das Gemurmel ringsum bekräftigte Erik und sein Tonfall kratzte an Miraks Beherrschung. »Wir brauchen dich beim nächsten Beutezug, oder schlottern dir neuerdings die Knie?«

Hägar schlug in dieselbe Kerbe. »Die Götter werden dich nicht einlassen, wenn du als Ausreißer von dir reden machst.«

»Ich bin kein Ausreißer! Sonst hätte ich nicht um diese Aussprache gebeten!« Mirak ließ sich selten aus der Fassung bringen, aber die Art, wie ihm hier zugesetzt wurde, ging ihm erheblich gegen den Strich. »Wenn mich noch einer so nennt, werde ich draußen auf ihn warten!«

»Du schuldest uns was!«, brüllte Erik. »Wir haben dich aufgenommen, meine Mutter hat dich durchgefüttert! Und jetzt willst du uns verlassen? Glaubst du, Forlof ließ dich ausbilden, damit du deiner Wege ziehst? Du kannst nicht nehmen, ohne zurückzugeben. Nicht nur Enja war auf dich angewiesen, Mirak, hier sind *alle* voneinander abhängig. Mit uns loszuziehen, ist deine Pflicht!«

»Sprich nicht von ihr!«

»Ach ja? Und warum? Du bist ein Teil des Ganzen, Mirak. Ihr Verlust scheint dich dies vergessen zu lassen. *Wir alle* sind an die Mannschaft gebunden! Wenn Forlofs Schiff versagt, müssen *alle* hungern. Der letzte Zug vor dem Winter ist wichtig, Mirak. Wenn du Weib und Kinder hättest, würdest du nicht einen

Gedanken daran verschwenden, dich davonzuschleichen, denn nichts anderes ist das, was du tust.« Erik wurde gehässig und wenn er nicht Enjas Bruder gewesen wäre, hätte Mirak längst das Passende entgegnet. »*Du drückst dich.*«

»Verräter!«, brüllte Leif, nun wieder auf den Beinen.

»Ich bin nicht verpflichtet, *eure drei Weiber durchzubringen*«, fuhr Mirak sie an, worauf ein wildes Getöse losbrach. Leifs Faust zielte auf Miraks Gesicht und erzeugte seine Widerwehr. Als Mirak zurückschlug, stürzte Erik sich auf ihn.

Nur mühsam konnte man sie auseinanderziehen. Mirak wand sich in Hågars und Rulofs Griff, Erik und Leif wurden aus dem Thing geworfen. Forlof strafte die Rauferei nicht, betrachtete Mirak mit undeutbarer Miene und wartete darauf, dass dieser sich beruhigte. »Ich gehe«, verkündete Mirak. »Und *niemand* wird mich davon abhalten.«

In dem Haus, das er sich mit seiner Ziehmutter teilte, suchte er seine Sachen zusammen, band Kurzsword und Streitaxt an seinen Gürtel und belud sein Pferd. Das Dach des kleinen Holzbaus hätte vor der Sturmzeit einer Ausbesserung bedurft. Mirak war der Ansicht, dass ihn das nicht aufhalten durfte, im Notfall konnten Erik und Rulof behilflich sein. Er schob sich Bogen und Köcher auf den Rücken, steckte den Dolch hinter den Riemen und seinen Schuppenpanzer verstaute er im Gepäck. Den Schild ließ er zurück - vorzugsweise kämpfte er beidhändig und sein Hengst hatte genug zu tragen.

Mirak hatte in den letzten Quert zahlreiche Erfahrungen als Krieger Nerbus sammeln können und er fürchtete sich nicht davor, eines Tages im Kampf sein Leben zu lassen. Trotzdem hätte er gerne gewusst, welche Unwägbarkeiten seine Reise bot, denn ungern überließ er sich höheren Mächten. Schon vordem hatte Mirak Träume gehabt, die sich später bewahrheiteten, ohne dass ihm je eine Krähe begegnet war. Wer dieser Bruder sein sollte, blieb so ungewiss wie der Weg, den die Krähe ihm weisen würde.

Mirak war, seit er denken konnte, in Nerbu beheimatet. Hier hatte Marga, Eriks Mutter, ihn als Kind aus dem Drenger geborgen. Warum man Mirak im Fluss ausgesetzt hatte, war nicht bekannt. Die Erinnerung an seine leibliche Mutter war fortgespült worden und von seinem Bruder wusste er bislang nichts.

Sein Hengst wieherte ungeduldig und scharrte mit den Hufen. Das goldene Fell leuchtete im ersten Abendrot. Anscheinend erwartete er einen wilden Ritt durch die Ebenen oder eines der üblichen Wettrennen gegen den Zossen Olegs.

Nachdem Mirak aufsaß, trottete der Rekrut mit hängendem Kopf auf ihn zu. Der Krieger war einige Jahre jünger als Mirak und zeigte sich ebenso wenig

erschrocken, wenn sie auf Raubzug gingen. Dass ihm ihr Abschied nicht gefiel, war unübersehbar.

Oleg beäugte Miraks Bewaffnung und verschränkte die Arme vor der Brust. »Du gehst also wirklich ... Warum die Eile? Wenn du bis zum Sonnwend wartest, könnten wir deinen Bruder zusammen ausfindig machen.«

»Und deine Frau?« Mirak erntete grimmiges Schweigen, also sprach er weiter. »Forlof verlässt sich auf dich, Oleg, und zum Frühjahr verlangt deine Jena nach Hilfe auf dem Feld.«

»Nerbu braucht einen Heiler, Mirak.«

»Das schafft Marga durchaus allein.«

»Dann mögen die Götter mit dir sein.«

Miraks Blick fiel zum Hauseingang, wo Marga verharrte - neben Rulof, der ihr eine Hand auf den Rücken legte. Ihre Trauer verbarg sie. Mirak hatte es ihr erklärt, so gut er konnte. Sie war es gewohnt, dass er sie für längere Zeit verließ. Flüchtig hob er die Hand. »Hab' ein Auge auf Marga«, bat er den jungen Mann. »Und hüte deine Jena. Sie ist Gold wert.«

Oleg nickte zum Abschied und Mirak galoppierte los, dem Sonnenuntergang entgegen, der die Berge Kenors in ein wahres Flammenmeer tauchte.

Nach dem Abendessen hatten Moyra und ihre kleine Schwester noch eine ganze Weile *Last Dragon Conqueror* gezockt, doch selbst das hatte Kassys Laune nicht bessern können. Kassys Handy lagerte weiterhin in Charons Zimmer. Seit das Drachenei da war, hatte er sich zu Hause ziemlich rargemacht und die neue Verriegelung ließ sich mit Kassys Ausrüstung nicht öffnen.

Frustriert ließ sie ihre kurzen Beine von Moyras Bett baumeln. »Ich brauche was zum Naschen. Lass uns zur Tanke fahren, Moyra.«

Scheinbar waren Kassy die Süßigkeiten ausgegangen, mit denen sie sich sonst in den Abendstunden vollstopfte - dabei hatte Moyra ihrer Schwester längst erklärt, dass ihre kleinen Speckpolster hundertprozentig mit ihrer Ernährungsweise in Zusammenhang standen.

»Du hast recht«, meinte Moyra. »Der Supermarkt hat jetzt zu.« Das Fenster hinter dem Schreibtisch offenbarte einen stockfinsternen Himmel, Straßentaternen beleuchteten die Allee. Bereits gegen fünf war die Sonne untergegangen und die nasse Novemberkälte lud nicht zu Ausflügen ein. »Was soll's.« Moyra fuhr den Computer herunter.

»Genau. Ma glotzt ihre Lieblingsserie, die kriegt sowieso nichts mit«, behauptete Kassy mit einem schwachen Grinsen.

In der Tat verhielt es sich so wie geplant. Ohne Schwierigkeiten holten sie ihre Fahrräder aus der Garage, ließen das Reihenhaus hinter sich, radelten durch ihr Viertel und der nächsten Tankstelle entgegen. Im vorderen Parkbereich bestrahlten gelbe Leuchtbalken einige tiefergelegte Autos. Jugendliche unterhielten sich neben offestehenden Autotüren, Scheinwerfer verbreiteten ihr Licht auf dem mit Ölflecken gesprenkelten Boden. Laute Musik beschallte sie, Bierflaschen wurden angestoßen und Sprüche geklopft. Kassy wetzte mit ihrem Mountainbike rücksichtslos durch die Gruppe und Moyra glitt daran vorbei, verfolgt von wildem Gebrüll. Keines der Gesichter war ihr vertraut. Die Jungs wirkten bedrohlich und die Mädchen trugen hohe Stiefel mit Absätzen, mit denen sie locker jemanden aufspießen konnten.

Kassy ließ ihr Fahrrad neben der Tür fallen, der Ständer war ohnehin abgebrochen. Noch bevor Moyra ihr Rad abgeschlossen hatte, latschte ihre kleine Schwester schon mit zwei Tüten Chips durch den Verkaufsraum.

Kaum drinnen, vernahm Moyra aus Richtung der parkenden Autos das Klirren einer Flasche. Die blonde Verkäuferin gaffte durchs Fenster. Hektisch

kam sie hinter der Theke hervor. »Bin gleich wieder da«, knurrte sie Kassy an und eilte nach draußen, um dem Pulk beizukommen.

Unvermittelt ertönte ein Schuss und die Fensterfront zerbarst, begleitet vom Gekreische der Jugendlichen. Scherben stoben überall hin und instinktiv duckte Moyra sich. Ein Motorradfahrer stürmte herein, wehte wie ein kalter Windzug an Moyra vorbei und rempelte Kassy an. Die fiel schreiend ins Regal, das sofort umkippte. Wutschnaubend blieb sie in einem Berg Süßwaren liegen.

»Salmon?« Als Moyra sich umguckte, hatte der junge Mann sich in Luft aufgelöst, außer ihnen beiden war niemand hier. Draußen stoben die Autos davon. Moyras Herz konnte sich nicht beruhigen und Kassy gab eine Reihe von Verwünschungen von sich. Die Kleine wischte die Splitter von der Jacke, versteckte ein paar Schokoriegel in ihrer Tasche und quetschte noch drei Weingummitüten dazu.

»Die haben Kameras hier, Kassy.«

»Das ist doch *scheißegal!*« Sie war völlig fertig und rappelte sich hoch. Der Schuss hatte ein Loch in der Wand hinterlassen, knapp über ihren Köpfen. »Was fällt dem ein, hier rumzuballern?«

»Bist du verletzt?« Im Gegensatz zu Kassy war Moyra keinesfalls davon überzeugt, dass Salmon den Schuss abgegeben hatte. Vielmehr hatte es so ausgesehen, als sei er vor irgendwem geflüchtet.

Kassy war vor Aufregung knallrot angelauten. »Wo ist der Wichser?«

»Weiß ich nicht.« Moyra linste über die Regale. Hinter dem Vorhang zum Lager rührte sich nichts. Alles war so schnell gegangen, dass es ihr surreal vorkam. Der dunkle Helm hatte Salmons Gesicht unkenntlich gemacht - verraten hatten ihn seine Statur und die schwarze Kluft. Außerdem lag sein unverkennbarer Geruch in der Luft.

»Scheiße. SEK«, murmelte Kassy mit Blick nach draußen. Sofort sahen sie sich mit einer neuen Bedrohung konfrontiert. Zwei Männer mit Sturmhauben und Schusswesten hasteten in den Verkaufsraum, über ihrer Brust spannte sich der Gurt ihrer Gewehre. Die Scherben knirschten unter schweren Springerstiefeln. Sie teilten sich auf und sicherten den Raum mit erhobenen Pistolen.

Schlagartig hielten sie inne und senkten die Waffen. Der eine kam so nah, dass Moyra sich mit dem Rücken gegen die Wand drängte. Ihr Puls raste so heftig wie noch nie in ihrem Leben. In unglaublicher Geschwindigkeit nahm ihr Verstand alle Einzelheiten auf und wollte dennoch nicht richtig funktionieren. Die Männer waren gleich groß, sportlich und durchtrainiert, ihr Körperbau war identisch. Sie trugen schwarze Cargohosen und Rollkragenpullis, Holster kreuzten sich darüber und an den Gürteln steckte je ein gewaltiges Messer. Einzig die blonden Haarsträhnen, die

sich unter der Haube des einen hervorstahlen, unterschieden Moyras Gegenüber von dem anderen. Seine braunen Augen bohrten sich in sie hinein. »Wohin ist er?«

»Keine Ahnung, von wem Sie sprechen.« Moyras Stimme zitterte. Der Blonde, der bei ihr stand, schaute seinen Begleiter kurz fragend an.

»Sie deckt ihn«, folgerte sein Partner und schob Moyras Schwester die Pistole in den Magen.

»Was *wollt* ihr von uns?«, schrie Kassy erschrocken.

»Ist er dein Freund?« Der Blonde riss Moyra den Schal vom Hals, drückte ihn ihr in die Hand und begaffte sie, als suche er Würgemale. »Wo finden wir ihn?«

»Die Bullen kommen«, sagte der andere. Sein Tonfall blieb auffällig ruhig.

»Dein Name.« Der Blonde entsicherte ebenfalls seine Pistole, erkennbar war er Linkshänder.

»Moyra Cioară.«

Die Männer guckten sich an. »La dracu!«, fluchte der Blonde. »Ich hab's geahnt.« Sie unterhielten sich knapp in fremder Sprache, dem Anschein nach auch über Kassy. Vor der zerschossenen Fensterfront huschte derweil ein Schatten vorbei und schwang sich auf das Motorrad, das neben der Zapfsäule parkte. Die Maschine brüllte auf.

»Nu se poate așa ceva!« Wütend rannten die Männer nach draußen und feuerten Salmon hinterher. Zugleich wurde Sirenengeheul laut. Die Zwei sprangen außerhalb von Moyras Sichtfeld in einen Wagen, der mit einem lauten Brummen davonpreschte.

»Ich glaub das alles nicht.« Kassys Knie gaben nach, sie fing sich am Regal ab.

»Los, weg!« Moyra zerrte ihre Schwester aus dem Verkaufsraum und schwang sich aufs Fahrrad

Sie nahmen nicht die Hauptstraße, sondern wichen den blauen Lichtern aus, die ihnen entgegenkamen. Der schmale Weg über den Friedhof bot die perfekte Abkürzung. In rasendem Tempo schnitten sie die Gräber, fuhren über Randsteine und Rasenflächen, bis sie schließlich das rostige Eingangstor passierten. Moyra stieß erleichtert die Luft aus, als sie den schwach beleuchteten Parkplatz erreichten.

»Alter, das gibt's nicht«, schimpfte Kassy. Im Abseits parkte die schwarze Kawasaki und Salmon stützte sich vornübergebeugt daran ab. Hustenkrämpfe schüttelten ihn. Kassy rauschte an ihm vorbei. »Arschloch!«, fauchte sie.

»Salmon?« Moyra hielt an, obwohl Kassy den Fahrradweg neben der Hauptstraße längst erreicht hatte. Salmon hustete und presste sich die Hand vor die Brust. Mit Entsetzen erkannte Moyra, dass dunkle Flüssigkeit zwischen seinen Fingern hervorquoll. »Oh Gott, Kassy!«, rief sie. »Er wurde angeschossen!«

Sogleich quietschte die Vorderradbremse von Kassys Fahrrad, sie hielt an der Kreuzung inne. Salmons Aufmerksamkeit traf Moyra abrupt, das Grün seiner Iris flackerte hell und ließ sie zurückschrecken.

»Hau ab.« Ermattet sank er zu Boden und röchelte. Seine Haut war noch blasser als sonst.

»Ich ... ich rufe den Krankenwagen«, stammelte Moyra.

Salmon ächzte und schüttelte den Kopf. Seine gesamten Muskeln waren angespannt, sein schwarzes Haar hing ihm wirr in die Stirn und das ansonsten makellose Gesicht hatte sich zu einer hässlichen Maske des Schmerzes verzerrt. Aus einem irritierenden Impuls heraus wollte Moyra ihm Trost spenden - stattdessen fingerte sie ihr Handy aus der Jackentasche.

Wieder gab Salmon ein eigenartiges Geräusch von sich, eine Mischung aus frustriertem Schnauben und Husten. Kassy traf neben ihnen ein und zog eine Bremsspur durch den Kies des Parkplatzes. »Hab den Notarzt schon bestellt ... Scheiße, sollten wir ihn nicht verbinden oder so was?«

Mittlerweile hatte sich eine blutige Pfütze auf dem Boden gebildet und in Salmons Miene spiegelte sich ein Hauch von Panik. »Verpisst euch!«

Das Grollen in seiner Stimme trieb Moyra die Nackenhaare hoch. In diesem Moment jagte ein schwarzer Van auf den Parkplatz, breite Reifen wirbelten den Kies auf. Ehe die Schiebetür aufflog, ergriffen Moyra und Kassy die Flucht.

»Ich will, dass ihr euch zurückzieht. *Sofort.*« Als Moyra zu Hause die Treppe hochstieg, schallte Charons Stimme durch die Tür des Arbeitszimmers und ließ sie innehalten. Ihr Vater telefonierte und regte sich dabei entsetzlich auf.

»Was? Gewildert? ... Das kann ich mir nicht vorstellen, die Jungs haben sich seit Jahren nichts zuschulden kommen lassen ... Ja, natürlich haben wir die Anzahl der Kameras verdoppelt! ... Nein, ich brauche sie! Es sind die einzigen Wächter, die ... Im Ernst? ... Das weiß ich selbst! ... Nein, wir können es nicht im Labor lagern, es muss bei dem Drachen bleiben, in einem Brutkasten würde es degenerieren ... Hör mal zu, junger Mann, in diesem Ton brauchst du nicht mit mir reden! ... Lamia? Hat *sie* diese Schweinerei hinterlassen? ... *Ich will jetzt euren Vater sprechen* ... Brauorn? Was will er denn *da*? ... Aha. Warte mal.«

Der Stuhl kratzte über die Dielen. Charons Schritte näherten sich, worauf Moyra eilig in ihrem Zimmer verschwand. Sie schloss die Tür und lehnte sich dagegen, um durchzuatmen. Kassy schien das Erlebnis an der Tanke weniger mitgenommen zu haben: Sie hatte sich zu ihrer Mutter vor den Fernseher gesellt, als wäre nichts geschehen.

Moyra sammelte sich. *Sollte sie ihrem Vater den Vorfall schildern? Oder würde er seinen Töchtern zukünftig verbieten, weitere Einkäufe dort zu tätigen? ... Und was hatte das Telefonat zu bedeuten? War das Drachenei in Gefahr?* Das Gespräch hatte vertraulich geklungen und nebenbei ... äußerst aufgeladen.

Kurzerhand schnappte Moyra sich das Drachenbuch von ihrem Tisch - das war auf jeden Fall eine zuverlässige Eintrittskarte in Charons Reich - und näherte sich erneut seiner Tür. Unterdessen telefonierte er in einer Sprache, von der sie wusste, dass es Rumänisch war. Bevor Moyra anklopfen konnte, unterbrach er sich. »Komm rein, Tochter.«

Ihr Vater stand an der Balkontür neben dem Schreibtisch, den Rücken ihr zugewandt, und blickte nach draußen ins Dunkel, das Handy am Ohr. Seine Worte hatten einen unschönen, einschüchternden Klang. Danach lauschte er dem aufgeregten Gesprächspartner und raupte sich die Haare.

Wie jedes Mal, wenn Moyra Charons Raum betrat, kam sie sich vor wie eine Zeitreisende, die man in die Vergangenheit katapultiert hatte. Hier tat sich wahrlich eine fremde Welt auf. Nicht von ungefähr fühlte Moyra sich an ein englisches Studierzimmer aus einem vergangenen Jahrhundert erinnert. Die Möbel waren allesamt antik, die Regalfächer randvoll mit alten Schmökern und ein Geruch von Leder und Staub lag in der Luft. Die beengten Stellen zwischen den Regalen zeigten eine blutrote Seidentapete, die Vorhänge vor den bodentiefern Fenstern waren aus schwerem Samt. Trotz der Größe des Raumes wirkte er vollgestopft.

Moyra trat auf den großen Perserteppich und schlängelte sich an den zwei Ledersesseln und dem alten Standglobus vorbei bis vor den Schreibtisch. Seit ihrem letzten Besuch hatte sich hier einiges verändert: Es klafften Lücken in den Regalen, Bücher lagen quer, die Vitrinen waren offen und einige Drachenfossilien darin umgekippt. Auf dem wuchtigen Schreibtisch stapelten sich Papiere und Bücher, die das altmodische Mikroskop gefährlich nah an den Rand drängten. Genauso altertümlich und verschnörkelt wie der Tisch war Charons Schreibtischstuhl. Die Polsterung bestand aus braunem Leder, darauf lag ein zerknüllter Pullover. An der Wand dahinter erhellten zwei Strahler ein goldgerahmtes Gemälde. Es präsentierte einen leidenschaftlichen Kampf zwischen Drachen und Dämonen.

Entscheidender war hingegen, was dahinter verwahrt wurde. Bislang hatten Moyra und Kassy die Geheimnisse des großen Tresors nicht lüften können. Nun stand der Rahmen links eine Handbreit ab, was gewiss auf Charons momentane Unachtsamkeit zurückzuführen war.

Jetzt erst drehte ihr Vater sich um, runzelte die Stirn und ließ seine Augen an ihr nach unten wandern. Moyra presste das dicke Buch vor ihren Bauch wie einen Schutzschild.

»Hi.« Da ihr Schmunzeln bei ihm nichts bewegte, gab sie sich reumütig. »Ich dachte, ich bring dir mal was vorbei.«

»Da, bine«, brummte Charon und drückte das Gespräch weg. Das Handy schlitterte über den Schreibtisch und wirbelte einige Pergamentrollen durcheinander.

Verärgert stemmte Charon seine Hände in die Seiten. Er war müde und ein Bartschatten zeichnete sich ab. Als er das Buch entdeckte, erntete Moyra seinen Zynismus. »Schön, dass du es gefunden hast.«

Zögerlich trat sie vor, glücklich darüber, dass der Schreibtisch sich wie eine Barriere zwischen ihnen erhob, und legte das Buch sorgsam ab. »Ich, äh, tut mir leid. Ich konnte nicht widerstehen.«

»Was soll ich nur mit dir machen, Moyra? Ich habe dir untersagt, hier herum-zuschnüffeln! Du kannst jederzeit rein, wenn ich da bin ... Ich will nicht, dass jemand in meinen Unterlagen wühlt, selbst wenn es meine eigene Tochter ist.« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Wie fändest *du* das denn, wenn ich mich an deinem Schreibtisch zu schaffen machte? Bestimmt würde ich da ein paar interessante Tagebücher aufstöbern.« Bei dem Gedanken wurde ihr unwohl. Von dieser Warte aus hatte sie das Ganze nie betrachtet. »Aha. Anscheinend zeigst du ein wenig Verständnis. Ich wünschte, dasselbe gälte bald auch für Kassiopeia. Vorsichtshalber sollte ich die Tür unter Strom setzen, was meinst du?«

Moyra war nicht klar, ob er das ernst meinte, sein Ausdruck blieb verschlossen. »Das wird nicht nötig sein«, versicherte sie.

Unruhig fuhr er sich übers Kinn, die Stoppeln knisterten, dann ruhte er wieder in sich. »Alles in Ordnung mit dir? Du siehst so mitgenommen aus.«

»Alles bestens.« Eigentlich war die Lüge nicht zu überhören. »Hab schlecht geschlafen.«

»Sag mal, du kennst doch Salmon, oder?«

Ertappt verzog Moyra das Gesicht, ihre Wangen begannen zu glühen. Zweifellos wusste ihr Vater, dass Salmon und sie sich des Öfteren begegnet waren, schließlich oblag diesem die Leitung des Sicherheitsdienstes im *Evolution Park*. Inständig hoffte Moyra, dass ihr Erröten nicht zu viel preisgab, denn es war einfach unmöglich, Salmon nicht attraktiv zu finden.

Kurz fragte sie sich, ob ihr Vater sie deshalb ansprach, weil er von ihrer heutigen Begegnung an der Tankstelle erfahren hatte ... Das war wohl unwahrscheinlich.

Vermutlich wäre es klug, Charon nun von der Schießerei zu berichten, denn er besaß die Angewohnheit, in stressigen Situationen beruhigend und besonnen zu reagieren. Seinen Trost nahm Moyra gerne in Anspruch - demgegenüber fürchtete sie sich davor, dass er anschließend ihrer Mutter von dem Ereignis erzählte. Schon der letzte Polizeibesuch wegen Kassys Ladendiebstahl hatte hysterische Nachwirkungen gehabt. Moyra räusperte sich. »Wir sind uns ab und zu über den Weg gelaufen.«

»Ab und zu also?« Charon blieb verschlossen. »Vorzugsweise hältst du dich fortan von ihm fern. Wie man mir zutrug, hat er neuerdings einige merkwürdige Freunde. Die Polizei sucht sie wegen Vandalismus, weshalb ich seine Tätigkeit im Park zweifelsohne einmal überdenken muss ... Morgen nehme ich dich übrigens zum Drachengehege mit. Die Presse hat ihre Fotos geschossen.«

Zuerst glaubte Moyra, sie hätte sich verhört, denn auf diese Einladung hatte sie seit Tagen gewartet. Nun überkam sie verstohlene Vorfreude. Das Drachenweibchen war nämlich ein bisschen schwierig, seitdem das Ei da war. Bisher hatte man die Besucher deshalb ferngehalten. Niemand durfte das Gehege ohne Charon betreten.

Er kramte in seiner Schreibtischschublade, zog ein kleines Döschen heraus und schüttelte es prüfend. »Hier. Du solltest endlich ruhig schlafen können. Ab heute nimmst du jeden Abend eine davon, das wird dir helfen ... Und gib Kassiopeia Bescheid, die will bestimmt mitkommen. Wir fahren um neun los.«

»Okay.« Die Pillen in der Dose waren blau.

Als Moyra ging, fiel ihr Blick zurück. Charon hatte sich auf seinen Stuhl geworfen. Seine Füße - in dicken Profilschuhen - kreuzten sich im Gewühl auf dem Tisch. Er spielte nervös mit einem Kugelschreiber und horchte ins Handy. Jemand meldete sich mit einem mürrischen *Da* und Charon fixierte Moyra mit seinen schwarzen Augen. »Gute Nacht, Tochter.«

»Nacht, Charon.«

Etwas fiel aus ihrem Haar und kullerte über die Dielen. Beim Schließen der Tür knirschte es geräuschvoll. Rasch hob Moyra das Steinchen auf. Es war aus Glas.

3
VON CHIMÄREN UND WERWÖLFEN
MOYRA

Langen Schrittes marschierte Charon über den Kiesweg, Moyra konnte kaum mithalten. Links und rechts säumten Buchen und Eichen den Pfad zum Drachengehege, das meiste Laub war mittlerweile gefallen.

Der *Evolution Park* erstreckte sich über ein Gelände von mehreren Quadratkilometern. Die Gehege der Tiere hatte man im östlichen Teil errichtet, während die Laboratorien im Westen lagen. Es gab vier Zugänge zum Gelände. Diesmal hatte Charon seinen schwarzen Kombi in der Nähe des Hauptlabors geparkt. Um von dort zum Drachengehege zu gelangen, mussten sie eine ganze Strecke zu Fuß zurücklegen. In Kürze erhielten die Besucher Zugang, da waren außer den Futterwagen der Tierpfleger keine Autos auf den Wegen erlaubt. An den Wasserwelten mit den urzeitlichen Meeressäugern waren sie schon vorbeigekommen und nachdem sie die Gehege der eiszeitlichen Landsäuger passiert hatten, schritten sie durch die Welt der sogenannten Fabeltiere. Hinter den kahlen Ästen der Eichen erhob sich die gewaltige Glaskuppel des Drachengeheges und glänzte in der Morgensonne.

Je näher sie kamen, desto fühlbarer änderte sich die Umgebung. Angenehme Wärme umfing sie und die Nähe des Drachens zog Moyra beinahe magnetisch an. Magie lag in der Luft und streckte ihre Finger nach ihr aus. Moyra reckte ihren Hals und lugte über die Sträucher hinweg. Man konnte den aufgefüllten Sand und die Pfirsichbäume im Inneren des Geheges bereits erkennen.

Es raschelte hinter ihnen, Laub wirbelte durch die Luft. Charon drehte sich zu Kassy um, die durch die geharkten Haufen lief und mit Eicheln warf. Die Augen über das Durcheinander schweifend, das seine jüngste Tochter hinterließ, hielt er inne und bog unvermittelt ab. Zwischen den Sträuchern tat sich ein kleines Gartenhäuschen auf, das er aufschloss, wobei Kassys Aufmerksamkeit von seinem überladenen Schlüsselbund eingefangen wurde. Und von der Chipkarte, die daran baumelte.

»Da, schau.« Mit unmissverständlicher Geste wies Charon auf die Gartengeräte, die an der Wand hingen. »Alles, was du brauchst. Ich hole dich später ab, in einer halben Stunde müsstest du das schaffen. Unsere Gärtner sind nicht dazu da, um dein Chaos zu beseitigen.« Schweigend verharnte er, bis Kassys Protest verebbte. »Bitte, wenn du meinst, fahr nach Hause. Der Bus fährt jede Viertelstunde. Dann war es das letzte Mal, dass ich dich mitgenommen habe.«

Kassy entgegnete nichts mehr, riss einen der Rechen von der Wand und stapfte zurück. Da der Zoo erst in einer halben Stunde seine Pforten öffnete, war keiner hier. Wegen des Dracheneis waren in den vergangenen Tagen Unmengen an Fotografen aufgekreuzt, so hatte ihr Vater berichtet. Nun war alles friedlich und still. Das Drachengebäude war ein filigraner runder Glasbau, der einem riesigen viktorianischen Gewächshaus ähnelte. Die Stahlträger waren mit einer Titaniumschicht überzogen worden und bedeutend stabiler, als die Optik es vortäuschte. Man hatte außerdem Panzerglas verwendet, um die Besucher zu beruhigen. Charon hatte Moyra allerdings versichert, dass die Fassade für ein Drachenfeuer kein Hindernis darstellte. Echten Schutz vor einem Ausbruch bot allenfalls der Betonbunker - darin konnte man den Drachen jedoch nicht präsentieren. Das alte Weibchen war überdies von friedfertiger Natur und blieb freiwillig hier. Moyra hatte es niemals sprechen hören, dennoch war Charon davon überzeugt, dass es hier zufrieden war und das Leben im Gehege der gefährlichen Außenwelt vorzog. Es hatte das Zeitalter der Drachenjäger miterlebt und aus dieser Epoche einige Narben davongetragen. Weil keine Artgenossen mehr existierten, verspürte es keinerlei Wunsch, den Park zu verlassen. Dazu wie trotzdem eine Befruchtung des Eis gelungen war, hatte Charon sich nicht geäußert.

Die Absicherung vor Diebstahl hatte den Parkbesitzer einiges gekostet. Nachts wurde ein Infrarotfeld an der Gehegewand aktiv, zwei Mauern und ein Mittelgraben umgaben das Gebäude, überall waren Kameras montiert und ohne Chipkarte und Sicherungscode kam sowieso niemand herein. Die Eingänge waren einzig für das Personal. Besucher wurden auf die Aussichtsplattform geleitet oder konnten einen Blick durch die dicken Glasscheiben werfen, welche den Mauersockel durchsetzten. Weil das Weibchen sich gerne zwischen den Bäumen versteckte, hatte man zudem große Übertragungsmonitore angebracht, die außerhalb der Öffnungszeiten natürlich ausgeschaltet waren. Ständig war Sicherheitspersonal neben den zwei Eingängen postiert. Heute wurden sie dort von Tim empfangen, einem jungen Mann, den Moyra durch seine Arbeit hier recht gut kannte.

»Guten Morgen, Herr Cioară.«

»Irgendwelche Vorkommnisse?«, fragte Charon im Vorbeigehen.

»Nein. Sie schläft«, sagte Tim. Moyra erwiderte sein Grinsen. »Heute ganz in Schwarz? Steht dir gut.«

Tatsächlich hatte Moyra im morgigen Halbschlaf eher wahllos in den Kleiderschrank gegriffen. »Tja, Partnerlook, wie es scheint.«

»Hast du zufällig Salmon gesehen?« Tim rieb sich müde die Schläfe und verwuschelte sein blondes Haar. »Bin gespannt, wann der hier auftaucht. Der kann

was erleben, glaub's mir. Er und seine Kumpane haben heute Nacht ihre Schicht sausen lassen.«

Nervös biss sich Moyra auf die Lippen. Unweigerlich musste sie an den gestrigen Abend denken: an die schießwütigen Männer in der Tankstelle und die Blutlache, die sich unter Salmon ausgebreitet hatte - auf dem Friedhofsparkplatz. Der Fahrer des Vans hatte Salmon hoffentlich in die Notaufnahme gebracht ... Wenn Moyra Tim jetzt davon erzählte, würde sich ihr Vater bestimmt wundern, warum sie gestern geschwiegen hatte.

»Moyra, komm.« Mit einem Summen öffnete sich die Metalltür. Charon musste den Chip betätigt haben. Die Neonröhren sprangen an, er hielt die schwere Tür auf und wandte sich kurz an den Wachmann. »Ich kümmere mich darum, Tim, mach dir keinen Kopf.«

Er und Moyra traten in den fensterlosen Mittelgang. Die Tür schloss sich mit einem mechanischen Saugen und augenblicklich sausten Charons Finger über das silberne Tastenfeld, das man in die Wand eingelassen hatte. Es war kalt im Gang und die Lüftung über ihnen brummte, alle anderen Geräusche waren ausgesperrt. Als die zweite Metalltür zischte, wehten die Gerüche der Pflanzen zu ihnen herüber und schummeriges Licht fiel herein.

»Beweg dich langsam, sie ist dieser Tage ungewöhnlich reizbar ... Zumindest, wenn Männer anwesend sind«, erklärte Charon leise. Normalerweise war das Drachenweibchen sanftmütig, bloß hatte sie herausgestellt, dass das Drachenei ihr Verhalten veränderte.

Es war nicht das erste Mal, dass Charon seine Tochter ins Gehege schmuggelte. Ein ausgetretener Pfad wies ihnen die Richtung. Bislang hörten sie nichts als ein schläfriges Schnaufen. Moyra legte den Kopf in den Nacken, die Sonne färbte den Himmel über ihnen golden und warf ihr Licht durch die Glasscheiben. Die Kuppel war so hoch und weitläufig, dass es Yunata möglich gewesen wäre, hier ihre Kreise zu ziehen. Leider war das Drachenweibchen so kränklich, dass es nicht mehr flog. Nicht ein einziges Mal hatte es seine Flügel ausgebreitet und sich erhoben, meist lag es nur da und rührte sich nicht. Hinter einer Baumgruppe erkannte Moyra nun den weißen Schuppenberg, der sich gemächlich auf und ab bewegte.

»Yunata?«, murmelte Charon. »Wir sind's, altes Mädchen.«

Der gewaltige Körper richtete sich auf. Yunata grunzte und schüttelte sich, Sand und silberner Staub fielen aus ihren Rückenschuppen, ihr langer Schwanz bewegte sich schlängelnd über den Boden. Neugierig spähte sie auf die Besucher hinab. Charon watete bedächtig weiter, seine Stimme schien Yunata zu

beruhigen. Während er das Weibchen taxierte, entdeckte Moyra das gewaltige Ei, das im Sand lag.

»Warte, Moyra, nicht so hastig«, mahnte er, als sie eine Hand ausgestreckt hatte, um die silberne Oberfläche zu betasten. »Du musst Yunata erst um Erlaubnis -« Er unterbrach sich, da das Handy in seiner Hosentasche einen drängenden Summton von sich gab. Er guckte aufs Display und stieß einen Fluch aus. »Bin sofort zurück.«

»Was?« Im ersten Moment war Moyra entsetzt. »Willst du mich etwa hier *alleinlassen?*«

»Warum denn nicht?« Er steckte das Handy weg und seine Mundwinkel zuckten. »Dauert nicht lange.« Damit machte er kehrt und wurde von den Bäumen verschluckt.

Fassungslos drehte Moyra sich zu dem Drachenweibchen um. Es beobachtete sie mit seinen riesigen Echsenaugen, blinzelte verlangsamt und sank in den Sand zurück. Schnaubend wälzte es sich tiefer und Moyra warf Yunata einen fragenden Blick zu. »Darf ich?«

Das Weibchen rührte sich nicht und wirkte so träge, dass Moyra sich schließlich näher traute. Sie zog ihr Handy aus der Tasche, nahm das Ei ins Visier und drückte den Auslöser. Danach streckte sie vorsichtig ihren Arm aus und betastete die silberne Oberfläche. Das Ei war warm und erweckte den Anschein, als atme es aus den Poren, dabei war die Schale fest wie ein Stein.

Plötzlich hopste es einen Fingerbreit in die Höhe und zuerst dachte Moyra, es würde platzen. Aber das war es nicht, was geschah.

Ein ohrenbetäubendes Kreischen erfüllte das Drachengehege und Moyra fuhr zusammen. Das Glas fing zu singen an und der Boden, die Kuppel und ihr ganzer Körper erzitterten. Bald wurde das Kreischen schmerzhaft. Wieder hüpfte das Ei, begleitet von einem gewaltigen Krachen. Draußen wurden Schüsse laut, gleichzeitig vernahm sie etwas wie das Geräusch eines Flammenwerfers und mehrere Männer schrien gequält auf. Es regnete Scherben und Metall - Moyra riss schützend die Arme hoch und duckte sich, denn alles Glas zerbarst. Der Stahl verbog sich mit einem Ächzen und Yunata sprang auf.

Der Drache brüllte und ließ Moyra rückwärts weichen. Yunatas Nackenschuppen stellten sich auf, ihre gewaltigen Schwingen entfalteten sich und flatterten drohend. Blaues Feuer pffte aus Nüstern und Maul, schoss gegen die Kuppel, verkohlte die Baumkronen und erzeugte eine Hitze, die Moyra den Schweiß auf die Stirn trieb. Rauch waberte über den Boden und legte sich um ihre Füße, zugleich ertönte ein schrilles Wiehern.

Als Moyra hochschaute, traute sie ihren Augen nicht. Denn durch das Loch in der Kuppel stieß eine Chimäre samt Reiter und setzte das Innere des Geheges in Brand. Ein Greifvogel stürzte gleich hinterher, ein gewaltiges Vieh mit menschlichen Augen, und griff den Drachen an. Die Harpyie krallte sich an Yunatas Kopf fest, zerkratzte die Augäpfel und hackte auf sie ein. Das Weibchen schlug mit den Pranken um sich, Blut rann aus den Augenhöhlen. Währenddessen hallte erneut dieses durchdringende Wiehern im Gehege wider.

Panik trieb Moyra zur Flucht. Die Chimäre kreiste über Yunata. Der Umhang des Reiters griff wie mit Tentakeln um sich, sein Umriss löste sich an den Rändern auf.

Auf einmal nahm er Moyra wahr und trieb seine Chimäre vorwärts. Die schwarzledernen Schwingen spannten sich über ihr, gelbes Feuer spie ihr entgegen und sie rannte wie eine Wahnsinnige. Es dauerte keine Sekunde, bis das Ungeheuer sie einholte. Moyra riss an der Metalltür und startete das Tastenfeld an. *Warum hatte ihr idiotischer Vater ihr den Code nicht gesagt?* In ihrem Rücken zischte und fauchte es.

Verzweifelt zerrte sie am Türknauf. Der Reiter schwebte näher, seine Kapuze wandte sich ihr zu. Moyra sah behaarte Krallen, die in die Zügel griffen, und ein Gesicht ... wie das eines Wolfs. Die Augen glühten rot und streiften sie flüchtig. Geistesgegenwärtig hob Moyra ihre Hand, drückte ab und schoss ein Foto. Die Antwort des Mannes war ein kurzes, grauenhaftes Lachen. Er riss ein Schwert in die Höhe. Sein fliegendes Pferd bäumte sich auf und ließ sie aufschreien. Hinter dem Reiter sauste die Harpyie hervor. Moyras Umgebung begann zu flimmern, ihre Beine gaben nach und ihr wurde schwarz vor Augen.

»Moyra. Moyra, bitte ... wach auf.« Charons verzweifelte Stimme rief sie zurück. Er drückte sie, strich über ihre Wange und gab einen Laut von sich, den sie noch nie von ihm gehört hatte. Ihre Lider öffneten sich, doch alles blieb unscharf.

»Pa. Das war eine ganz beschissene Idee«, krächzte Moyra und wurde in seine Umarmung gezerrt. Charon wiegte sie wie ein Baby und sie krallte sich in seinen Pullover und atmete seinen Trost.

»Beim Licht.« Die Stimme dröhnte in seinem Brustkorb. »Ich glaubte dich tot, Kind.«

Als Moyra sich von ihm löste, stellte sie fest, dass sie sich auf der Liege im Erste-Hilfe-Raum befand. Tim und Kassy standen neben Charon, ihre Gesichter genauso grau wie seines. Sand brannte in Moyras Augen, sie wischte sich über die kratzende Wange. Ihr Haar stank nach giftigem Rauch. »Ein Werwolf ist durch das Dach gekommen.«

»Was?« Charons Augenbrauen schnellten in die Höhe. Sprachlos lehnte er sich nach hinten.

»Da war ein Werwolf, Charon!« Ihr war klar, wie bescheuert sich das anhörte. »Er flog durch das Dach und hatte -«

»Moyra, ein Schock bewirkt die unglaublichsten Trugschlüsse«, unterbrach er sie. »Möglich, dass nebenbei deine Albträume für dieses Hirngespinnst verantwortlich sind ... Beruhige dich. Bestimmt fällt dir irgendwann ein, was sich in Wirklichkeit da drinnen zugetragen hat - oder vielleicht auch nicht. Bisweilen ist es vorteilhaft, wenn man sich nicht erinnert ... Gebt ihr ein Beruhigungsmittel«, wies er zwei Männer in weißer Kleidung an, die sich hinter ihm aufhielten. Komischerweise waren Moyra die beiden vorher nicht aufgefallen.

»Der Notarzt wird gleich eintreffen«, erklärte der Kleinere von ihnen - ein Medizinstudent, wie Moyra wusste. Er hielt ein Pulsmessgerät bereit.

Charon erhob sich von der Liege und riss kurzerhand den Erste-Hilfe-Schrank auf. Mit geschultem Griff zog er eine Spritze auf, nahm Moyras Arm und ließ die Nadel unter ihre Haut gleiten. Dank der Arbeit mit den Parktieren hatte er Übung darin. »Es wird dir rasch besser gehen, Tochter.«

Schnell überkam Moyra ein schummeriges Gefühl. Ein Schleier erfüllte ihr Blickfeld und erst am Nachmittag sollte sie wieder erwachen.

DIE HÜTERIN DES MONDSEES

TELAMON

Die letzten Tage waren vollkommen im Nebel untergegangen. Luna hatte Telamon in ihr Heim verschleppt, ein kleines Steinhaus, das einsam und versteckt am Ufer des Mondsees lag. Von dem Ritt dorthin war nichts bei ihm hängen geblieben, dabei war Telamon vermutlich gesamte zwei Sien mit ihr unterwegs gewesen.

Obwohl er Lunas Behausung nie zuvor betreten hatte, war ihm dies kein fremder Ort, denn die Wälder Nordars waren ihm bestens vertraut. Einige Male hatte Telamon den Mondsee aus der Ferne gesehen, war jedoch auf Distanz geblieben, da er um die Zauberei wusste, die das Gewässer barg. Mal hieß es, ein böser Geist wohne darin und jener würde die Hexe nachts wie ein Liebender umfassen und jeden anderen Mann unter die Oberfläche ziehen, ein anderes Mal war es die Zauberin selbst, die den See verflucht hatte. Sie nähme den Männern jegliche Kraft, ertränke sie mittels Magie und erhalte sich damit ihre eigene Macht, munkelte man. Mancher Barde besang dies und dichtete dem See gar seherische Fähigkeiten an ... Wie dem auch sei, angeblich konnte sich einzig die Mondseehexe darin erfrischen und Telamon hatte nicht vor, sein Schicksal herauszufordern – zumal er aufgrund seiner Verletzung längere Zeit nicht einmal hatte aufstehen können.

Bislang war die Hüterin ihm gegenüber überaus zuvorkommend und ließ keinerlei Hintergedanken durchblicken. Ohne sie wäre er außerdem längst tot. Während Telamon mit dem Fieber kämpfte und langsam genas, ließ sie ihn viel allein und sammelte Kräuter, Pilze und Früchte im Wald. War sie im Haus, besah sie stets die Verletzung an seinem Bein und umsorgte ihn.

Luna war eine erfahrene Heilerin. Die anderen Wunden hatten sich laut ihrer Aussage im Nu geschlossen, wobei herauszuhören war, dass die Geschwindigkeit des Genesungsprozesses sie verstört hatte. Die Tinkturen und Säfte, die sie zubereitete, füllten sämtliche Regale der Stube, in der sie Telamon ruhen ließ. Getrocknete Kräuter hingen überall und verströmten einen würzigen Duft. Noch köstlicher war hingegen der Geruch der Lammkeulen, die augenblicklich im Ofen schmorten.

Telamons Magen knurrte laut. Von plötzlicher Regsamkeit befallen richtete er sich auf seiner Lagerstatt auf und schob das schwarze Haar aus der Stirn. Es behinderte seine Sicht, als müsse es mit schnellerem Wuchs das

Nichtvorhandensein von Bart und Brusthaar ausgleichen, und ihm ging auf, seit wann er keine Körperpflege mehr betrieben hatte. »Ich ... muss mich waschen.« Er war heiser, da er länger nicht gesprochen hatte.

Die Zauberin stand am Herd, hielt kurz in ihrem Rühren inne und warf ihm einen Blick über die Schulter zu. Sie hatte ein altes Wiegenlied gesummt, dessen Worte ihm entfallen waren. »Du weißt, dass du nicht im See baden kannst, Telamon, oder? Nicht weit von hier fließt ein Bach.«

Also war tatsächlich etwas an dem Gerede dran ... Telamon nickte beklommen und nahm sich die frische Kleidung, die sie ihm bereitgelegt hatte. Die braune Lederhose und das Wams kamen seiner Jagdkleidung sehr nahe, nur das Hemd strahlte seltsam weiß.

Kaum öffnete er die Tür, fuhr ihm der Wind unter die Kleider. Der Mondsee glänzte im Schein der untergehenden Sonne, die Jahreszeit hielt die Tage kurz. Wasser plätscherte sanft und lockend gegen die Ufersteine und das Schilfrohr bog sich im Windhauch ...

Telamon wandte sich ab, ließ das Ufer hinter sich und schritt stattdessen zwischen den Bäumen hindurch. Der Atem des Waldes weckte seine Sinne. Seine Ohren vernahmten seit seiner ersten Wandlung Geräusche, von denen er schlicht nicht gewusst hatte, dass es sie gab. Sogar das Kriechen der Insekten bemerkte er, ihr Wühlen unter morscher Rinde, das Trappeln der Mäuse und das Aufplattern ferner Rebhühner. Düfte prasselten in einem bunten Durcheinander auf ihn ein ... Eine Fuchsfährte stach ihm unangenehm in die Nase, die Hinterlassenschaften einer Kaninchenherde wehten ihm zu und unter das modrige Laub mischte sich das Gewölle eines Greifvogels.

Entgegen seiner Befürchtung war der Schwindel vergangen. Seine Stiefel teilten das Laub und folgten dem Plätschern eines Bachs. Es dauerte nicht lange, da wurde Telamon fündig. Er ließ seine Hüllen fallen und stellte zu seinem Befremden fest, dass er noch schmaler war als sonst. Da er zur Hälfte ein Elf war, war seine Statur schon immer eher sehnig als breit gewesen, nun war er abgemagert.

Die Kälte des Bachs machte ihm nichts aus, ohne Hemmungen watete er ins Wasser und befreite sich von allem Schmutz. An seinem Oberschenkel war eine kreisrunde Narbe verblieben und sein Rücken sah wahrscheinlich nicht besser aus - den Brandnarben, die er am linken Arm trug, lag indes eine gänzlich andere Geschichte zugrunde.

Der Haarschnitt, den er an sich vornahm, schien sich zu lohnen, denn als er wenig später wiederkam, schenkte Luna ihm ein wunderbares Lächeln.

Das schwindende Tageslicht, das durch die kleinen Fenster drang, wurde nun mit einer Kerze verstärkt und die Steinwände warfen das Licht einer Öllampe zurück. Luna richtete Schüsseln auf dem Tisch an. Ihre Augen hefteten sich an das Amulett, das vor Telamons Brust baumelte.

Er ließ das Lederband unter dem Stoff verschwinden und setzte sich, worauf sie ihm einen Becher Wein eingoss. »Ich bin Euch wirklich dankbar für alles, was Ihr getan habt, Zauberin.«

Sie brachte das Lamm zu Tisch, die Keulen dampften vor Hitze. Das Fleisch löste sich locker und saftig vom Knochen und unweigerlich lief ihm das Wasser im Mund zusammen.

»Greif zu, Wolf«, sagte Luna. Was er in den vergangenen Sien gegessen hatte, entzog sich seinem Bewusstsein. Einzig an gestern entsann er sich, da hatte sie ihm geschmacklosen Haferschleim eingeflößt.

Telamon vergaß Lunas Anwesenheit und ließ es sich schmecken. Das Fleisch zerschmolz im Mund, mit Rotwein spülte er es herunter. Darüber hinaus fanden die gekochten Eier sein Gefallen ... und der Schinken, den sie jetzt zu ihm hinschob. Brot und Gemüse verschmähte er.

»Es scheint dir zu munden.«

Das Fleisch war weg und sein Bauch wölbte sich in ungewohnter Manier. Er musste völlig verfressen auf sie wirken. »Verzeiht, ich -«

»Schon gut, Telamon. Ich bin froh, dass es dir besser geht. Zwischenzeitlich war ich ... Nun ja, dein Fieber war hoch und diese hässliche Wunde an deinem Bein wollte sich nicht schließen.« Die Verletzung hatte höllische Schmerzen verursacht. »Die anderen Geschosse haben keine Spuren hinterlassen. Diese Verletzungen bedurften meiner Heilung nicht.«

»Erstaunlich ... Es wird am Elfenblut liegen. Oder am Wandlererbe.«

»Ich muss dir eine Frage stellen, Telamon, bitte verzeih.« Ihr Räuspern ließ ihn aufhorchen. »Bist du gebissen worden?«

»Der Wolf, der mich anfiel, trug kein Gift.«

Sie verzog ihren Mund und seufzte. »Du weißt, auf was ich anspiele.«

Es fiel ihm schwer, nicht zornig zu werden. »Ihr haltet mich für einen *Werwolf*?«

»Ich will ehrlich sein, Telamon.« Die Art, wie Luna ihn beobachtete, bereitete ihm Unbehagen. »Meine Erfahrung mit Wandlern in Wolfsgestalt hält sich in Grenzen und die Gegenwart von Werwölfen meide ich in der Regel.«

»Wieso habt Ihr mich dann hierhergebracht?«, platzte es aus ihm heraus. Ohne es zu wollen, spiegelte sich in seinen Worten der ganze Unmut, den er seit Jahren in seinem Inneren barg. »Bloß, weil mein Vater sich der Kraft

des Dämons bemächtigte, heißt das nicht, dass ich dasselbe Schicksal wähle! Ich bin ein einfacher Wandler und zu meinem Bedauern wurde mir dabei nicht das Glück zuteil, in ein Vogelkleid zu schlüpfen, wie Ihr es vermögt.« Ihr Geruch wies sie untrüglich als Vogelwandlerin aus. »Ich wurde damit *geboren*, so wie Ihr. Ich bin nicht wie meine Brüder, Hüterin. Nicht *er* hat mich großgezogen. Ich schwöre Euch, ich trage die Seuche nicht ... Freilich kann ich Euch nicht verbieten, dies anzuzweifeln. Sofern Ihr bangt, ich wolle Euch zerfleischen, sollte ich vorzugsweise gehen.« Telamon erhob sich. »Spätestens beim nächsten Vollmond würde ich wohl über Euch herfallen, oder nicht?«, schob er bissig nach.

»Nein, Telamon, ich glaube dir.« Luna blinzelte seine geballten Fäuste an. Seine Wangen glühten, so sehr war er in Wallung geraten. »Bitte setz dich wieder, wir sollten nicht auf diese Weise auseinandergelassen werden. Wenn ein Dämon aus dir spräche, so bliebe mir das nicht verborgen ... Ich kenne deine Geschichte, Wolf. Ich weiß, wer dir den Arm verbrannte und woher du das Amulett hast ... Deine Mutter und ich, wir kannten uns. Bitte setz dich und hör mich an.«

Telamon ließ sich zurück auf die Bank fallen. Das Blau ihrer Iris wirkte eigenartig besänftigend auf ihn.

»Es ist gut, dass Ophelia dir das Amulett gab. Ich nehme an, dies hat deine rasche Gesundung ermöglicht, denn in diesem Fall kann es an Elfenblut und Wandlerstärke nicht gelegen haben. Vertraue mir, mit diesen Dingen kenne ich mich aus.« Sie nahm etwas von ihrem Schoß und legte es auf die Tischplatte. Eine winzige Nadel kullerte über das Holz und verharrte in einer Ritze. »Das habe ich aus deinem Bein geholt - das Geschoss eines Blasrohrs. Eine Säure hat sich durch deinen Schenkel geätzt, ich musste bis auf den Knochen vordringen, um das verfaulte Fleisch zu entfernen. Es hätte nicht viel gefehlt und du hättest dein Bein verloren. Der Zauber hat dein Blut vergiftet und dein Fieber bewirkt. Ich musste das Licht rufen, damit du mir erhalten bliebst, Wolf. Zweimal musste ich die Wunde öffnen ... Ich verstehe nicht, wie der Knochen sich regeneriert hat. Du bist wie von selbst genesen.«

Telamon packte die abgebrochene Nadel zwischen Zeigefinger und Daumen, sie war hohl. »Teufelswerk«, murmelte er.

»Darf ich mir das Amulett kurz ansehen, Telamon?«

»Sicher.« Er streifte es ab und legte das schwere Gold auf den Tisch.

Luna hob es vor ihre Augen und begutachtete es. Ihr Daumen strich über die reliefartige Abbildung von Wolf und Krähe. Die beiden Tiere schienen einander zu umkreisen. »Du weißt, dass du *sein* Amulett trägst, oder?«

»Ophelia hat es von meiner Mutter. Soweit ich weiß, stand sie Pleione damals als Hebamme und Kinderfrau zur Seite ... Mir war nicht bekannt, dass es *ihm* gehörte«, gab er mit Beklemmung zu. »Folgt Ihr etwa, dass daher diese schnelle Genesung rührt?«

In die Betrachtung versunken zuckte sie die Schultern. Telamon goss sich Wein nach, der Tropfen rann seine Kehle herab und linderte seinen inneren Schmerz.

»Ich habe es Pleione geschenkt, nachdem sie mit ihm nach Unoria ging«, eröffnete Luna ihm. »Anfangs trug deine Mutter es ... Als seine Besessenheit immer deutlicher wurde, hat sie es ihm vermacht, um den Dämon im Zaum zu halten. Seither sind einige Zauber darin gebunden, die ich nicht kenne. Den Gerüchten zufolge legte Maldachur es eines Tages ab - und das war der Anfang allen Übels.« Luna reichte ihm den Anhänger zurück. Er zögerte. »Es birgt rein weißen Zauber, Wolf. Pleione hat es Ophelia gegeben, weil sie wollte, dass *du* es bekommst. Du solltest das zu würdigen wissen ... Und morgen machst du dich auf und suchst die Krähe.«

»Welche *Krähe*? Meine Mutter ist tot, Luna.« Verwirrt hob er das Lederband über den Kopf.

»Es tut mir leid, dir das sagen zu müssen, aber du bist hier nicht sicher, Telamon.« Unglücklich legte Luna den Kopf schief. »Maldachur wird von dem Aufruhr in Brauorn erfahren haben, daher weiß er nicht nur, dass du dich in Nordar aufhältst, sondern auch, dass diese Wandlungen deine Nerännächte einläuten. Meiner Vermutung nach dürfte es keine zwölf Neumonde dauern, bis die Phase deiner Reifung beginnt und du deine Jugendlichkeit ablegst. Womöglich will er dich vordem finden. Und er *wird* dich finden, Wolf, denn so leicht wie Brauorns Jäger lässt er sich gewiss nicht abschütteln.«

»Er wird mich nicht auf die Wolfsburg zwingen können.«

»Wenn er dich verwandelt, durchaus. Das Gift der Werwölfe würde dich an ihn binden und du würdest sein ergebener Handlanger sein. Glaubst du denn, deinen fünf Brüdern wäre eine Wahl geblieben?«

»Ich werde mich verstecken. Niemals werde ich zu so einem blutrünstigen Untier.«

Luna lächelte traurig. »Es ist schön zu hören, dass du dich für die richtige Seite entschieden hast, Wolf. Dennoch wird er keine Ruhe geben. Je mehr Treiber er hat, desto stärker ist er. Es ist anzunehmen, dass er einen gewaltigen Vorstoß plant ... Du könntest ihm zuvorkommen und ihn empfindlich schlagen.«

»Ihr überschätzt meine Möglichkeiten gewaltig, Zauberin. Soll ich mich ihm etwa vorgeblich anschließen und ihn ausspionieren? Und wem sollte ich dieses Wissen zukommen lassen? Glaubt Ihr denn, König Särkar würde mich als

Spitzel einsetzen wollen? Er würde mich töten lassen, genau wie Fürst Grimhold. Die Menschen jagen mich, Luna, das wisst Ihr selbst. Sie machen keinen Unterschied zwischen Wandler und Werwolf, und meine Verwandtschaft mit ihm wirft ohnehin kein gutes Licht auf mich ... Abgesehen davon weiß ich von Ophelia, dass Maldachur des Gedankenlesens mächtig ist. Da sollte es schwierig werden, ihn zu hintergehen.«

»Es *muss* einen Weg geben, ihn aufzuhalten. Ich würde dich nicht darum bitten, wenn es nicht so dringlich wäre«, betonte sie. »Die Prophezeiung nimmt ihren Lauf, Telamon. Du wirst einer Nebelkrähe begegnen, *deiner* Krähe, Wolf. Ich sah euch beide dort, in der Burg.« Von einer Prophezeiung hatte er nichts gewusst. »Jenseits der Berge hat Maldachur ein Drachenei geraubt ... Die Krähe wird dir helfen, es in seiner Burg ausfindig zu machen.«

Sein Kiefer zog sich mit einem Knirschen zusammen. Er wusste, was das alles bedeutete. Lange vor Telamons Geburt hatte der Elf die Lande Hesternas über Jahre hinweg in Angst und Schrecken versetzt, das hatte niemand vergessen und wurde Kindern gerne als abendliche Schauergeschichte erzählt. Zwei Elfenreiche waren durch die Drachenkriege gefallen und die menschlichen Königreiche hatten ebenfalls gelitten. Anschließend war man davon ausgegangen, dass alle Drachen vernichtet worden wären und keine Eier mehr existierten – was wohl ein Irrtum gewesen war.

»Du musst es ihm wegnehmen, Telamon«, forderte Luna mit Nachdruck. »Seine Treiber wüten schon jetzt aufs Ärgste und wie ich weiß, hat er nicht nur deine Brüder vorsätzlich infiziert - wenngleich ich nicht sehen konnte, dass die Gruppe der Verseuchten sonderlich groß ist. In den Bergen südlich des Wolfsbergs hat er einige Dörfer überfallen, in denen, wie man sagt, deine Brüder ihre Frauen fanden. Die Infizierten und ihre Nachkommen haben die Gegend entvölkert.«

Mit jedem ihrer Worte war Telamon scheußlicher zumute. Bitterer Geschmack erfüllte seinen Mund. Er war wie versteinert. Jahrelang hatte er diesen Hass in sich gespürt und in diesem Moment wuchs er auf ein unerträgliches Maß an und drängte wie heißer Dampf aus seinen Lungen. »Genügt es nicht, dass er *sie* getötet hat? War ihm nicht einmal das eine Lehre? Was will er erreichen? Dass ganz Hesterna in seiner Blutgier versinkt?«

Er verließ ihr Haus ohne ein Wort der Erklärung. Im Wald wechselte er die Gestalt und rannte, bis seine Kräfte schwanden und ihm die Zunge aus dem Hals hing.

»Du kannst jetzt nicht schon wieder zur Arbeit fahren, Charon!«

»Ich muss aber! Die Polizei führt ihre Ermittlungen durch, Ramona.«

»Na und? Deine Familie braucht dich! *Wann* bist du überhaupt noch zu Hause? Du siehst ja, was dabei rauskommt! Durch deinen Arbeitswahn vergisst du sämtliche Verantwortung ... Wie konntest du sie dort *zurücklassen*? Manchmal denke ich, *du* bist das einzige Kind hier!«

Moyras Aufmerksamkeit schwenkte zwischen ihren Eltern hin und her. Ihr Vater hatte inzwischen eine gewaltige Standpauke hinter sich. Schnell hatte er sich geschlagen gegeben und eine gewisse Fahrlässigkeit eingeräumt - womit Ramona sich schlichtweg nicht zufriedengab. Ihr langes rotes Haar verlieh ihr ein brennendes Strahlen und trotz ihrer geringeren Körpergröße war sie in diesem Augenblick die dominante Person, da Charon längst kapituliert hatte und sich alles gefallen ließ - wie ein besiegter Krieger.

Ein Streit wie der heutige besaß Seltenheitswert. Charon war sehr früh in Ramonas Leben getreten, was die beiden bislang nicht bereuten. Bald war sie Mutter geworden, zuerst von Zwillingen, kurz darauf hatten sich Moyra und Kassy dazugesellt. Niemand wollte so recht glauben, dass die ältesten Töchter, Liane und Ariane, kurz vor dem Abitur standen, dafür wirkte Ramona viel zu jung.

Nachdem Moyra unter Charons ärgerlichem Blick ihre Aussage gegenüber den Kripobeamten getätigt hatte, hatte er sie und Kassy heimgefahren. Per Telefon hatte er Ramona von dem Überfall berichtet und die Behauptungen unterstützt, die die Nachrichtensendungen verbreiteten. Von detonierten Sprengsätzen war die Rede, das Drachenei war entwendet worden, der Drache erblindet. Zwei Security-Mitarbeiter starben an ihren Brandverletzungen, drei andere waren zerfetzt worden, einem Fünften fehlte der Kopf. Das Ganze wurde von den Medien als *Das Massaker von Quenburg* verkauft. Man hatte Yunata in einem anderen Gehege untergebracht, abgeschottet von der Öffentlichkeit.

Moyras Beobachtungen hatte Charon als posttraumatische Gedächtnisstörung dargestellt. Die Polizei hatte es genauso gesehen. Nach dem Überfall war der Zoo abgeriegelt worden, Fernsehleute und Fotografen belagerten den Eingang. Sogar mit Hebebühnen versuchten sie, vom Parkplatz über die Mauern zu filmen und ein paar Fotos zu schießen, manche setzten verbotenerweise Drohnen ein. Es war schwierig gewesen, durch die Mensentrauben zum Auto zu gelangen. Mikrofone und Kameras bedrängten Charon und die Mädchen, obwohl einige der verbliebenen Wachmänner sie begleitet hatten, um sie abzuschirmen.

Im Anschluss an die Umarmung, die Ramona ihr daheim aufgezwungen hatte, war Moyra erschöpft neben Kassy aufs Sofa gesunken. Noch immer riss die Strafpredigt nicht ab, die ihre Mutter hielt. Ariane und Liane, die beide wie eine jüngere und langbeinigere Version Ramonas aussahen, saßen am Esszimmertisch und amüsierten sich heimlich, denn ohne Unterlass zählte ihre Mutter alle erzieherischen Fehler auf, die Charon jemals begangen hatte. Sogar die Party-Eskapaden der Zwillinge und Kassys angehende Kleptomanie warf sie ihm vor.

»Du versinkst ja völlig in deiner Arbeit! Seit du diese Drachenummie entdeckt hast, bekomme ich dich kaum mehr zu Gesicht.«

Er überrumpelte Ramona, zog sie an sich und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. Die Geste war so innig, dass Ramona die Sprache wegblieb. Ihre Verwunderung nutzte er, griff die Jacke vom Sessel und bewegte sich so geschwind, dass es ihnen unwirklich vorkam.

»Charon!« Die Haustür fiel ins Schloss. Als Ramona Moyra anguckte, wechselte ihr Ausdruck von aufgewühlt zu mitleidig.

»Ich geh nach oben.« Moyra erhob sich, die Spritze schwächte sie weiterhin. »Ich muss mich hinlegen. Ich bin echt fertig.« Außerdem hatte sie keine Lust, Ramonas Bemutterungen über sich ergehen zu lassen.

Kaum lag sie auf dem Bett, klopfte es. Kassy trat ein, nahm ungefragt neben ihr auf der Matratze Platz und bemerkte die kleine Pillendose, die Moyra zwischen den Fingern drehte. Zwar war Moyra diese Nacht dank der blauen Pillen traumfrei geblieben, dennoch war sie ermattet erwacht und nach dem heutigen Erlebnis fühlte sie sich wie erschlagen.

»Das ist echt schräges Zeug, was du erzählt hast«, stellte Kassy fest.

Nach einigem Zögern antwortete Moyra. »Ja. Bestimmt bin ich wirklich reif für den Seelenklempner.«

Ihr Vater hatte ihre Äußerungen mit einem Lacher abgetan. »Ein *Werwolf?*«, hatte er gespottet. »Ich bitte dich, Tochter! Wie es scheint, muss ich deinen Fernsehkonsum demnächst einschränken. Überleg mal ... Genetische Mutation durch einen Biss, wie sollte das funktionieren? Es gibt keine Gestaltwandler, Moyra.«

»Und die Chimäre? Das habe ich mir nicht ausgedacht! Sie hatte riesige Fledermausflügel, hat Feuer gespuckt und soweit ich weiß, ernährt sie sich von menschlichem Blut.«

»Und woher beziehst du diese absurden Kenntnisse?« Charon schnaufte. »Gewiss war die Spritze zu stark, die ich dir gegeben habe. Und du hast in den vergangenen Nächten wenig geschlafen.«

»Und warum stand es dann in einem deiner Bücher? So viel anders als eure Zoomutationen war das Tier jedenfalls nicht.«

»Da kann vieles stehen. Die Kripo hat die Überreste der Sprengsätze sicher gestellt ... Dein gegenwärtiger Zustand gibt mir zu denken, Tochter. Eventuell sollten wir den Polizeipsychologen zu Rate ziehen.«

»Haben die mein Handy gefunden? Ich habe ein Foto von ihm gemacht. Du wirst schon sehen, ich lüge nicht.«

»Und?«, riss Kassy sie in die Gegenwart zurück. »Haben die Bullen dein Handy beschlagnahmt?« Moyra zuckte resigniert die Schultern. »Wenn das mit dem Foto stimmt, würde ich's auf jeden Fall ins Netz stellen. Ein Video wäre natürlich noch besser gekommen.« Kassy zog ihr eigenes Mobiltelefon heraus, glücklich darüber, dass Charon es ihr heute Morgen endlich wiedergegeben hatte, und rief ein Video auf - eine Panoramaaufnahme lief ab. »Stieh mal, der Glaskasten ist total schrott, die Bäume sind alle verbrutzelt.«

»Mein Handy wahrscheinlich auch.«

»Ich denke, ich setz es bei *YouTube* rein.« Moyra nahm Kassys Handy entgegen. In Wahrheit wollte sie sich die Aufnahme gar nicht anschauen. Nach dem Aufenthalt im Erste-Hilfe-Raum war sie nicht zum Gehege zurückgegangen. Die Fragen der Polizeibeamten hatten die grässlichen Bilder zur Genüge wieder aufflammen lassen.

Aus einem Impuls heraus drückte Moyra die eigene Nummer und wählte sich selbst an. Es tutete zweimal.

»Ja?«, ertönte eine dunkle Stimme. Vor Schreck ließ Moyra das Handy fallen. *Warum besaß nun ein Fremder ihr Telefon und nahm ihren Anruf entgegen?*

»Der Werwolf!«, zischte Kassy. Daraufhin drang aus dem Handy ein heiseres, männliches Lachen und sie guckten sich bestürzt an. »Oder die Bullen? Scheiße, wie hieß nochmal dieser Kommissar?«

Kassy nuschte einen Namen und Moyra grapschte sich das Telefon. »Äh, Kommissar Blödau?«, fragte sie.

»*Blödau*. Also, ich muss doch sehr bitten«, rügte ihr Gesprächspartner. »Gehe ich recht in der Annahme, dass Fräulein Kassiopeia Cioară dort spricht?« Sie korrigierte ihn, denn Kassys Name war wohl auf dem Handy aufgeploppt. »Nun, *Moyra*, Sie belästigen mich gerade außerhalb der Dienstzeit. Möchten Sie ihre Aussage überarbeiten? In dem Fall rufen Sie mich bitte morgen auf dem Festnetz an, die Nummer lautet -«

»*Salmon*, bist du das?«

Sein Lachen verriet ihn. »Schon möglich.«

»Woher hat der Pisser dein Handy?«, flüsterte Kassy.

Moyra ignorierte ihr Gequatsche. »Wie geht's dir?«, stammelte sie aufgeregt.
»Bist du im Krankenhaus?«

»Du machst dir Sorgen um mich? ... Nicht nötig, Süße, mir geht's bestens. Sah alles schlimmer aus, als es war.« Argwöhnisch runzelte Moyra die Stirn.
»Und was ist mit dir, Kleine? Man hat dir übel mitgespielt, wie man mir zutrug.«

Über das Erlebnis hatte sie mittlerweile zigmal berichten müssen - sie gab ihm eine Kurzversion. Sein Schweigen offenbarte Skepsis und Moyra überspielte es mit der nächsten Frage. »Wie kommst du an mein Handy, Salmon?«

»Äh, ja.« Es schien, als lege er sich hastig etwas zurecht. »Ich war eigentlich davon ausgegangen, dass du darüber informiert wurdest. Das scheint leider nicht der Fall zu sein, also ...« Er räusperte sich. »Es hat sich just zugetragen, dass dein Vater es vorbeibrachte. Er bat mich, ein paar Bilder zu checken, ich habe sie jetzt auf dem Computer. Äußerst interessant, wie ich finde. Vor allem die von der Party. Tim muss viel Spaß gehabt haben.«

Moyra war erleichtert, dass Salmon ihren hochroten Kopf nicht sehen konnte ... Stärker als die peinlichen Fotos von der Halloweenparty beschäftigte sie jedoch die Tatsache, dass ihr Vater das Handy nicht der Polizei ausgehändigt hatte und stattdessen Salmon die Analyse der Bilder überließ. Charon hatte ihr gänzlich verschwiegen, das Mobiltelefon gefunden zu haben, und sie bezweifelte, dass dies aus Vergesslichkeit geschehen war. Dass er so mit ihren persönlichen Sachen umging, gefiel Moyra nicht, insbesondere, da er sie erst gestern an das Recht auf Privatsphäre erinnert hatte. Nebenbei blieb absolut unverständlich, warum Charon ausgerechnet Salmon um Hilfe bat - vor dem er sie so ausdrücklich gewarnt hatte. »Ist irgendwas Brauchbares dabei?«

»Brauchbares? Da muss ich dich enttäuschen. Weder Werwölfe noch Chimären ... Die unerfreulichen Gestalten habe ich eher auf anderen Fotos gesichtet, also gib das nächste Mal Bescheid, wenn Tim vorhat, dich auf Tiffs Party zu schleppen. Zu viele Freaks. Du bedarfst definitiv eines besseren Aufpassers.«

»Mach keine Witze.« Moyra richtete sich auf, auf einmal war sie von einer wahren Anspannung ergriffen. »Das Bild nach dem Drachenei muss es sein.«

»Alles schwarz und verschwommen.« Enttäuscht stieß Moyra die Luft aus - da machte Salmon einen unerwarteten Vorschlag. »Beherrscht du nicht die Drachensprache? Warum redest du nicht mit Yunata? Würde mich nicht wundern, wenn sie weiß, wer dahintersteckt.«

»Meinst du?« Auf den Einfall wäre Moyra niemals gekommen.

»In Anbetracht der Umstände ist sie sicher gewillt, sich auf ein Gespräch einzulassen«, bestärkte Salmon sie. »Denk mal drüber nach, Moyra. Was glaubst du wohl, warum sie das Vieh in den Bunker gesperrt haben? Ein zorniger Drache ist eine wahre Furie. Wenn er Yunata nicht gebändigt hätte -«

»Gebändigt? Wer? Wer hat sie gebändigt?« Der Gedanke an die Wut des Drachens trieb Moyra einen Schauer über den Rücken. Die blauen Flammen hatten das gesamte Gehege erglühen lassen.

»Das Weibchen kann ihren Nachwuchs überall aufspüren, Moyra. Und was wäre der Park ohne den Drachen? Wenn Yunata ausbräche, wäre Kaltermann seine größte Attraktion los und das wäre wirklich schade, nicht?«

»Ja, allerdings«, murmelte Moyra in Gedanken. »Hör mal, Salmon, die Polizei ist vielleicht noch im Park.«

»Und?«

»Ich ... naja, ich nahm an, sie suchen dich oder deine Kumpel.«

»Und was lässt dich das glauben? Etwa die Sache von gestern? Du machst dir zu viele Gedanken, ich hatte nur Stress mit ... Ach, ehrlich gesagt, will ich dich da nicht mit reinziehen.« Sofort schossen ihr Vermutungen durch den Kopf, die allesamt um Drogen und die Mafia kreisten. »Sieh nach Yunata, Moyra. Sie sollte nicht in diesem Bunker verkümmern ... So, Schatz, ich muss Schluss machen. Die Arbeit ruft.«

Salmon legte auf, ehe Moyra etwas erwidern konnte. Während sie noch darüber nachsann, warum er sie plötzlich mit provokativen Kosenamen bedachte, gingen Kassys Überlegungen längst in eine vollkommen andere Richtung.

»Das ist die geilste Idee, die der Penner je gehabt hat!«, meinte sie und grinste breit.

MIRAK

Der Gebirgspass, der Mirak zu den Ebenen der Schelinger führen sollte, erwies sich um diese Jahreszeit als große Hürde. Die Höhen brachten frischen Schnee, der sich wie Puder auf das Bärenfell legte, das er um die Schultern trug, und hatte ihm eine Nacht feuchter Kälte beschert. Der Wind heulte zwischen den Felsen Kenors und trieb die Rufe hungriger Wölfe zu ihm her. Zunächst hatte Mirak sich wachgehalten, aus Angst, ein Rudel würde über ihn herfallen. Ein solches Erlebnis hatte er bereits hinter sich, da hatte er sich indes in Gegenwart

seiner Sippe befunden. Als einsamer Jäger hingegen wäre es nicht einfach, sich einer großen Zahl Graupelze zu erwehren.

Es hatte eine Weile gebraucht, bis er am vergangenen Abend ein Feuer entfachen konnte. Die Granitfelsen waren spärlich bewachsen und das Holz, das er fand, war durchweicht und untauglich. Mirak hatte nicht viel Zeit auf die Jagd verwenden wollen und an Beute gab die Gegend derweil wenig her. Der junge Steinbock, den er erlegt hatte, stank und war kaum genießbar.

Mit einer leichten Wehmut dachte er an all die Jagden zurück, die er gemeinsam mit Oleg und Leif unternommen hatte, bevor seine Vision und der unnötige Streit sie auseinandergerissen hatten. Im Frühjahr und Sommer waren sie regelmäßig hier gewesen, Spätherbst und Winter waren hierfür freilich nicht geeignet. Das Eis auf dem Pass machte die Reise zur Tortur für Mensch und Pferd.

Heute war Mirak aufgebrochen, ehe die Sonne über seiner Heimat aufging. Als er aus der Höhle getreten war, in der er genächtigt hatte, war sein Blick über die Ebenen Radnas geschweift. In der Vergangenheit hatte er die Gegend mehrfach für seine Jagdausflüge genutzt. Der Drenger schlängelte sich wie ein dünner Faden zu seinen Füßen - in Wirklichkeit war der Fluss breit und reißend. Zügig trug er ihre Schiffe zur Radnäischen Bucht, denn der Wind der Ebene war im Frühjahr und Sommer stets auf ihrer Seite. Mirak hatte die Ansicht des Flachlands am Morgen mit Trauer erfüllt, denn ihm war, als sähe er das letzte Mal zurück.

Rasch hatte er sich abgewandt und seinen Hengst gesattelt. Er konnte sich glücklich schätzen, ein derart kräftiges Tier zu besitzen. Manche seiner Mitstreiter beneideten ihn darum. Dabei hatte Mirak das Tier ursprünglich nicht erbeutet, um es zu behalten. Er hatte Rache nehmen wollen an Fost, dem Oberhaupt der Trieborger, die in Abwesenheit von Forlofs Mannschaft Nerbu überfallen hatten. Vor der Aussaat hatten sie die Kornkammern geplündert und das Vieh entwendet, dazu die Schatzkammer Forlofs geleert, vier Frauen und sämtliche Sklaven geraubt. Es war ein übler Schlag gegen das Dorf gewesen. Mirak hatte es besonders arg erwischt. Seine Enja hatte bei der Verteidigung der Kornkammern geholfen und war einige Tage nach dem Angriff an ihren Verletzungen gestorben. Marga hatte die Entzündung nicht aufhalten können. Das Fieber hatte Enja umgebracht, kaum, dass er und sie sich gefunden hatten.

Erst zwei Mondläufe nach ihrem Tod war er heimgekehrt und hatte von ihrem Schicksal erfahren. Er und Forlofs Männer hatten nicht lange gezögert, einen Rachefeldzug zu unternehmen. Es war ein zweischneidiges Erlebnis gewesen. Die Männer Trieborgs hatten ihre Frauen und Kinder zurückgelassen und waren mit ihren Drachenschiffen in See gestochen, sodass es ein ungleicher Kampf

wurde. Da das feindliche Oberhaupt nicht anwesend war, hatte Mirak kurzerhand beschlossen, Fost den Schmerz des Verlusts spüren zu lassen, wie er ihm selbst widerfahren war.

Als er jedoch Fosts Weibern gegenüberstand, hatte er sich nicht dazu durchringen können. Die Älteste war in Forlofs Alter und hätte genauso gut Miraks Mutter sein können. Mit angstverzerrten Gesichtern hatten sie und die Mittlere sich ihm entgegengestellt, als er das Haus aufbrach. Die Jüngste war gerade mal dem Kindesalter entwachsen und überdies kurz vor der Niederkunft gewesen. Mirak hatte sich wortlos umgedreht und stattdessen Fosts Pferd geholt, um den Kopf des Tieres vor die Tür zu hängen.

Trotz seinem Wunsch nach Vergeltung war er nicht einmal dazu imstande gewesen. Der Hengst war ein braves Tier, und da Miraks alter Wallach nicht mehr für längere Ritte taugte, hatte er sich anders entschieden.

Weißer Atem blies nun aus den Nüstern, Steine lösten sich unter den Hufen, dennoch besaß der Hengst einen sicheren Tritt. Der Wind schluckte die Geräusche, es roch nach Schnee. Die kommende Nacht würde ärger werden als die vorige. Gegen seinen Willen war Mirak am vergangenen Abend eingnickt. Abermals hatte er von der Nebelkrähe geträumt. Das beruhigte ihn und gab ihm die Gewissheit, das Richtige getan zu haben. Möglicherweise war Enjas Tod eine Fügung der Götter gewesen. Sie würde auf ihn warten, bis er nach Vhijåla einfahren würde, wenn er sich als Krieger bewährte ... Der Gedanke daran war selbstverständlich bloß ein geringer Trost. Die Wunde in ihm war so frisch, als wäre seine Frau eben erst von ihm geschieden. Heute Nacht hatte sie sich in seine Träume gestohlen und ihm aufs Neue ihre Liebe geschenkt. Noch jetzt war ihm so, als glitte ihr weiches Haar zwischen seinen Fingern hindurch, glänzend wie Kupfer.

Mit einem grantigen Brummen vertrieb Mirak die Bilder und fokussierte sich auf den schmalen Pfad. Ein Pferdeschnauben ließ ihn aufhorchen. Seine Hand legte sich auf seine Axt, denn sein eigener Hengst war still geblieben. Er war derart in Gedanken versunken gewesen, dass ihm erst mit einiger Verzögerung das Pferd aufgefallen war, das sich von hinten näherte. Mirak wandte den Kopf. Er bot ein leichtes Ziel. Wenn ein Pfeil auf ihn gerichtet gewesen wäre, wäre er schon längst getroffen worden, so nah war der Reiter.

Mirak griff in die Zügel und wendete sein Pferd, Steine lösten sich am Rand des Pfades und stürzten in die Tiefe. Um wen es sich bei seinem Verfolger handelte, erkannte er sogleich. Leifs schwarzes Bärenfell und der Rappe stachen unverkennbar zwischen den Schneewehen und den weißen Gebirgswänden hervor.

Unweit von Mirak brachte der Mann seinen Wallach zum Stehen. Das Tier schnaufte erneut, der Schweif peitschte unruhig und spiegelte die Verfassung des Reiters wider.

»Was willst du?«, brach Mirak das Schweigen. Den Vorfall vom Thing hatte er nicht vergessen, das ließ er unmissverständlich mitschwingen.

Leif stieg vom Pferd. Er holte etwas aus der Satteltasche, das in lederne Lappen gewickelt war, trat auf Mirak zu und bot es ihm mit starrer Miene dar. »Hier. Nimm es.«

Miraks Augenbraue hob sich kurz, er nahm das Friedensangebot entgegen und schlug die Lappen auf. »Deine Pfeife ... Verdammt, dafür bist du mir zwei ganze Sien hinterhergeritten?«

»Ja.« Ein Beutel Tabak lag ihr bei. Der Krieger räusperte sich. »Schließlich hat sie dir gut geschmeckt.«

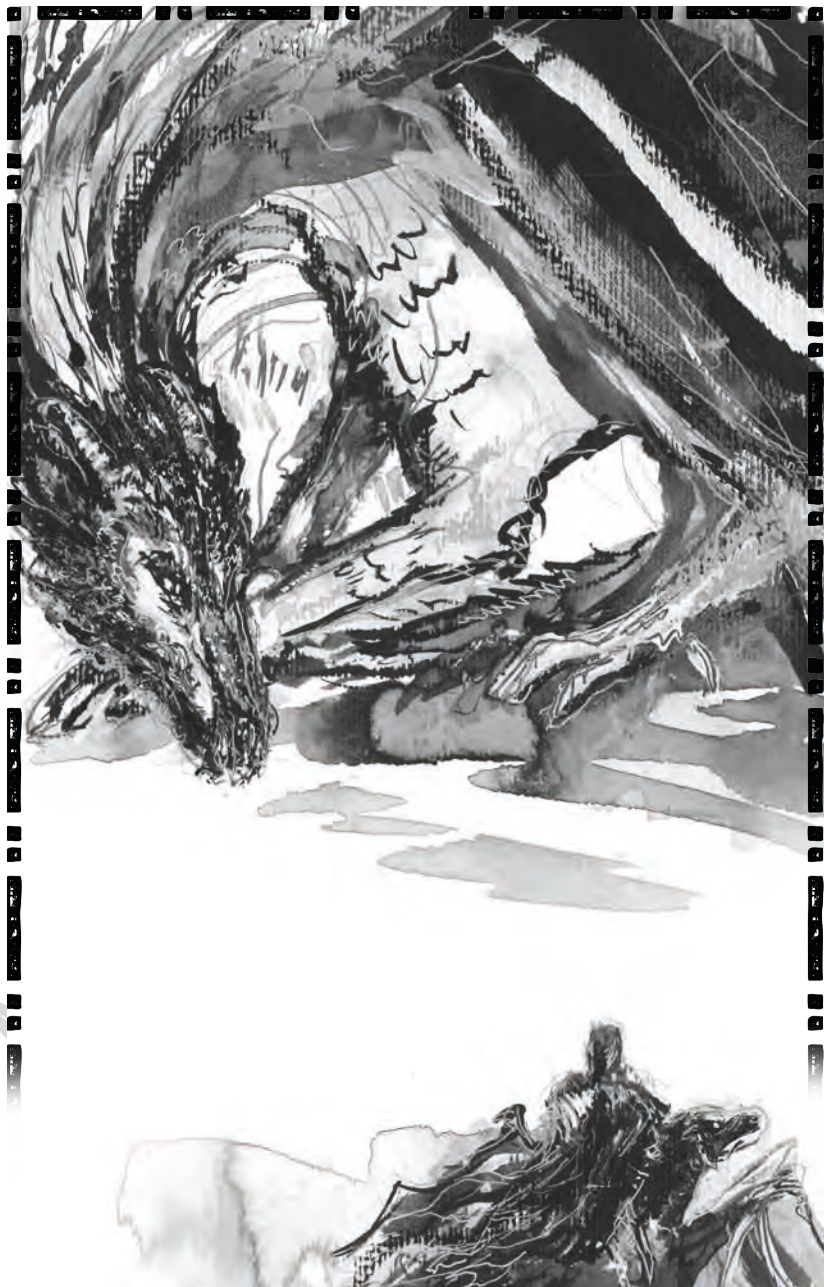
Leif und Mirak hatten viele Abende gemeinsam verbracht und die Pfeife hierbei kreisen lassen. Ihr Geruch trug alle Erinnerungen an ihre Reisen auf dem Drachenschiff und die Kämpfe mit sich ... Das Geschenk und die Reise, die Miraks Freund dafür auf sich genommen hatte, verdeutlichten, dass auch Leif der Abschied nicht leichtfiel. Mirak selbst hatte im Eifer einige Dinge gesagt, die er heute bereute. Dass Leif sich hiermit gutstellen wollte, konnte er nicht unbeantwortet lassen. »Du beschenkst einen Verräter, Leif?«

»Ich hoffe, du verzeihst mir die Worte«, entgegnete der Krieger. »Meine Weibsbilder waren sehr erbost, als sie von unserem Streit erfuhren.« Ein vorsichtiges Grinsen stahl sich in seine Züge. »Sie baten mich um Erlaubnis, dir ebenfalls etwas zukommen zu lassen.« Ein weiteres Mal langte Leif in die Satteltaschen, holte eine Räucherwurst und ein geflochtenes Lederband hervor, an dem eine schwarze Feder und ein kleiner Beutel hingen. »Der Talisman ist von Iwanja, sie hat ein paar Heilkräuter beigefügt.«

Mirak nahm beides an. Die mit getrockneten Pflaumen gespickte Wurst war seine Schwäche, Leifs erste Frau wusste das nur zu gut. Wahrscheinlich hatte Elga ihren Mann zur Vernunft gebracht, sie war gelegentlich gescheiter als ihr Gatte. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Leif.«

Miraks Freund saß wieder auf. »Du wirst das Richtige tun. Wenn ich von einem Bruder wüsste, der mich rief, so würde ich mich gleichfalls aufmachen, das habe ich nun begriffen ... Möge Rerik dich vor Riesen und Wölfen schützen, Mirak.«

Damit wendete er und ließ ihn allein stehen. Mirak begutachtete den kleinen Beutel in seiner Hand, die Feder daran war die einer Krähe. Er hob die Leder schnur über den Kopf und ritt vorwärts.



TEIL II
AUF ZUM
GRONDOLGEBIRGE

Un-maar-gantin Flint-mun-darun.

Unter tausend Schritten findet sich kein Feuerstein.

Muster / Leseprobe

Muster / Leseprobe

5
AUSBRUCHSPÄNE
MOYRA

Eine Zeit lang gab Moyra sich wirklich Mühe zu glauben, dass sie sich alles einge- bildet hatte. Doch aufs Neue kehrten die Bilder von dem verhüllten Reiter zurück und ungewollt rief sie sich die behaarten Pranken und seine roten Augen, das Feuer der Chimäre und diese grässliche Harpyie ins Gedächtnis.

Aus Furcht vor der Dunkelheit hatte Moyra das Licht angelassen. Nach der heftigen Wirkung der Spritze hatte sie davon abgesehen, eine der Tabletten zu schlucken, obwohl ihr dies womöglich eine traumlose Nacht beschert hätte.

Moyras Mutter hatte sich am heutigen Morgen merkwürdigerweise nicht blicken lassen, ihr üblicher Ruf zum sonntäglichen Gemeinschaftsfrühstück war ausgeblieben. Stattdessen war Kassy bei Moyra aufgetaucht - überzeugter denn je von dem Plan, den sie gefasst hatte. Das Telefonat mit Salmon deutete Kassy als Aufforderung, Yunata aus ihrem Gefängnis zu befreien, das hatte sie schon gestern Abend gesagt.

»Du spinnst, Kassy.« Moyra konnte den Gedankenlauf nicht nachvollziehen. »Salmon leitet die Security, der würde niemals seinen Job für so was riskieren ... Hin und wieder denke ich, dass er die Tiere des Parks nicht einmal mag, und ob die Pfleger mit einem übellaunigen Drachen klarkommen oder nicht, wird ihm egal sein. Du interpretierst da zu viel rein. Überhaupt, wie sollten wir das anstellen? Ohne Charons Hilfe haben wir keinen Zugang zum Bunker und er wird sich weigern, Yunata freizulassen. Lieber verkriecht er sich monatelang im Labor, um an einem neuen Ei zu basteln ... Ist er eigentlich mittlerweile zurück?«

Kassy verzog das Gesicht. »Weiß nicht. Ich glaub, er war die ganze Nacht weg, jedenfalls habe ich ihn nicht nach Hause kommen hören.« Sie zückte ihr Handy. »Vielleicht weiß Salmon ja, wo er steckt.«

»Und warum rufst du nicht Pa an und fragst ihn selbst?«

»Damit unser dubioser Wächter bestätigt, dass ich ihn richtig verstanden habe! ... Du hast recht, Pa würde den Ausbruch nie erlauben. Bestimmt wird Salmon uns — Kassy hatte Moyras Nummer gewählt und stockte jetzt. »Hörst du das?«

Die Siegeshymne des *Dragon Conquerors* spielte irgendwo auf. Verblüfft liefen sie zu Charons Arbeitszimmer. Durch seine Tür drang ein verschlafenes Ächzen, es rumpelte, begleitet von einem rumänischen Fluch. Der Klingelton wurde weggedrückt - im selben Moment riss ihr Vater die Tür auf. Moyras Mobiltelefon lag in seiner Hand, der Arm baumelte schlaff an seiner Seite.

Charons Erscheinung schockierte sie. Er war völlig übernächtigt, sein schwarzes Haar stand wirr ab, das Hemd hing ihm aus der Hose. Offenkundig hatte er in seiner Kleidung geschlafen, denn die Sessel hinter ihm waren zusammengeschoben. Auf einem lagen eine Flasche Țuică und eine offene Dose, die blauen Pillen waren überall verstreut. Die Luft im Zimmer war verbraucht, es roch nach Schnaps und Zigaretten, dabei hatte er das Rauchen vor Jahren aufgegeben und Moyra konnte sich nicht entsinnen, ihn jemals betrunken erlebt zu haben. In seinem Gesicht zeichneten sich Zorn und Kummer ab, die Pupillen waren unnatürlich geweitet und die Augenringe noch dunkler als am Tag zuvor. Kommentarlos reichte er Moyra ihr Handy, danach torkelte er zum Sessel und ließ sich darauf fallen.

Nebeneinander schoben Moyra und Kassy sich in den Raum. »Was ist los?«, wollte Kassy wissen. »Haben sie dich rausgeschmissen?«

Charon gab einen verbitterten Lacher von sich, warf sich eine Handvoll Pillen in den Mund, zermalmte sie geräuschvoll und setzte die Flasche an. Er sank tiefer in den Sessel und legte den Kopf in den Nacken. »Siesweg«, nuschelte er mit geschlossenen Augen.

»Was? Wer?« Sie redeten durcheinander. »Der Drache?«

Angestrengt zog Charon seine Stirn in Falten. »Ramona.«

»Ma ist weg?«, keuchte Moyra. »Und wo ist sie hin?«

»Scheiße«, murmelte Kassy. »Wann kommt sie wieder?«

»Garnich.« Seine Zunge war schwerfällig, die Augen glasig. »Bestenfalls wenn ich kündige, keine Ahnung«, schnaubte er und zischte irgendwas auf Rumänisch.

»Was hat sie gesagt?«, hakte Moyra nach.

»Nichts. War schon weg, als ich heimkam. Der leere Kleiderschrank war ihr wohl Nachricht genug.« Er richtete sich auf und funkelte die Flasche an. »Ich weiß, wo sie ist ... Ein schlechter Witz, ein *verdammte schlechter Witz von ihr!*« Die Țuicăflasche flog quer durch den Raum, zerschellte mit einem lauten Krachen am Bücherregal und ließ die Mädchen zusammenfahren. Dem folgten ein paar Verwünschungen in Charons Muttersprache. »Als wenn *der* nichts zu verbergen hätte!«

Der Ausbruch ebte sogleich ab, augenscheinlich taten die Pillen ihre Wirkung. Charon erhob sich schwankend und stopfte sich das Hemd in die Hose. Der Lärm hatte ihre Zwillingsschwestern alarmiert, sie polterten die Treppe aus dem Dachgeschoss herunter.

Moyra schluckte, ihre Stimme wurde drängender. »*Wo ist sie*, Charon?«

»Hat sich bei Haruns Frau angekündigt«, lallte er.

»Was geht denn *hier* ab?« Liane musterte ihn und den Scherbenhaufen. Charon zog sich seinen zerknautschten Pullover an.

»Ma ist getürmt. Nach Rumänien«, erklärte Kassy.

»Echt? Was will sie denn *da*?« Liane hob die Augenbrauen und beobachtete entgeistert, wie ihr Vater sich eine Zigarette anzündete.

»Sicher wünscht sie sich mehr Freiraum oder so«, vermutete Ariane, während Charon die Schachtel umständlich unter den Pulli schob und in die Hemdtasche steckte. Seine Augen durchbohrten Ariane, ihre Worte schienen ihm nicht zu gefallen.

»Nichtsda.« Die Zigarette wackelte beim Sprechen, Rauch spie aus seiner Nase. »Sie hat ausreichend Freiraum, das wisst ihr genau. Und dort, wo sie hin ist, ist man nicht gerade neuzeitlich eingestellt. Vor hundert Jahren hätte jede Frau sie darum beneidet, was ihr alles erlaubt ist.«

»Vor *hundert* Jahren?«, spottete Kassy.

»Sie ist wegelaufen, Charon«, meinte Liane. »Du wirst wohl wissen, warum.«

»Sie *kann nicht* vor mir wegelaufen.« Mit wildem Blick drängte er durch die Mitte.

»Pa, bleib hier!« Ariane griff nach seinem Ärmel, aber er stolperte bereits die Treppe hinab. Verstört guckten sie ihm hinterher. »Wahrscheinlich will sie einfach ein wenig Abstand! Charon, du machst es nicht besser damit!«

»Du willst doch wohl in deinem Zustand nicht *Auto fahren!*«, schrie Liane.

»He, lass uns hier nicht allein!« Einen Atemzug später brüllte der Motor seines BMWs auf, mit quietschenden Reifen fuhr er davon.

»Scheiße, hat der schlechte Laune«, stellte Liane fest. »Hoffentlich hat er sich bis Braşov wieder abgekühlt.«

TELAMON

Auf Anraten der Hüterin hatte Telamon sich auf die Suche nach der Krähe begeben. Mit Lunas brauner Stute war er Richtung Grondol geritten, dem westlichen Gebirge der Zwerge, die diese Gefilde allerdings schon vor Ewigkeiten verlassen hatten. Ein kühler Hauch wehte durch die entlaubten Bäume, der Himmel hatte sich zugezogen und es war an der Zeit, ein Lager aufzuschlagen. Telamons Proviant reichte für den Abend, morgen hingegen würde er sich auf die Jagd begeben müssen.

In der vergangenen Nacht hatten ihn eigenartige Träume geplagt. Auch die Krähe war darin vorgekommen, in ihrer menschlichen Gestalt. Es gab keinen Zweifel,

dass es die Seherin sein musste, von der Luna ihm erzählt hatte - wobei ihm der Gedanke, dieses Krähenmädchen zur Wolfsburg zu führen, Unwohlsein bereitete. Falls sie beide bei ihrem Einbruch wider Erwarten erwischt wurden und sich einem Kampf stellen mussten, war das Mädchen hierfür untrüglich nicht zu gebrauchen. Sie wirkte jung, unerfahren und war mit Sicherheit keine Kämpferin. Das einzig Gute war, dass sie die Gegend ohne Schwierigkeiten ausspüren konnte, wenn sie im Krähenkörper steckte - ansonsten hätte Telamon den Vorschlag der Zauberin umgehend verworfen und wäre ohne Begleitung zur Burg gezogen.

In dem Traum, der ihm den Raub des Dracheneis gezeigt hatte, hatte Telamon die Furcht des Mädchens gewissermaßen am eigenen Leib miterlebt: Wer unter dem Kapuzenumhang gesteckt hatte, war offensichtlich gewesen - dabei war Telamon Maldachur nie begegnet.

Die Treiber dagegen hatte Telamon bei ihrem Wirken einmal beobachtet. Da sie zur Hälfte menschlich waren und die Kraft eines Werwolfs besaßen, waren insbesondere die drei Älteren breit und massig. Wenn einer der Treiber den Umhang getragen hätte, hätte Telamon ihn erkannt - denn die Bilder von ihnen hatten sich auf unvergleichliche Weise in seinen Kopf eingebrannt.

Den Schrecken, den ihr Überfall auf Frelon bei ihm hinterlassen hatte, würde er niemals vergessen. In einer Nacht vor dem Vollmond waren sie überraschend mit ihren Chimären ins Dorf eingefallen und hatten etliche Menschen zerfleischt. Wie er im Nachhinein hörte, lebten sie diesen blutigen Drang auch in der Vollmondnacht sowie in der nachfolgenden aus und wüteten genauso schlimm in den Nachbardörfern. Telamon hatte Glück gehabt, dass sie im Abzug begriffen waren, als er nach Frelon zurückkehrte. Während er auf dem Rückweg vom Anwesen der Grafschaft gewesen war, hatten seine verhassten Brüder Tod und Schande über die Bewohner gebracht. Schon von Weitem hatte Telamon sie wahrgenommen, dennoch hatte ihn etwas gedrängt, sich mit eigenen Augen anzusehen, was geschah. Zwei Häuser standen dank der Chimären in Flammen, unzählige Kinder und Frauen waren den Werwölfen zum Opfer gefallen. Blut tränkte die Gassen, Körperteile lagen umher, Geschrei und Weinen erfüllten die Luft.

Niemals, so schwor er sich damals, würde er sie als seine Brüder anerkennen. Noch heute hörte Telamon das Wimmern aus den Häusern, die brutale Stille, die folgte, wenn ein Körper zerriss oder die Knochen barsten. Zum Abschied hatten sie das Dorf mit einem gemeinschaftlichen Heulen bedacht, triumphal und gellend.

Erst nachdem der letzte Flügelschlag ihrer Reittiere verklungen war, waren die Überlebenden aus ihren Löchern gekrochen. Zu Telamons Erleichterung wusste

keiner, was ihn mit den grauenhaften Wesen verband, die die Frauen entehrt und gefressen hatten. Mit aufgebrochener Bauchdecke lagen sie auf den Straßen, ihnen und den Kindern hatte man Innereien entrissen.

Telamon konnte nicht begreifen, was Maldachur dazu bewegt hatte, freiwillig zu einem Wesen der Hölle zu werden. So hatte das Treiben nämlich begonnen. Jeder kannte die Geschichte, dass sein Vater sich den Dämonenwesen der südlichen Berge aus freien Stücken ergeben habe, und Ophelia hatte Telamon dies bestätigt.

Die Statur des Hexers deckte sich mit den Erzählungen - selbst wenn er sich bei dem Überfall auf das Drachengehege zum Teil in einen Werwolf verwandelt hatte. Die Natur gab Maldachur einen hohen Wuchs, er war größer als jeder seiner Söhne und besaß eine Wendigkeit, wie sie sämtliche Elfen auszeichnete. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, den Diebstahl eigenhändig auszuführen. Dafür besaß das Drachenei zu viel Bedeutung. Seine Zauber hatten das Glashaus zerbersten lassen. Furcht vor einem Drachen kannte er nicht und das alte Weibchen hatte keine nennenswerte Gegenwehr geleistet, davon war Telamon überzeugt - obschon der Traum unvollständig gewesen war und mitten im Überfall geendet hatte.

Wenn der Hexer nun danach trachtete, Telamon zu einem der seinen zu machen, so würde er sich wundern, welcher Widerstand ihm drohte - ganz gleich, welche Vorteile der Körper des Werwolfs besaß. Telamon konnte Maldachur nicht verzeihen, dass er selbst ein Leben im Verborgenen fristen musste. Und vor allem würde er dem Werwolf niemals vergeben, dass Pleione durch ihn gestorben war.

Maldachur hatte Telamons Mutter nicht etwa in einer Vollmondnacht angefallen, wie es die Gerüchte besagten. Ihr Tod war bedeutend langwieriger gewesen. In seinen Kerkern war sie dahingeschieden, an dem Kummer, den Maldachur ihr bereitetete, eingesperrt wegen des Misstrauens, das er ihr gegenüber hegte - weil sie Ophelia mit dem jüngsten Sohn aus seinen Mauern hatte entkommen lassen. Telamons Ziehmutter hatte sehr überzeugend davon berichtet, welche Wut in Maldachur entflammt war, als die Frauen mit ihm als Säugling zu fliehen versuchten.

Auslöser des Ganzen war die Prophezeiung gewesen, die sich Maldachur im Vorfeld eröffnet hatte, wie Telamon von Luna erfahren hatte. Darin war von Maldachurs Untergang durch den siebten Sohn die Rede, also hatte der Werwolf den Jüngsten dem Feuer versprochen. Es hatte nicht viel gefehlt und die Flammen hätten Telamon verschluckt. Allein eine glückliche Fügung hatte Ophelia mit ihm entkommen lassen ... Bald würde Telamon zur Wolfsburg

zurückkehren und er schwor sich, bei allem was ihm heilig war, er würde der Prophezeiung zur Wahrheit verhelfen.

Die Bäume zogen sich langsam enger, Tannen streckten die Arme nach Telamon aus. Der Boden duftete nach modrigen Nadeln. Es gab Bären in diesem Teil Nordars, ihre Duftspuren ließen ihn einen großen Bogen um ihre Reviere schlagen. Der Wald war hier dunkler und schluckte das Licht, das Mond und Sterne zu ihm sandten.

Telamon zügelte Rhea und lauschte. Die Tiere um ihn herum waren plötzlich verstummt, weiter südlich flatterte ein Schwarm Dohlen auf. Stimmen und das Wühlen harscher Schritte drangen an sein Ohr und der Schweiß fremder Männer blies zu ihm her. Zwar hatten sie weder Hunde noch Pferde, trotzdem war Telamon auf der Hut. Obwohl er den Brauornweg mied, war es möglich, dass sie ihn entdeckten, wenn er unvorsichtig war. Und die Zahl seiner Jäger wurde sicherlich nicht weniger, sollte inzwischen ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt worden sein.

Er band sein Pferd an und verwandelte sich. In seiner Wolfsgestalt schlich er durch das Gehölz, so fiel es ihm leicht, sich geräuscharm fortzubewegen. Der Rauch eines Lagerfeuers mischte sich mit dem Duft eines gebratenen Truthahns und lockte ihn in die Nähe einer kleinen Schar Jäger, die sich zur Ruhe begeben hatte.

Telamon umrundete sie, hielt sich im Schutz der Schatten und erspähte drei Männer unterschiedlichen Alters, die sich um das Feuer platziert hatten. Der Mittlere war von breitem Wuchs, die anderen zwei eher schmal, wovon einer betagt zu sein schien. Es waren ausgemergelte Gestalten, auf deren Schultern die Haut erlegter Wölfe wie eine unmissverständliche Warnung prangte. In der Tat kreiste ihr Gespräch um die Jagd, die sie auf ihn machten, und es beängstigte und belustigte Telamon zugleich, wie nah er sich zu ihnen befand, ohne dass sie ihn bemerkten.

Der Größte von ihnen warf einen abgenagten Knochen in die Flammen. »Ist mir scheißegal, was du davon hältst! Ich werd' nicht teilen! ... Wenn ich ihn erwische, steht *mir* die Belohnung zu. Ich brauch dich nicht zum Fährtenlesen, bislang war eh kein Schwarzer dabei.«

»Pah! Lachhaft!«, entgegnete sein Gegenüber, ein schmaler Mann mit weißem Haar, das er zu einem Zopf gebunden hatte. »Du hättest keinen einzigen gefunden, ohne mich! ... Gut, vergiss den Vorschlag. Ansgar und ich können jeden Spelzer gebrauchen. Ab morgen trennen sich unsere Wege ... Wenn ich hauptsächlich Graupelze finde, soll's auch gut sein. Für die Felle werde ich schon was kriegen.« Er klopfte auf den großen Sack, den er mit sich führte. Die Gerüche von Wolf und Dachs vermengten sich darin.

Lautlos wechselte Telamon in den Jungen zurück, denn als solcher konnte er ihre Ausrüstung besser erkennen: Er registrierte drei Bögen, drei Jagdmesser. Einer trug ein Schwert.

Ihm eröffneten sich drei Überlegungen, wie mit der gegenwärtigen Lage umzugehen war. Ganz unverhohlen könnte er aus der Deckung hervortreten und die Männer zu einem Kampf herausfordern. Geschickt mit dem Schwert war er und ihre Verwirrung würde ihm überdies einen Vorteil verschaffen. Andererseits konnte er die Jäger ebenso gut im Schlaf überrumpeln und mit einem Schnitt durch die Kehle ausschalten, das wäre einfacher als ein offener Angriff. Die letzte Möglichkeit wäre, sich stillschweigend zurückzuziehen. Allenfalls würde er die Nacht durchreiten, um den Abstand zu vergrößern. Hierbei blieb die Ungewissheit, dass sie ihm auf den Fersen blieben, daher war ihm dies die unangenehmste Wahl.

Da Telamon von einem Meuchelmord absah, blieb er dem ersten Gedanken verhaftet. Er hatte keine Lust, eine Schleppe von Verfolgern zu dem Tunnel zu führen, zu dem Luna ihn gewiesen hatte, zumal die Pforte durch das Gebirge geheim bleiben musste - das hatte die Zauberin ausdrücklich von ihm verlangt.

Als Wolf schnellte er aus dem Dickicht, legte die Tiergestalt mitten im Sprung ab und ließ sich fallen. Den Ersten warf er mit der Bewegung um.

»Was zur Hölle -«

»Das ist er!« Die anderen zwei sprangen auf, sein Messer hob sich, fand jäh ein Ziel und versenkte sich in Ansgars Herz.

Eigentlich hatte Telamon damit gerechnet, dass sein Vorstoß auf Widerwehr stieß. Offenbar war er so flink gewesen, dass er dem jungen Mann, der unter ihm lag, keine Gelegenheit dazu gegeben hatte ... Wie weit dies von seinem ursprünglichen Vorhaben abwich, ging Telamon sofort auf. Ein erschreckendes Beben durchfuhr seinen Körper, ein heißes Gefühl des Glücks. Es rauschte durch seine Adern und rang mit seiner Reue. Er hatte Ansgar höchstens verletzen wollen - und wenn er alle drei passend eingeschüchtert hätte, wären sie rasch von dannen gezogen. Nun gaffte der Junge ächzend auf den Griff in seiner Brust und wollte danach greifen.

Telamon riss die Schneide heraus und Ansgars Augen brachen. Sein Blut spritzte und benetzte Telamons Lippen - der Geschmack war der Funke, der sein Feuer entfachte und alle Hemmungen fortschwemmte.

Mehr davon. Töte sie alle.

Ganz deutlich hatte Telamon eine Stimme in seinem Inneren gehört. Seltsamerweise beunruhigte ihn das nicht. Der Klang war vertraut, gab ihm Sicherheit ... und Telamons Gedanken begannen zu rasen. Seine wandlerischen

Fähigkeiten besaß er seit etwa einem Mondlauf - die Stimme eines Wolfs hatte er nie zuvor vernommen.

Ein dunkles Lachen ließ sein Inneres erbeben. Der Wolf verspottete ihn. *Gewiss hast du mich gehört, du wolltest es bloß nicht wahrhaben ... Los, zeig ihnen, wer du bist!* Ein tiefes Brummen erhob sich in ihm, brüllte nach dem Blut der Männer und weckte einen Hunger, wie er ihn nie gekannt hatte. *Mehr davon, mehr ...*

Die Jäger schrien und stürzten auf Telamon zu, schon war er wieder oben. Sein Körper spannte sich zum Zerreißen, Freude und Wut bestimmten sein Handeln. Mit einem Zucken im Mundwinkel riss er sein Schwert hoch. Die Ränder seines Blickfelds färbten sich rot und ein unbändiges Fieber brannte in seinen Venen. Etwas Fremdes übernahm die Kontrolle und raubte ihm sein Bewusstsein.

MOYRA

Moyra war sich nicht sicher, ob Charon tatsächlich auf dem Weg nach Rumänien war. Er war betrunken gewesen. Wenn er schlecht gelaunt war, fuhr er außerdem wie eine Wildsau - also war es naheliegend, dass die Polizei den Wagen angehalten hatte und er in einer Ausnüchterungszelle saß.

Er ging nicht an sein Handy, ebenso wenig ihre Mutter. Unterdessen hatten sowohl der Leiter der Personalabteilung als auch Herr Kaltermann, der Besitzer des *Evolution Parks*, persönlich angerufen. Kassy hatte ihnen von einer üblen Grippe und akutem Stimmverlust erzählt. Die Lüge kam ihr so leicht von den Lippen, dass es unheimlich war.

Den Nachmittag verträdelten Moyra und Kassy vor dem Fernseher. Liane und Ariane waren ausgeflogen, besuchten ihre Freundinnen und verbreiteten die Neuigkeiten. Die Zeit zog sich, sie aßen Fertigpizza und lauschten den Nachrichtensprechern, die unaufhörlich darüber diskutierten, welche Bewandnis der Diebstahl des Dracheneis wohl haben möge und ob der Park erneut mit ähnlichen Anschlägen zu rechnen habe. Jemand mutmaßte, dass das Ei dem asiatischen Schwarzmarkt zugeführt werde, wobei die Mehrheit von Terroristen sprach, die den Drachen später für gezielte Attentate auf Politiker oder für Massenmorde nutzen wollten. Manche wiederum beschuldigten den Park des Versicherungsbetrugs: Vermutlich wäre das Ei in Wirklichkeit eine wertlose Attrappe gewesen, aus der man Geld schlagen wolle.

Das Haus wirkte ausgesprochen leer ohne Ramona, die Stimmung war gedrückt. Keiner von ihnen wusste so recht, was man von der Aktion ihrer Mutter halten sollte. Zu einem derartigen Bruch zwischen ihren Eltern war es bisher nie gekommen, denn meist hatte ihre Mutter Verständnis für Charons Arbeit aufgebracht.

Im Grunde hatte Moyra ihre Eltern immer für vorbildlich gehalten. Charon verdiente gutes Geld und so begnügte Ramona sich damit, den Haushalt zu führen und die restliche Zeit in ihrem Atelier zu verbringen. Ihre abstrakten Bilder hingen im gesamten Haus verteilt, manche verkaufte sie sogar über eine Freundin, die eine kleine Galerie in der Stadtmitte betrieb. Dass Ramona dieses Leben nicht mehr gefiel, hatte sie mit keinem Wort angedeutet. Ihre Fahrt nach Rumänien irritierte. Es kam allen so vor, als wolle sie Charon einen Denkkzettel verpassen. Nur war er niemand, der sich gerne etwas vorschreiben ließ.

Soweit Moyra zurückdenken konnte, waren ihre Tante und Ramona beste Freundinnen. Früher hatte Moyras Familie jede Sommerferien bei Zorica und Harun verbracht. In den vergangenen acht Jahren hatten Moyras Eltern ihre Kinder allerdings nicht mehr davon überzeugen können, sie zu begleiten. Jugendfreizeiten waren definitiv interessanter als diese Einöde, in der Charons Bruder lebte.

»Ich halte das für keine gute Idee, Kassy.« Moyra betrachtete den Schlüsselbund, den Kassy auf den Wohnzimmertisch geworfen hatte. Selbst Charons Chipkarte war hiergeblieben, denn der Autoschlüssel, den er mitgenommen hatte, hing an einem anderen Bund. Niemals hatten sie ihn so chaotisch erlebt wie heute. Er hatte nicht einmal daran gedacht, sein Zimmer abzuschließen.

»Wieso? Sicher ist er schon in Rumänien gelandet. Vor morgen Nacht wird er wohl kaum zurück sein. Bis dahin hat der Drache das Ei vielleicht gefunden und alles ist in Butter.«

»Und warum sollte das Weibchen damit in den Park zurückkehren?«

Kassy seufzte. »Jetzt sei nicht so pessimistisch! Einen Versuch ist es wert ... Wir sollten auf jeden Fall Taschenlampen mitnehmen.«

»Wenn wir erwischt werden, ist Pa seinen Job los.«

»Na, dann tun wir ihm ja sogar einen Gefallen!« Kassy verschwand nach oben. Kurz darauf kam sie mit einem schwarzen Rucksack herein und pfefferte zwei Sturmhauben auf den Tisch.

»Wo hast du *die* denn her?«, fragte Moyra erstaunt.

»*Ebay*. Waren bei der Ausrüstung dabei ... Und pass auf, gleich wird's krass.« Kassy öffnete den Rucksack und legte einen Dolch daneben. Er besaß einen mit Golddraht umwickelten Ledergriff, dessen Griffkappe und Kreuzstück mit

zahlreichen Schnörkeln versehen waren, und steckte in einer schönen Hülle.
»Den habe ich aus Pa's Schreibtisch, das Fach war offen.«

»Und wen willst du damit abstechen? Etwa Salmon?«

»Ich glaube kaum, dass der uns in die Quere kommt.«

»Sollte ich ihn anrufen?« Moyra berührte die glänzenden Verzierungen der Dolchhülle. »Er hat zwei Nummern auf meinem Handy gespeichert.« Das Bild, das sie von dem Überfall gemacht hatte, war vollkommen schwarz. Sie rief ihren Speicher auf. Während sie die zweite Nummer las, hatte sie einen merkwürdigen Verdacht.

»Heftig!« Kassy hob die Klinge vor ihre Augen. »Sieh sich das mal einer an! Sein Name ist eingraviert!« Sie hielt Moyra den Dolch vor die Nase, damit die sich davon überzeugen konnte. Die Buchstaben waren kunstvoll verschlungen. »Denkst du, Ramona hat irgendwas rausgefunden? Über seine rumänische Vergangenheit?«

»Was meinst du damit?«

Kassy rollte mit den Augen und ließ die Waffe zurück in die Hülle fahren. »Kriegst du eigentlich *nie* was mit? Er und sein Bruder, die haben mit Sicherheit Dreck am Stecken. Ich möchte wetten, dass die zwei für die Mafia gearbeitet haben, oder als Söldner für die Armee ... Digger, kein Mensch versteckt solch einen Dolch in seinem Schreibtisch und bringt vier Schlösser an seiner Tür an! Der Tresor ist bestimmt voll mit dem Zeugs.«

Moyra stand der Mund offen, das musste sie erst einmal verarbeiten. »Kassy, Charon ist *Drachenforscher*. Er steht eben auf diese Antiquitäten. Das ein oder andere davon ist durchaus wertvoll, das kann man nicht einfach so rumliegen lassen.«

»Ja. Klar.« Kassy schnappte sich Moyras Handy. »Du musst Salmon nicht anrufen, die Festnetznummer kann nicht stimmen. Wenn du die Vorwahl weglässt, hast du den Code.« Ein breites Grinsen erhellte ihr Gesicht. »Los, zieh dir was Schwarzes an.«

SALMON

Salmon spähte in die Dunkelheit, zwölf Meter unter sich die Tür zum Überwachungsraum. Von hier oben hatte er eine perfekte Sicht auf das komplette Gelände. Er saß in der Hocke am Rand des Daches, ein Bein angezogen, um

sofort abspringen zu können, wenn es gefordert war, und ließ den Bunker, in den Charon das Drachenweibchen gesperrt hatte, nie lange aus dem Blick.

Sein Kapuzenpulli verbarg sein Gesicht, das Schwarz ließ ihn eins werden mit dem Nachthimmel. Wenn ihn ein Mensch hier oben entdeckt hätte, hätte er Salmon vermutlich für einen Selbstmörder gehalten - diese Option blieb ihm indes verwehrt. Mit so einem Sturz konnte ein Vampir sich nicht umbringen, das hatte Salmon nach seiner Verwandlung mehrfach an sich selbst überprüft. Still verharrte er nun und beobachtete seine Wächter. Sie waren instruiert, weiter ihre Kreise zu ziehen und nicht einzuschreiten, falls die Mädchen auf dem Gelände erschienen.

Ob dies hier die richtige Entscheidung gewesen war, wusste Salmon nicht. Unbestreitbar hatte er im Vorfeld einige Taten begangen, die er mit seinem Gewissen nicht vereinen konnte. Er hatte eigennützig gehandelt, gleichgültig gegenüber allen Konsequenzen, und verachtete sich dafür, schwach geworden zu sein.

Erst im Nachhinein war Salmon zu der Vorstellung gelangt, das Ganze umzukehren und dem Werwolf entgegenzusteuern. Folglich hoffte er mit seiner heutigen Handlung auf perfide Weise wiedergutzumachen, was er angerichtet hatte, und sich an der Person zu rächen, die alle nötigen Informationen für den Raub des Dracheneis aus ihm herausgepresst hatte.

Gestern waren die Polizeibeamten nicht mehr vor Ort gewesen, als Salmon aufgekreuzt war. Dafür lauerten sie ihm ausgerechnet am heutigen Abend auf und stellten ihm dieselben Fragen, die sie dem restlichen Personal vorgesetzt hatten. Salmon hatte zusehen müssen, dass er sie zeitig loswurde. Oberkommissar Blodau, der ältere der beiden, hatte einen einigermaßen gescheiterten Eindruck hinterlassen - der schmierige Steinhöwer hingegen war ein Idiot. Das hatte Salmon ihm auch zu verstehen gegeben.

Tim war noch im Wachraum gewesen - der Reaktion nach hatten die Beamten ihn ziemlich in die Mangel genommen. Salmon hatte den Überraschten gespielt: Er begrüßte die Beamten mit einem Ausdruck des Erstaunens und legte seinen Motorradhelm auf den Tisch, an dem Tim saß. Die Monitore hinter ihm warfen die gängigen Bilder.

»Oh«, sagte er perplex. »Was ist das?«

Der Ältere hatte auf einem der Drehstühle Platz genommen. Sein Kollege stieß sich von der Wand ab, beglotzte Salmons blaue Haarsträhne und wies auf den verbliebenen Plastikstuhl gegenüber von Tim. »Ich bin Kommissar Steinhöwer ... das ist Oberkommissar Blodau.« Das wusste Salmon längst durch die anderen Wächter, hielt es aber für schlauer, weiter verblüfft zu sein. Blodau

nickte und Steinhöwer zog einen Dienstausweis aus der Manteltasche. »Wir haben Einiges zu besprechen.«

Salmon warf sich auf den Stuhl. Tim schaute ihn von der anderen Seite des kleinen Tisches unsicher an. Auf so engem Raum befanden sie sich selten miteinander, deshalb schlugen Tims Instinkte augenblicklich Alarm. Normalerweise gaben sie sich draußen die Klinke in die Hand, also hatte Tims Befragung sich wohl hingezogen.

Steinhöwer kramte ein zerfleddertes Notizbüchlein heraus und übernahm erneut die Gesprächsführung. »Wir konnten Sie telefonisch nicht erreichen.«

»Muss mein Handy wohl ausgeschaltet haben.«

»Haben Sie zufällig ihren Personalausweis dabei?« Salmon zog sein Portemonnaie heraus und legte den Ausweis auf den Tisch, worauf Steinhöwer ihn mit dem Foto verglich. »Aha. Sie sind Herr -«

»Sie können mich Salmon nennen«, warf er hastig ein.

Leider war Steinhöwer nicht zu stoppen. »Azrael Augustin Salmon Philippe Țepeș?«

»Azrael!« Tim gab ein Lachen von sich. Als Salmon ihn anstarrte, würgte er es abrupt ab.

»Ja«, bestätigte Salmon griesgrämig.

»Ungewöhnlicher Name ... Sie sehen viel jünger als dreißig aus«, meinte Steinhöwer, was Salmon ins Gedächtnis rief, wie dringend er sich eine neue Identität zulegen musste. »Țepeș? ... Ist das spanisch?«

»Rumänisch«, brummte Salmon.

»Und Sie haben die deutsche Staatsbürgerschaft.«

»Das sehen Sie doch.«

Anschließend ging Steinhöwer den üblichen Fragenkatalog durch und warf Salmon vor, sich zu viel auf die Technik zu verlassen, die auf mysteriöse Weise während des Überfalls ihren Geist aufgegeben hatte. Sämtliche Kameras am Drachengehege hatten schwarze Bilder gezeigt. Mit ein paar spöttischen Lachern garniert erzählte Blodau ihm die Version, die Moyra allen aufgetischt hatte, und wartete auf eine verdächtige Regung. Den Gefallen tat Salmon ihm natürlich nicht. Er präsentierte ein stimmiges Alibi: eine Bandprobe. Sogar die Adresse des Übungsraumes nannte er.

»Und was haben Sie da gemacht, Herr Țepeș?«, erkundigte Steinhöwer sich.

»Musik?« Salmon ließ das Wort wie eine belustigte Frage klingen und betrachtete gelangweilt seine Fingernägel.

»Demzufolge waren Zeugen zugegen?«

»Fünf, um genau zu sein.«

»Das werden wir überprüfen«, verkündete Steinhöwer. Blodau blickte ermattet zur Zimmerdecke. »Wussten Sie das, Herr Degen? Dass Ihr Kollege Aufnahmen macht?«, wollte Steinhöwer von Tim wissen. »Sie wirken so verwundert.«

Tims Nervosität drohte alles infrage zu stellen, daher musste Salmon nachhelfen und legte ihm mittels Suggestion eine überzeugende Antwort in den Mund.

»Ich weiß, dass er in einer Band spielt und so.« Beim Sprechen guckte Tim wie ein Schaf. Gegebenenfalls hatte Salmon unlängst zu viel in seinem Gehirn rumgepfuscht, denn er hatte nicht zulassen können, dass die Tagwächter sich an den Werwolf erinnerten.

»Ich denke, wir sollten das für heute beenden.« Blodau erhob sich aus dem Drehstuhl. »Die Jungs müssen arbeiten.«

»Sollten wir sie nicht aufs Revier einladen?« Steinhöwer war enttäuscht, denn Blodau schüttelte den Kopf.

»Dank Ihnen, mein Lieber, sitzt da morgen bereits ein Dutzend Leute. Diese Zwei werden uns kaum helfen ... Danke für Ihre Mitarbeit, meine Herren. Eine ruhige Nacht wünsche ich.« Er lächelte Tim und Salmon müde an und öffnete die Tür, die beide Polizisten auf den Parkplatz entließ. Da Tims Schicht beendet war, hatte dieser es den Beamten wenig später gleichgetan, erfreut darüber, dem Wachraum zu entfliehen.

Bald war es Mitternacht. Salmon beschlich ein leichtes Misstrauen, ob die Mädchen seinen Wink richtig gedeutet hatten. Von seinem erhöhten Standpunkt ließ er die Augen aufs Neue über das Gelände schweifen. Einige der genetischen Verstümmelungen rührten sich in ihren Gehegen - der erbärmliche Versuch der Menschheit, die sogenannten Fabelwesen auferstehen zu lassen. In Wahrheit war der Drache das einzige magische Wesen hier.

Die Gerüche der anderen Tiere vermengten sich mit dem Gestank des verkohlten Drachengebäudes. Salmons Interesse wanderte kurz zu den geflügelten Löwen, sie verhielten sich unruhig und huschten umher, denn Reamus hielt sich in ihrer Nähe auf. Ihnen war die Anwesenheit des Untoten ebenso zuwider, wie Salmon die des Drachens.

Die dicken Wände des Bunkers ließen Salmon im Unklaren darüber, wie es dem Vieh inzwischen ging. Nie würde er es wagen, das Wort an Yunata zu richten, dafür waren ihre Wesen einander zu fremd und zu gegensätzlich. Das Drachengehege hatte er stets gemieden. Yunata war ihm nicht feindlich gesinnt - sie erkannte, was er war, und das genügte.

Aufgrund der Aura, die der Drache verströmte, war dessen Nähe Salmon äußerst unangenehm. Für ihn barg Yunata nicht etwa das lockende Licht, wie

alle behaupteten, die jemals die silbernen Schuppen berührt hatten. Vielmehr gemahnte sie Salmon Nacht für Nacht an das lodernde Feuer, qualvoll und ewig, welches ihn beizeiten verschlingen und all sein Tun strafen würde.

Vergrämt verzog sich Salmons Gesicht. Er würde dem Drachenvieh niemals nahekommen, dazu hatte es nicht der Kraftdemonstration bedurft, die das Weibchen beim Angriff Maldachurs vollführt hatte. Ohne mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie Yunata den Rest des Geheges zerlegte, zollte Salmon Charon seinen Respekt dafür, dass der Mann diese Zerstörungswut in den Griff bekommen und den Ausbruch verhindert hatte. Es war falsch, was gestern passiert war, dadurch ergab sich nämlich ein gefährliches Ungleichgewicht. Die alleinige Handhabe, dagegen vorzugehen, fand Salmon derweil in Moyra. Außer ihrem Vater war sie die einzige greifbare Person, die der Drachensprache mächtig war, und auf Charon derartigen Einfluss auszuüben, überstieg Salmons Kompetenzen. Es war wichtig, dass Moyra die richtigen Worte fand, denn nur mit Hilfe des Drachens konnte das Ei zurückgelangen.

Sie sind da, Herr, drang Reamus in seine Gedanken. Soeben schlichen die Mädchen über den Parkplatz zum Eingangstor. Ein Summen bestätigte, dass sie Charons Chipkarte an sich gebracht hatten.

Der Wind trug Moyras Duft geradewegs zu Salmon her und wässerte seine Zunge. In den letzten Jahren hatte sie sich vom spindeldürren Mädchen zu einer hübschen jungen Frau entwickelt, was es nicht leichter für ihn machte - zumal sie noch verlockender auf ihn wirkte, seitdem sie sich wandelte ... Es war interessant gewesen, mit ihr zu telefonieren, da er hierbei nicht gegen sein dunkles Verlangen hatte ankämpfen müssen.

Salmon richtete sich auf und beobachtete vom Dach, wie die zwei Schwestern den Weg entlangliefen. Er und seine Männer würden sich versteckt halten, denn an und für sich müssten die Mädchen ohne weitere Hilfe zurechtkommen.

Lautlos sprang er vom Gebäude und ging ihnen hinterher.

MOYRA

Schon jetzt bereute Moyra, sich auf diese fixe Idee eingelassen zu haben. Dass Kassy ihr nach der Busfahrt mitgeteilt hatte, Charon einen Brief geschrieben zu haben, ließ ihre Stimmung noch tiefer sinken.

»Hast du das Ding etwa nach Rumänien geschickt?«, murmelte Moyra erbost,

als sie den Weg zum Drachengehege einschlugen. Der Bunker lag gleich dahinter, verborgen zwischen den Bäumen. Sein großer Schatten ragte gespenstisch vor ihnen auf.

»Quatsch, hab ihn in die Kaffeedose gesteckt. Ich gehe sowieso davon aus, dass nichts schiefläuft, also nehme ich ihn danach wieder raus.«

»Und was steht da drin? *Pa, wir lieben dich. Tut uns leid, dass die Polizei uns erschossen hat?*« Moyras Stimme klang komisch unter der Sturmhaube, außerdem kam sie sich reichlich lächerlich damit vor.

Sonderbarerweise mussten sie sich unterwegs nicht ein einziges Mal vor den Wächtern verstecken. Moyra bemerkte ein kleines rotes Lämpchen über ihren Köpfen, gleich am Bunkereingang. Es gehörte zu einer Überwachungskamera. »He, Kassy, hochsehen und lächeln bitte!«

Kassy klimperte wild mit den Schlüsseln und probierte mehrere aus. Langsam verlor sie die Geduld. »Lass uns hoffen, dass Salmon alles löscht, sonst sind wir am Arsch.«

Nachdem Kassy endlich den richtigen Schlüssel gefunden hatte, zogen sie die Metalltür auf. Mit einem viel zu lauten Quietschen traten sie in den finsternen Vorraum. Der Lichtschalter war nicht gleich auszumachen. Kassy bediente vorsichtshalber ihre Taschenlampe, damit sie kein Flutlicht nach draußen sandten. Es roch nach Grünspan und nassem Beton und als sie zur nächsten Metalltür schritten, platschte Wasser unter ihren Füßen. Die nasskalte Luft ließ Moyra frösteln. Abgesehen von ihren eigenen Geräuschen war es eigenartig still.

»Ist sie da drin?« Moyras Worte hallten durch den Eingangsschlauch. »Ich kann gar nichts hören.«

»Halt mal.« Kassy reichte ihr die Taschenlampe. Moyra bestrahlte ein Tastenfeld, die Chipkarte musste man oben einführen. »Geht nicht, verdammte Scheiße!«, fluchte Kassy. »Da blinkt immer was rot, keine Ahnung, was das zu bedeuten hat!«

»Vielleicht müssen wir das Außentor erst schließen.«

»Mach das.«

Kassy nahm ihr die Taschenlampe ab und richtete sie auf das äußere Metalltor. Kaum dass Moyra die Flügel zugeschoben hatte, beleuchtete Kassy abermals die Tastatur, diesmal die Lampe zwischen den Zähnen.

Die innere Flügeltür gab ein Zischen von sich, begleitet von Yunatas Schnauben. Wie ein weißer Berg schimmerte sie vor ihnen in der Dunkelheit. Ihr Kopf hob sich ruckartig und die milchigen Augen kamen ihnen entgegen. Mit Mühe unterdrückten die Mädchen einen Schrei, sie warfen sich mit dem Rücken an die Mauer. Kassys Taschenlampe rollte in eine Pfütze und flackerte

kläglich. Die Drachenkrallen klackerten auf dem Beton, Schuppen schabten darüber und alles vibrierte. Zischelnd schob sich Yunatas Schädel näher, die dunkle Zunge schlängelte daraus hervor und schmeckte die Luft.

Kassy presste sich an die gegenüberliegende Wand, die Augen weit aufgerissen. »Scheiße, jetzt rede mit ihr!«

Der gewaltige Kopf schwenkte zu Moyra herüber. Ihr Herz pochte so laut, dass man es bis draußen hören musste ... Sie hatte sich nichts zurechtgelegt, hatte keine Sätze vorbereitet, die sie nun auf Drachäic abrufen konnte. Ihr Gehirn schlug Purzelbäume und suchte krampfhaft nach der richtigen Ansprache. Ehe sie jedoch beginnen konnte, brüllte Yunata in ihrem Kopf. *Wo ist dein Vater?*

Moyra fuhr unwillkürlich zusammen, die Drachenstimme ging ihr durch Mark und Bein. Die Lippen hoben sich und entblößten die verbliebenen Reißzähne, sie waren länger als Moyras Unterarm.

Wo ist Charon? Er wollte längst hier sein, wo bleibt er?

»Ich ... wir sind alleine gekommen«, stammelte Moyra in der Drachensprache und erntete ein lautes Schnaufen.

»Chä wä nucham kem? Scheiße, Mann, ist das Klingonisch?«, blaffte Kassy sie an.

Die Wörter kratzten im Hals und da Moyra ahnte, dass das Drachenweibchen ihre Gedanken ebenfalls vernahm, versuchte sie es auf dieselbe Weise. *Charon ist nicht hier.*

Ich wusste, dass er lügt! Das wird er bereuen, das wird er, bekam sie zur Antwort. Fraglos gefiel es Yunata nicht, dass sie ohne Begleitung aufgetaucht waren. Das Weibchen musterte sie durch die milchigen Augen.

Er ... er musste ganz dringend nach Rumänien!, erklärte Moyra hektisch.

Zwischen den riesigen Zähnen schoss die gespaltene Zunge hervor. *Er hat mir versprochen, mein Ei zurückzubringen!,* schrie Yunata. Moyras Kopf begann zu schmerzen. *Lügner! Er wollte mich nur hier reinlotsen, das war alles, was er wollte ... Dann werde ich eben dich mitnehmen!* Moyra blieb die Spucke weg, sie begriff rein gar nichts. *Öffne das Tor, Mädchen! Los, öffne es, oder soll ich es einreißen?*

Mit einem Mal kam Moyra ihr Plan überhaupt nicht mehr schlaun vor. »Du musst das Tor aufmachen, Kassy!«, wies sie ihre Schwester an.

»Was wird das? Sie sollte uns einen Vorsprung geben«, protestierte Kassy, »damit keiner weiß, dass wir -«

Ein heißer Flammenstrahl unterbrach sie, blaues Feuer schoss gegen die Metalltür und die Innenseite schlug Blasen. Yunata warf sich lärmend dagegen, während Moyra und Kassy schreiend an die Seitenwand zurückwichen. Das Metall bog sich, das Tor brach und wurde einfach niedergewalzt.

Die Alarmanlage gab ein lautes Heulen von sich. Strahler schalteten sich überall ein und beleuchteten den Drachen, der vor dem Bunker innehielt und sich schüttelte. Drinnen war es heiß wie in einem Backofen und die Mädchen drängten nach draußen.

Yunata wandte den Kopf. *Aufsitzen!*, forderte sie. *Bewegt euch, bevor euch die Wächter ergreifen!*

»Was?« Moyra trabte dem Drachen verstört hinterher und ihre Schwester folgte.

»Scheiße, bist du bescheuert?«, rief Kassy, als Moyra die Schulter hochkletterte, die Yunata herabsenkte. »Was machst du?«

»Siehst du doch! Komm, wir hauen ab!«

Nach einem kurzen Zögern erklimm auch Kassy den Drachenrücken. Auf einmal raschelte es überall im Gesträuch. Fünf Security-Leute umzingelten sie, Salmon in ihrer Mitte. Alle Männer hatten ihre Pistolen gezückt, wie in einem einstudierten Bluff. Moyra stand kurz vor einem Herzinfarkt und trotz Sturmhauben war davon auszugehen, dass jeder wusste, wer auf dem Drachen saß.

Salmons Gesicht strahlte fahl im Mondschein, die silberne Waffe reflektierte das Licht. Er nahm Moyra in den Fokus, wobei seine grünen Augen mit solcher Intensität leuchteten, dass ihr ein Schauer über den Rücken lief.

»Runter! Sofort!«, befahl er.

Im selben Moment spie Yunata Feuer, verkohlte die Sträucher ringsum und trieb die Wächter in den Schatten der Bäume zurück. Der Körper des Drachens spannte sich zum Sprung. Yunata stieß sich ab und die Mädchen kreischten. Die riesigen weißen Flügel spreizten sich und Wind piff ihnen ins Gesicht.

Eine unglaubliche Freude überkam Moyra ... Noch konnte sie Salmon sehen, er ließ sie nicht aus den Augen. Für eine Sekunde glaubte sie, ein verräterisches Lächeln zu erkennen.

Sie gewannen rasch an Höhe und die Wächter entschwanden ihrem Sichtfeld. Der Zoo wurde kleiner, Bäume, Parkplätze und Gehege schrumpften zu fernen, dunklen Flecken zusammen – die Parkbeleuchtung und die Straßenlaternen vermischten sich mit den Lichtkegeln der Autoscheinwerfer zu einem einzigartigen Leuchtfeuer.

6
BLUTRAUSCH
TELAMON

Telamons Blick wollte sich nicht scharf stellen. Er hockte im Gras und starrte auf seine zitternden Hände, ohne sie wirklich wahrzunehmen.

Mit der Zeit wurde das Blut daran deutlicher. Auch die Klinge, die in seinem Schoß lag, war voll von dem Lebenssaft der getöteten Männer ... Fahrig wischte Telamon sich über die Wangen, Tränen benetzten seine Haut. Voller Groll verfluchte er seine wandlerische Gestalt. *Sprich nie wieder mit mir, Wolf*, dachte er und stand auf. *Nie wieder, hast du gehört?*

Befriedigt stellte er fest, dass sein Inneres schwieg. Seine Erinnerungen waren unklar, einige Zeitabschnitte fehlten gänzlich. Das Ergebnis ließ bloß den Rückschluss zu, dass er die Männer brutal niedergemetzelt hatte. Es war kein schneller Tod gewesen. Der Ältere war zwar enthauptet, die abgetrennten Arme zeugten hingegen davon, dass Telamon ihn vorher hatte leiden lassen. Dem Größeren war das Gesicht zerschnitten worden - ein fremdes Jagdmesser ragte aus dem Auge, eingeführt bis zum Heft. Der Boden klebte unter Telamons Stiefeln und der metallene Geruch des Blutes lag schwer in der Luft. Längst war das Lagerfeuer erloschen und das kalte Gerippe des Truthahns ließ vermuten, dass Telamon sich selbst daran bedient hatte.

Er wandte sich ab und würgte, mehrmals übergab er sich ins Gebüsch. Mit dem Truthahn hatte er recht behalten, unleugbar hatte er nach seiner Gräueltat in aller Gemütsruhe seinen Hunger gestillt, bevor er zu sich gekommen war.

Mit regloser Miene nahm Telamon sein Schwert und säuberte es. Sein Jagdmesser lag zwischen den Gliedmaßen des Weißhaarigen, das wischte er ebenso ab, an einem Kleidungssetzen ihm zu Füßen.

Telamon konnte nicht fassen, was er getan hatte. Unwiderleglich war, dass die Männer Jagd auf ihn gemacht hatten - aber das hier hatte mit einem ehrlichen Kampf wenig gemein. Ganz gleich, was über ihn gekommen war, es durfte nicht erneut aus ihm herausbrechen. Er musste es vergessen und einsperren, in die hinterste und dunkelste Kammer seines Selbst. Seit einiger Zeit schwelte ein Zorn in ihm, der immer schlimmer wurde, und die letzten Ereignisse wirkten wie Zunder. Die Jagd auf ihn weckte etwas Stärkeres als den Trieb, sich selbst zu verteidigen. Sie schürte seine Aggression - und durch die Neuigkeiten über Maldachur wurde es nicht besser.

Telamon fühlte sich hilflos, in einem Schicksal gefangen, das er niemals freiwillig gewählt hätte. Mehr denn je wünschte er sich, er könnte sein wie jeder andere Mensch, ohne all die Fähigkeiten, die sein Blut ihm bescherte. Er würde alles hergeben, wenn er dafür frei sein und seine Vergangenheit vergessen könnte ...

Wie es aussah, hatte er sich mit diesem Fluch abzufinden. Der Durst nach Blut, der dem Wolf innewohnte, war ein Trieb, der niemals mehr abhandenkäme, das war Telamon allzu bewusst. Es würde nicht leicht werden, diese befremdliche Gier auf Dauer zu bändigen, denn bei all der Übelkeit und Reue verspürte er beharrlich einen Hauch der Lust, die seinen Verstand madig machte.

Offenbar bin ich geisteskrank, stellte Telamon fest, denn was er empfand, konnte nicht gesund sein. Prompt meldete sich die Stimme, die er zum Schweigen verbannt hatte: *Du bist nicht krank, Junge, sondern besessen. Du trägst den Wolf in dir.*

Frustriert schloss Telamon die Lider, rieb sich übers Gesicht und betrachtete seine schmierigen Hände.

»Scheiße, Scheiße, *Scheiße!*«, schrie er laut. Er musste hier weg. Obwohl er erst mit dem Gedanken gespielt hatte, die Leichen zu verbrennen, verwarf er ihn nun, aus Angst, der Wolf in ihm könne sein Bewusstsein abermals ausblenden und ihn gar zur Leichenfledderei zwingen.

Telamon schulterte einen der Proviantbeutel und nahm eines der Felle aus dem Sack. Sollte er es nicht für sich selbst brauchen, konnte es nötigenfalls die Krähe wärmen. Die Walla trug den Frost in die Täler und wahrscheinlich würde das Mädchen die Nächte nicht in ihrer Tiergestalt verbringen wollen. Die Vorstellung, wie es auf dem Wolfsfell schlief, brachte Telamon zum Schmunzeln. Andererseits fürchtete er sich vor ihrer Zusammenkunft, denn spätestens seit heute traute er sich selbst nicht mehr über den Weg. Überdies kam es ihm bereits so vor, als bestünde eine magische Verbindung zwischen ihnen.

Der letzte Traum hatte Telamon ihr Gesicht offenbart. Ohne sie jemals in Wirklichkeit gesehen zu haben, bemerkte er, dass sich tief in seinem Inneren etwas regte. Der Wolf in ihm hungerte ihr geradezu entgegen. Das beängstigte Telamon, lag darin doch eine Sehnsucht, die er nicht deuten konnte und die nichts mit der Prophezeiung zu tun hatte.

Während Telamon nach lohnenden Sachen wühlte, steckte er eine Flasche Wein und ein Gerbermesser ein und bemühte sich vergeblich, die Krähe aus seinem Kopf zu drängen. In ihm wuchs die Angst, dass die Grenzen zwischen seiner Vernunft und der wandlerischen Seite zerflossen ... Grundsätzlich musste es Unterschiede zwischen Mannwölfen und Wandlerwölfen geben, es musste

einfach so sein, und zwar nicht allein bezüglich ihrer Körper. Denn sonst wäre er für immer verloren.

Ich bin kein Werwolf, sprach Telamon sich zu. »Ich bin kein verdammter Werwolf, verfluchte Scheiße!«

Unvermittelt erschallte ein Jagdhorn. Von weiter nördlich trieb Hundegebell her und ein Pferd wieherte schrill. »Rhea«, keuchte er und brach hastig durchs Dickicht.

MOYRA

Moyra krallte sich mit aller Kraft an Yunatas silbernem Flaum fest. Dass die Haut des Drachenweibchens so weich sein würde, hatte sie zuvor nicht gewusst - besonders die Halskrause bestand mehr aus Fell denn aus Schuppen.

Moyras Hände waren so gut wie gefroren. Die Kälte war unerträglich, der Wind wühlte die Haare durcheinander und raubte den Mädchen beinahe den Atem. Höher und höher waren sie gestiegen und wähten sich den Sternen zum Greifen nah. Der Herzschlag des Drachens war so stark, dass er sich auf ihre Körper übertrug. Quenburg hatten sie vor Stunden hinter sich gelassen. Die hügelige Landschaft kam Moyra nicht bekannt vor - sie ahnte zumindest, dass Yunata sie gen Süden trug.

Der Drache hatte sie hierbei beständig mit seinen Gedanken überschüttet. Mittlerweile war Moyra von dem Wissen, das ihr zugekommen war, wie erschlagen. Der Name *Maldachur* hatte sich in ihr verfestigt und über seine vergangenen Schreckenstaten hatte das Drachenweibchen sie inzwischen hinlänglich ins Bild gesetzt. Auch von seinen sieben Söhnen hatte Yunata erzählt. Fünf davon waren Werwölfe, die sogenannten Treiber, die das Grauen in die Dörfer Hesternas brachten, einem Land, das sich hinter den Tunneln des Grondolgebirges verbarg.

Der Sonnenaufgang deutete sich mit einem grauen Streifen an. Da sie sich tagsüber vor den Augen der Menschen verbergen mussten, hielt Yunata Ausschau nach einem Wald, der ihr hierzu geeignet schien. Sie senkten sich tiefer und kreisten über schwarzen Tannen.

»Du erdrückst mich, wenn du so weitermachst«, stöhnte Moyra, woraufhin ihre Schwester den Griff lockerte.

»Ich muss dringend was essen.« Kassys Zähne klapperten. »Und wir brauchen vernünftige Handschuhe, eine weitere Nacht ohne steh ich nicht durch.«

Moyra dachte dasselbe. Die dünnen Stoffhandschuhe, die sie für den Einbruch im Bunker übergezogen hatten, halfen in den eisigen Höhen wenig. Sie teilte sich Yunata in der Drachensprache mit. Etwas später wurden sie in einem Waldstück nahe einer kleinen Stadt abgesetzt.

Ich hole euch bei Einbruch der Dunkelheit hier ab, hörte sie den Drachen brummen, wonach er sich schließlich erhob und in der Ferne verlor.

Schlotternd vor Kälte marschierten sie den Feldweg entlang. Sie waren so müde, dass sie nicht einmal darüber nachdenken konnten, wie sie in diesem entlegenen Dorf einen ganzen Tag verbringen sollten. »Kaffee. Bitte. Ich will Kaffee«, betete Kassy stupide vor sich hin, die Hände unter die Achseln geklemmt. Als sie die Hauptstraße fanden, kam ihnen ein Auto entgegen. Das Fernlicht blendete sie - der Fahrer nahm sie gar nicht wahr.

Erst nach einer halben Stunde hatten sie den Ort erreicht, anscheinend waren sie im schwäbischen Hinterland gelandet. In der erstbesten Bäckerei drängten sie sich an den Stehtisch in der Nähe der Heizung. Nach einer beschwerlichen Bestellung, die ihnen den Eindruck vermittelte, sich mit einer Fremdsprache auseinandersetzen zu müssen, aßen sie Donuts und Brezeln. Mit dem zweiten Latte Macchiato war alles Bargeld verprasst.

»Der nächste Geldautomat?« Die Verkäuferin war von Moyras Frage verblüfft. »Seid ihr ausgebüxt?«

Kassy war wie gewohnt um kein Wort verlegen. »Quatsch, nein. Wir sind frisch hergezogen und wollten vor der Schule bloß was essen.« Bestimmt hatte der Flug ihre Erscheinung in Mitleidenschaft gezogen und die Müdigkeit tat ihr Übriges. Dessen ungeachtet gab die junge Verkäuferin sich zufrieden. »Nächste Straße links, da ist ein Supermarkt, der hat einen«, meinte sie. »Von welcher Bank, weiß ich nicht.«

Ein älterer Herr kam herein. Sie nahm seine Bestellung an und Moyra und Kassy verdrückten sich. In dem Supermarkt kauften sie Handschuhe, Schals und Wechselkleidung, außerdem Proviant. Eine weitere Stunde hingen sie in dem Supermarktcafé ab, im Anschluss schlenderten sie durch die Kleinstadt, beobachteten Schüler, die vom Unterricht kamen, bummelten durch einen Elektrodiscounter und verfolgten dabei die Fernsehnachrichten. Der Ausbruch des Drachens beherrschte die Sendungen, man hatte sogar einen Polizeihubschrauber ausgesandt und überlegte, das Militär einzuschalten.

»Scheiße, das glaub ich nicht«, murmelte Kassy.

»Ich hoffe, dass Yunata das Radar meistens unterflogen hat. Meinst du, sie ist auf den Satellitenbildern sichtbar?«

In dem Moment sahen sie Parkbesitzer Kaltermann und Kommissar Blodau. Die Aufzeichnung stammte aus der Nacht, Kaltermann gab eine Pressekonferenz in der Museumshalle des Parks und saß mit mehreren Personen an einem langen Tisch. Eine Meute Reporter hatte Mikrofone in Stellung gebracht und bombardierte ihn mit Fragen. »Wann ist das geschehen? Ist der Drache selbst ausgebrochen oder geraubt worden? Wie viele Personen waren beteiligt? Halten Sie es für möglich, dass Terroristen dahinterstecken? Ist wirklich jemand auf ihm geflogen? Sind es dieselben, die das Ei geraubt haben?«

Kaltermann, ein großer Mann mit schmalen Schnurrbart, runzelte ratlos die Stirn, also ergriff Blodau das Wort. »Wir gehen nicht zwangsläufig davon aus, dass Terroristen für den Ausbruch des Drachens verantwortlich sind - negieren können wir bislang allerdings nichts. Fest steht, dass das Tier nicht aus eigener Macht das innere Tor geöffnet hat. Die Täter waren maskiert, ferner sind die Aufnahmen durch die diametralen Schwingungen, die der Drache ausgesandt hat, nicht für eine Auswertung geeignet ... Allen Erschwernissen zum Trotz haben wir einen Verdacht, wer der Drahtzieher gewesen sein könnte.« Moyras Puls schnellte in die Höhe. Man zeigte ein Gesamtbild der Sprechergruppe und Blodau gab das Wort weiter.

»Da ist Salmon«, flüsterte Moyra.

Unterdessen fing die Kamera Steinhöwer im Großformat ein, mitsamt des fettigen Haars, und Kassy würgte. »Der neueste Stand der Ermittlungen hat ergeben, dass die benutzte Chipkarte dem Sektionsleiter der Forschungsgruppe gehört. Es wurden keine weiteren Fingerabdrücke festgestellt. Um Missverständnisse auszuschließen, rufen wir hiermit die Bevölkerung auf, bei der Suche nach *Charon Cioară* behilflich zu sein.« Moyra und Kassy gaben ein synchrones Keuchen von sich. »Melden Sie sich umgehend unter dieser Nummer, wenn Sie seinen Aufenthaltsort kennen.«

Moyra schlug die Hand vor den Mund, Verzweiflung brach über sie herein. Der Bildschirm präsentierte ein Foto ihres Vaters. Darunter flimmerten sein Name und das Alter auf - das Wort *Rumäne* war dick hervorgehoben. Die Telefonnummer zog sich wie ein Laufband durch die untere Bildhälfte. Die Aufnahme Charons war nicht gerade vorteilhaft und passte hervorragend in das Schema des Verbrechers. »Das darf doch nicht wahr sein! Kassy, was machen wir denn jetzt?«

Die Worte Steinhöwers verschwammen, er spekulierte über Charons überstürztes Verschwinden und mutmaßte, dass dieser den Raub des Dracheneis ermöglicht habe, obwohl die Abläufe auf zwei verschiedene Tätergruppen

schließen ließen. Nach Steinhövers Rede wurden Fragen nach der rumänischen Mafia laut und weitere Gruppierungen kamen ins Spiel, diesmal aus dem Kaukasus. »Die sind ja verrückt«, grummelte Kassy finster. »Wie kommen die auf so einen Schwachsinn?«

Der Mann neben Kaltermann kam ins Bild, sein Anwalt. Er erklärte, dass die Absicherung des Bunkers ausgezeichnet gewesen sei und von einem Insider außer Kraft gesetzt worden war. Neben Charons Chipkarte hatte man seinen Schlüsselbund sichergestellt. »Ob das wohl im rumänischen Fernsehen läuft?«, überlegte Moyra laut. Kassy deutete stumm auf die nebenstehenden Fernseher. Auf *CNN* sendeten sie dieselben Nachrichten. »Meinst du, er weiß, dass wir dahinterstecken? ... Charon wird uns umbringen!«

Kassy schien dasselbe zu vermuten. »Wenn er mit Liane oder Ariane telefoniert hat, hat er bereits gecheckt, was wir abziehen, deshalb müssen wir die nächsten Tage *echt* vorsichtig sein ... Lass uns dein Konto räumen, Moyra, die Abhebungen kann man zurückverfolgen.«

»In jedem Fall ist die Nähe des Drachens zu meiden«, ertönte Salmons Stimme und fesselte sie wieder an den Bildschirm. »Die Gefahr, die von diesem Wesen ausgeht, sollte niemand unterschätzen.« Seine Züge waren gestochen scharf und sein Ausdruck sonderbar einschüchternd. Wie er sie über die Kamera anpeilte, gefiel Moyra überhaupt nicht. »Sollten Sie am Himmel etwas Verdächtiges entdecken, fahren Sie unter keinen Umständen mit dem Auto hinterher. Melden Sie ihre Sichtungen unter der eingeblendeten Nummer. Das Einfangen des Tieres ist eine Sache, die von Profis ausgeführt werden muss.«

Jemand räusperte sich und lenkte ihre Aufmerksamkeit in den Elektromarkt zurück. Ein junger Verkäufer hatte sich neben ihnen eingefunden. Sein Blick fuhr spöttisch über ihre schmutzigen Jeans und blieb an den Plastiktüten hängen. »Ich denke, der Preis des Geräts übersteigt eure Möglichkeiten. Wollt ihr nur Zeit totschiessen, oder soll ich euch ein paar günstige Alternativen zeigen?«

Kassy streckte ihm die Zunge raus, was sein aufgesetztes Grinsen schlagartig weichen ließ.

Nachdem sie Moyras Konto geplündert hatten, legten sie sich in einem Trekkinggeschäft zwei vernünftige Rucksäcke zu. Der Laden befand sich auf demselben Gelände, auf dem der Supermarkt und das Elektrogeschäft lagen. Sie entschieden sich für die ausrangierten Bundeswehrrucksäcke, die der Laden führte und die wesentlich günstiger waren als die Markensachen, die man ihnen anfänglich angepriesen hatte. Ihre Zahlung wurde mit einem müden Nicken quittiert, der Verkäufer ging mit dem Preis sogar herunter, was auf Kassys

Überredungskunst zurückzuführen war. Außer Moyras Geld stand ihnen nämlich nichts mehr zur Verfügung.

Anschließend dösten sie draußen auf einer der Sitzbänke, ein kleiner Park schloss sich dem Gelände an. Da es ihnen nach einer Weile zu kalt wurde, besuchten sie eine Pizzeria und schlugen sich den Bauch voll. Dummerweise war es bisher nicht dunkel genug, um den vereinbarten Treffpunkt aufzusuchen. Moyra hatte nur einmal kurz ihr Handy angeschaltet, zwanzig Anrufe in Abwesenheit waren darauf zu lesen, allesamt von Charon. Dreimal hatte er auf die Mailbox gesprochen, allerdings hatte sie sich nicht getraut, sie abzuhören. »Hast du deins auch mit?«, fragte Moyra.

Kassy sah sie erschrocken an. »Bist du bescheuert? Mach das Ding aus!«, verlangte sie. »Hast du noch nie was von GPS gehört?«

»So schnell kann Charon wohl kaum hier sein.« Moyra schluckte ihre Nervosität herunter und rief ihre Mailbox ab. Sie und Kassy rückten enger zusammen. Die erste Nachricht war heute Nacht verfasst worden. Zuerst rauschte es, die Verbindung war schlecht, kurz darauf vernahmen sie Charons Stimme.

»Moyra.« Es entstand eine verdächtige Pause, scheinbar musste er sich zusammenreißen, um sie nicht anzubrüllen. »Du fährst sofort mit Kassy nach Hause! Deine Schwestern haben mir gesagt, dass ihr durchgebrannt seid, also ... seid *vernünftig*.« Das letzte Wort wurde beinahe geknurr. »Was immer das soll, es wird nicht funktionieren. Kommt zurück.«

Die zweite Nachricht war ähnlich, der Lärm des fahrenden Autos wurde sogleich von Charons Gedrohe übertönt. »Du solltest besser vor mir zurück sein.« Im Hintergrund versuchte Ramona, ihn zu beschwichtigen. »Deine Mutter ist bei mir.«

Das Handy wurde weitergereicht, Ramonas Stimme zitterte und war ungewöhnlich dünn. »Schatz, was macht ihr denn für Sachen? Kommt bitte zurück, wir ... wir haben uns vertragen und ich verspreche, so was wird nie wieder passieren ... Charon, was soll denn die ganze Polizei hier? Ist das eine Straßensperre?« Auf einmal jagte der Motor hoch, die Reifen drehten durch und Ramona kreischte. »Charon, was *machst du?*«

»Duck dich!«, befahl er. Die Nachricht brach ab.

»Krass! ... Sie haben ihn verhaftet!«, folgerte Kassy.

Moyra war nicht davon überzeugt. Die dritte Aufnahme war vor fünf Stunden gesprochen worden. »So, jetzt reicht's«, schnaufte er sie an. »Macht euch darauf gefasst, dass ich euch finde. Das wird Konsequenzen haben.« Davor war eine Textnachricht eingegangen. *Ramona liegt im Krankenhaus von Oradea. Nervenzusammenbruch.*

»Oh Gott«, wisperte Moyra. »Wenn die Polizei ihn sucht, kann er nicht mal zu ihr.« Eilig steckte sie das Telefon weg, schenkte dem neugierigen Pizzabäcker ein unschuldiges Lächeln und trank einen Schluck von der abgestandenen Cola. Durch die Fensterwand der Pizzeria konnte sie den gesamten Parkplatz des Geländes sehen, es herrschte ein reger Einkaufsverkehr.

»Das ist echt heftig.« Kassy war der Schock über den Zustand ihrer Mutter anzumerken. »Na ja, für uns hat seine Fahndung definitiv Vorteile. Er kann an keinem Flughafen einchecken und bis er hier ist, sind wir längst über alle Berge.«

»Meinst du, wir sollen das echt durchziehen?« Allmählich bekam Moyra Gewissensbisse. Ihre Augen blieben an einem riesigen schwarzen Geländewagen hängen, die Scheiben waren getönt. Obwohl niemand darin saß, überkam sie ein mulmiges Gefühl. »Wir sollten hier abhauen, Kassy.«

»Warum? Es ist noch zu hell für den Drachen. Außerdem ist es arschkalt draußen.«

»Komm.« Moyra erhob sich und schulterte ihren Rucksack. Kassy stürzte den Rest ihrer Limo runter und verschwand auf der Toilette.

Während Moyra draußen wartete, schweiften ihre Augen erneut verstohlen zu diesem auffälligen schwarzen Wagen. Dort tat sich zwar nichts Verdächtiges, dennoch war sie beunruhigt. Der Wind blies ihr ins Haar und die Wolken zogen sich zusammen. Über ihr schwebten zwei Krähen, ohne ein Geräusch von sich zu geben. Es waren ausgesprochen kräftige Tiere, die Moyra in der Höhe umkreisten.

»Wow, *der* ist ja geil.« Kassy stand unvermittelt neben ihr und bewunderte den Geländewagen. Ehe Moyra einschreiten konnte, war ihre Schwester ans Wagenfenster getreten und linste ins Innere.

»Lass uns verschwinden, Kassy, da stimmt was nicht.«

»Aber das ist ein *HUMMER!*«

Ein Krächzen erklang über ihnen, ein zweites im Echo. »Ist mir egal, wie das Monster heißt. Komm jetzt.«

Sie wanderten auf demselben Weg zurück, den sie heute Morgen genommen hatten. Der Himmel verdüsterte sich, es fing zu regnen an und die Dämmerung fiel über sie herein. Nach einem Kilometer ging ihnen auf, dass sie die Rucksäcke deutlich überladen hatten, jedenfalls begann das Gewicht, ihre Kräfte übermäßig zu strapazieren. Der Radweg, der entlang der Hauptstraße führte, war mit Pfützen übersät und die Autos, die an ihnen vorbeifuhren, besprengten sie mit schlammigen Fontänen.

Sie hatten kaum das Ortsausgangsschild hinter sich gelassen, da bemerkten sie hinter sich ein stetiges Brummen. Der HUMMER schlich neben ihnen

her, zweimal blendete der Fahrer auf. Leise summte die Scheibe des Beifahrers herunter. Es war ein junger Mann mit dunklen Augen und gebräunter Haut, sein blondes Haar wurde vom Gegenverkehr bestrahlt. »Na, Schätzchen, können wir dich und die Kleine vielleicht irgendwo hinbringen?«

Moyra kamen Stimme und Statur bekannt vor. Der Fahrer hatte schwarzes Haar, sein Gesicht war dem anderen zum Verwechseln ähnlich und der dunkle Teint war derselbe, wobei es bei ihm nicht künstlich wirkte, wie bei seinem blondierten Zwilling.

Bevor Moyra reagieren konnte, blaffte Kassy den Blondem an. »Verpiss dich, du Wichser!«

Statt weiterzufahren, lenkte der Wagen abrupt auf den Radweg und schnitt ihnen den Weg ab. Schreiend wichen die Mädchen aus. Die Türen sprangen auf und Moyra und ihre Schwester spurteten in die entgegengesetzte Richtung. Kassy hechtete über den Graben neben dem Radweg, verschwand in einem Streifen raschelnder Maispflanzen und Moyra hüpfte hinterher. Der schwere Rucksack knallte ihr in den Rücken, der Boden war tief und matschig, ihre Schuhe versanken bis zu den Knöcheln. Moyra rannte weiter und hatte Kassy sofort aus den Augen verloren. Im Lauf schleuderte sie den Rucksack von sich und wurde schneller. Jemand hinter ihr fluchte und am Himmel lärmte eine Krähe, die blitzartig in die Tiefe stieß - gefolgt von Kassys Aufschrei.

Hinter Moyra schnaubte ihr Verfolger, er war ihr dicht auf den Fersen. »Bleib stehen, verdammt!«

Sie wollte wissen, ob er eine Waffe auf sie richtete, und stolperte prompt. Mit dem Gesicht landete sie im Schlamm, atemlos und verängstigt. Springerstiefel traten in ihr Blickfeld, sie gehörten dem Blondem. Er war ebenfalls dreckbespritzt - freilich nicht an jeder Stelle des Körpers.

»Na super«, schimpfte er. »Du wirst uns den ganzen Wagen versauen.«

Mühsam rappelte Moyra sich auf. Endlich konnte sie ihr Gegenüber identifizieren. »Du warst in der Tankstelle.«

Auch diesmal trug der junge Mann schwarze Montur und Dolchhalter - Schusswaffen entdeckte sie keine. Angewidert verzog sich sein Mund. »Wisch dir den Schlamm ab ... Oh Mann, mein Bruder wird ausflippen! Du zahlst ihm die Autoreinigung, das steht Mal fest!« Moyra war drauf und dran, einen neuen Fluchtversuch zu wagen. Ihre Augen waren über seine Schulter gewandert, ein Bauernhaus tauchte zwischen den Maispflanzen auf.

»Daran solltest du nicht mal *denken*, Kleine.« Er packte sie am Oberarm und zog sie mit sich. Seine kräftigen Hände ließen keinen Zweifel daran aufkommen,

dass Moyra sich nicht losreißen konnte. »Wenn du nochmal abhaust, werde ich echt sauer, ich schwöre, das willst du nicht erleben.«

Allerlei Befürchtungen wirbelten in Moyra durcheinander. Die Erste war, dass sie an einen Mädchenhändler geraten waren, denn schon in der Tanke hatte sie die beiden Männer dem kriminellen Milieu zugeordnet.

Im Vorbeigehen sammelte der Blonde ihren Rucksack ein und reichte ihn ihr. Kassys Schimpfwörter schallten vom Auto herüber, *Zuhälter* war dabei die mildeste Bezeichnung, die man heraushörte, denn Moyras kleine Schwester war offenbar zur selben Schlussfolgerung gelangt.

Zu ihrem Schrecken erkannte Moyra, dass Kassys Hände im Rücken gefesselt waren. Der Blonde stellte Moyra neben dem Wagen ab, wo der Schwarzhäarige sie entsetzt angaffte. Erkennbar war er über ihr schlammiges Outfit alles andere als begeistert. Die Rucksäcke landeten mit dem plumpen Geräusch der Endgültigkeit hinten im Wagen. Nachdem der Schwarzhäarige Moyra Handschellen anlegte, rutschten die Mädchen auf die Rückbank. Kassy probierte, die andere Tür zu öffnen. Zu ihrem Ärger hatten die Männer die Kindersicherung aktiviert. Der Blonde grinste sie kurz vom Beifahrersitz an, der andere ließ den Motor aufbrüllen.

»Wo bringt ihr uns hin?«, verlangte Moyra zu wissen.

Im Rückspiegel beobachtete sie, wie der Schwarzhäarige die Stirn runzelte. »Sie hat nichts gerafft?«, fragte er den Beifahrer.

»Nö.« Der HUMMER setzte sich in Bewegung. »Lassen wir sie erstmal im Dunkeln. Wird ihm nur recht sein.«

»Was soll das heißen - *nichts gerafft*?«, fuhr Kassy die Männer an. »Natürlich haben wir euch wiedererkannt! Ihr seid das Killerkommando aus der Tanke. Was soll da so schwer zu verstehen sein? Ihr arbeitet für die Mafia, stimmt's? ... Wenn ihr glaubt, ihr könnt uns verkaufen, habt ihr euch geschnitten! Unser Vater wird uns bestimmt finden und dann werdet ihr schon sehen.« Der Blonde gab ein belustigtes Glucksen von sich, der Grimmige rührte sich nicht. »Er hat *Kontakte* und wird euch die Hölle heiß machen! Gerade steht er in jedem Fahndungscomputer!«

»Halt die Klappe«, zischte Moyra. Alles lief völlig aus dem Ruder. Erschöpft ließ sie den Kopf in die Nackenstütze sinken und schloss die Augen. Sie fühlte sich erniedrigt, war deprimiert und musste sich wirklich bemühen, nicht in Tränen auszubrechen. »Halt einfach die Klappe, Kassy.«

7
ENTFÜHRT
MOYRA

»Nein, wir haben sie in Trance versetzt. Und wohin sollen wir sie - ... Aha. Wann wirst du sie abholen? ... Was? ... Scheiße, das geht nicht! Alter, wir haben noch was anderes zu tun, als deine Mädchen einzufangen! Eigentlich waren wir auf dem Weg nach ... Okay! Ja, reg dich ab! Wir warten auf dich.«

Ein Handy flog auf die Ablage, begleitet von einem Fluch. Moyra blinzelte, die Landschaft zog in diffuser Schwärze an ihr vorbei. Regen perlte an der Seitenscheibe ab und Moyra hatte keine Ahnung, wie lange sie bereits im Auto saßen. Ihr war wohligh warm, sie musste eingnickt sein - wohl nicht ganz freiwillig, wie sie aus dem Gehörten schloss. Kassy schlummerte angelehnt an die Wagentür, mit einem glücklichen Träumergesicht, das sie aussehen ließ wie ein Kleinkind.

Die dunklen Augen des Fahrers peilten Moyra mittels Rückspiegel an. »Sie ist wieder wach«, fiel ihm auf. »Scheint immun zu sein.«

»Fahr zurück. Nimm die nächste Pension.« Der Blonde starrte mürrisch nach vorne.

»Und warum? Ich dachte -«

»Nein. Treffpunkt geändert.«

»Ce căcat!« Mit diesem Gemurre stieg der Schwarzhaarige in die Bremsen, wendete den Wagen mitten auf der Schnellstraße und setzte über den trennenden Grünstreifen hinweg, als wäre der nicht vorhanden.

Moyra guckte hinter sich. Gottlob war weit und breit kein anderes Auto in Sicht, mit dem sie hätten kollidieren können. Mit quietschenden Reifen beschleunigten sie. Obwohl Kassy durchgeschüttelt wurde, wachte sie nicht auf.

»Kann mir mal jemand die Handschellen aufmachen?« Über den Rückspiegel gab Moyra einen Bettelblick zum Besten. »Die Dinger sind viel zu eng! Ich mach nichts, versprochen.«

Der Blonde beugte sich zu ihr, so nah, dass sein Kaugummiattem ihre Wange streifte, löste ihren Gurt und bedeutete ihr, sich umzuwenden. Die Handschellen öffneten sich mit einem Klicken.

»Du musst dringend duschen, Kleine.« Auf seinen Lippen lag ein spöttischer Ausdruck. Die Züge des jungen Mannes waren ausgewogen und hübsch, wobei die Nase an der Wurzel einen Knick hatte, der Moyra vertraut vorkam. Aus der Nähe sah sie das warme Braun, das die Pupille umrahmte. Seine Stirn schlug nachdenkliche Falten, er zog sich zurück und schaltete das Radio an, während der Schwarzhaarige sie im Spiegel fixierte.

»Danke.« Erlöst rieb Moyra sich die Handgelenke und lauschte dem Musiksender. Sie las das Ortseingangsschild - offenkundig kehrten sie in das Kaff zurück. Danach versuchte sie, ein paar Straßennamen aufzuschnappen, und wanderte mit der rechten Hand zu ihrer Gesäßtasche, wo ihr Handy steckte.

Zwei Radiomoderatoren plapperten unentwegt und schoben zwischen den Liedern Drachenwitze ein. »Was macht ein Drache in der Drogerie?«

»In der *Drogerie*? Was weiß ich, Alter ...«

»Schuppenshampoo kaufen!«

Dem schloss sich künstliches Gelächter an, gefolgt von den Nachrichten, deren Inhalt sich neben dem Überfall auf den Zoo mit dem blutigen Familiendrama einer Kindergeburtstagsparty beschäftigte. Es hatte sich sonderbarer Weise ausgerechnet in Quenburg ereignet und lenkte die beiden Entführer nicht unerheblich ab. »Stell mal lauter«, forderte der Blonde.

Moyra schrieb beinahe blind, schickte die Nachricht ab und ließ ihr Handy klammheimlich verschwinden. Wiederholt wurde im Radio der Vorfall im *Evolution Park* erwähnt, offensichtlich gab es keine neuen Berichte. Weder der Drache noch Charon waren gefunden worden, was Moyra in ihrer misslichen Lage ein wenig beruhigte.

Der Wagen hielt kurz darauf vor einem alten Fachwerkgebäude, das sich *Hotel zur Post* nannte, und Moyras Hand fand erneut zum Handy. Der Fahrer stieg aus, um nach einem freien Zimmer zu fragen, kam später zurück und lud die Taschen aus. Kassy erwachte derweil und der Blonde befreite auch sie von den Handschellen. »Benehmt euch.« Vor allem Kassy blickte er scharf an. »Wenn nicht, gibt's mächtig Stress, klar?«

Mit ihrem Gepäck erklimmen sie eine schmale Holzterrasse. Kassy und Moyra trugen ihre Rucksäcke und die jungen Männer je zwei große Sporttaschen, die zwischendurch Geräusche von sich gaben, als befände sich ein Arsenal von Waffen darin. Die Dielen knarrten unter ihrem Tritt, ganze vier Etagen mussten sie hoch, denn man quartierte sie in der Dachkammer ein, da die anderen Zimmer belegt waren.

Die Balken waren weiß gestrichen und die Betten hell bezogen. Ein liebloser Plastikstrauß schmückte den Beistelltisch. Die Tür flog zu und Kassy umklammerte ihren Rucksack vorm Bauch - der Anblick der Betten unter den Dachschrägen, links und rechts der Gaube, ließ sie innehalten.

»Das sind nur *zwei*«, stellte Kassy entrüstet fest, ehe die Männer ihre Sporttaschen unter dem linken Bettgestell ablegten. Der Schwarzhaarige zog seine Stiefel aus, schnappte sich etwas aus seinem Gepäck und marschierte durch die

kleine Tür neben dem Eingang, die zu einem Badezimmer führte. Der Blonde warf sich mit einem Ächzen auf die Matratze, unter der sein Gepäck lagerte, kreuzte die Knöchel und verschränkte die Arme hinter dem Kopf, ohne sie zu beachten.

Da ihnen keine Wahl blieb, schoben die Mädchen ihre Rucksäcke unter das andere Bett. Kassy schmiss sich längs darauf und Moyra fand am Fußende in den Schneidersitz. In diesem Moment vibrierte ihr Handy, idiotischerweise hatte sie vergessen, es stumm zu stellen. Sofort richteten sich die Augen des Blondes auf sie und Kassy schien sie erwürgen zu wollen. Ein zweites Summen verkündete eine weitere Textnachricht und machte die Bloßstellung perfekt. »Nimm es raus.« Moyras Wangen glühten, mechanisch befolgte sie die Anweisung. »Wer schreibt dir?«

Verblüfft darüber, dass er es ihr nicht abnahm, antwortete sie. »Charon. Mein Vater.« Das stimmte sogar. Auf Befehl des Blondes las sie vor, krampfhaft darum bemüht, nicht an die zweite Nachricht zu denken. Charons Geschreibsel kam ihr eigenartig vor. »Er fragt, ob ich in Ordnung bin.«

»Und die zweite?«

»Ähm, meine Mutter ist aus dem Krankenhaus raus. Er sagt, dass er bald bei uns ist.« Das war in Wahrheit der restliche Teil der ersten Nachricht. Die zweite war nämlich eine Reaktion auf den Hilferuf, den Moyra aus dem Wagen abgeschickt hatte. Sie löschte den Text unverzüglich und verdrängte ihn aus ihren Gedanken. Die Röntgenaugen, die ihr Entführer besaß, rieten ihr, Vorsicht walten zu lassen. Irgendwas war absolut übersinnlich an ihm.

Plötzlich misstrauisch geworden, verlangte er nach ihrem Handy, spulte mit erhobener Augenbraue durch die Mitteilungen und verfasste selbst etwas. »So. Ich habe ihm getextet, dass es dir super geht und du zwei tolle Typen kennengelernt hast.« Er grinste spitzbübisch und hielt ihr das Telefon hin. Als sie zugriff, zog er es lachend weg. »Du hältst mich für bescheuert, was?« Moyras Handy landete in seiner Gesäßtasche und Kassy musste ihres gleichfalls abgeben.

Der Schwarzhaarige kam aus dem Bad, sein Haar glänzte nass, denn er hatte geduscht. Sein schwarzes T-Shirt enthüllte seine sehnigen Unterarme. »Ich beziehe draußen Stellung«, sagte er zu dem Blondem, rieb sich mit dem Handtuch das Haar und sank aufs Bett, wonach sein Bruder im Badezimmer verschwand.

Eine einzelne Glühbirne strahlte von der Decke herab, sein Gesicht blieb im Schatten, als er die Stiefel schnürte. Es herrschte eine angespannte Stille und Moyras Bedenken, was die angehende Nacht betraf, steigerten sich. Sie nahm seinen Körpergeruch wahr, wobei es weder Deo noch Duschgel waren, nach dem er duftete. Er hob den Kopf - augenscheinlich hatte er bemerkt, dass Moyra ihn beobachtete - stand auf und zog eine der Taschen unter dem Bett hervor. Beklemmt

sahen die Mädchen dabei zu, wie er zwei Pistolen und ein Maschinengewehr überprüfte. Flugs zog er sich Pulli und schussichere Weste über und befüllte die Holster.

»Alter, ziehst du in den Krieg?«, durchbrach Kassy das Schweigen.

Seine Nasenflügel blähten sich auf. »Reine Vorsichtsmaßnahme.« Der Bruder kam aus dem Bad und sie gaben sich die Klinke in die Hand.

»Geht der damit pinkeln?«, überlegte Kassy laut. Der Blonde kicherte. Moyra hätte ihre Schwester am liebsten zum Schweigen verdammt, da dieses Sammelstadium an Waffen sie zutiefst erschütterte. Der Blonde hatte ebenfalls geduscht, bediente sich an der Tasche, kramte einen Snickers hervor und legte eine Pistole neben sich. Er gab sich gelassen und lehnte sich auf dem Bett sitzend an die Wand, so dass er beide Türen im Auge behielt.

Während er aß, kam Moyra der Gedanke, dass das Kidnapping eventuell einen ganz anderen Hintergrund haben könnte. »Seid ihr Terroristen?«, fragte sie, worauf er gemächlich weiterkaute.

Letztlich begriff auch Kassy, worum es hier ging. »Ihr wollt unseren Vater erpressen, nicht wahr? Damit er euch sagt, wo der Drache ist.«

»Ich glaube, das wisst ihr besser als er.« Das Schoko-Papier flog zerknüllt in den Mülleimer neben dem Bett. Mit der Zunge fuhr ihr Entführer über die Zähne. »Das Bad ist jetzt frei.«

TELAMON

Es war klug gewesen, den Bogen mitzunehmen. Drei Hunde bekläfften Telamons Stute, sie loszuwerden war eine Kleinigkeit.

Schwerer war es ihm gefallen, die Reiter abzuhängen, die dem Gebell folgten. Unglücklicherweise hatte es die ganze Nacht gedauert, bis Telamon sie abgeschüttelt hatte. Braurorns Fürst hatte sich den Fährtenlesern diesmal nicht angeschlossen, wohl aber ein Haufen junger Adelige und die erwiesen sich als hartnäckige Verfolger.

Telamon hatte mehrere Bäche durchritten, um die verbliebenen Hunde in die Irre zu führen. Müdigkeit machte ihm und seinem Reittier zu schaffen und zu gerne hätte er sich für ein Weilchen ins Buschwerk geschlagen und ausgeruht. Doch die Gefahr, dass der Rest ihrer Bluthunde ihn einholte, war zu groß.

Erst am Nachmittag war das Gekläffe verstummt und nach zwei weiteren Anden des Schweigens hatte Telamon es schließlich gewagt, eine Rast einzulegen.

Er ließ Rhea am Bachlauf saufen und schlug im Dickicht der Tannen sein Lager auf. In dieser Nacht entfachte Telamon sicherheitshalber kein Feuer, er suchte sich stattdessen zum Warmhalten ein Moosbett zusammen, verzehrte seinen Proviant und prüfte den Zustand der Pfeile. Ein volles Bündel hatte er den Wolfsjägern abgenommen und damit die seinen ergänzt, ein Teil der Federn musste dringend ausgetauscht werden. Das würde er heute allerdings nicht tun.

Ermattet wickelte Telamon sich in seinen Mantel und wartete vergeblich auf den Schlaf. Die Erlebnisse hatten ihn aufgewühlt.

Nachdem er endlich eingenickt war, quälten ihn Albträume. Zuerst handelten sie von dem Gemetzel, das er veranstaltet hatte. Er betrachtete sich selbst aus der Ferne: verwandelt in ein brüllendes Untier, haarig und auf zwei Beinen. Im zweiten Traum flüchtete das Mädchen vor zwei Männern durch ein Gelbkornfeld. Ihre Furcht war so greifbar gewesen, dass sie sein eigenes Herz zum Rasen brachte und Telamon aus dem Schlaf riss. Atemlos fuhr er hoch und rieb sich das Gesicht.

Die Bilder, die er gesehen hatte, waren so absonderlich gewesen, dass sie eine Ausgeburt seiner Fantasie sein mussten. Luna hatte zwar erwähnt, dass das Mädchen einer Welt entstamme, deren Gesellschaft mit der hiesigen nichts gemein hatte. Die pferdelose Kutsche hatte ihn dennoch verstört.

Müde kramte Telamon in seinem Lederbeutel nach der Weinflasche, die er dort hatte verschwinden lassen. Seine Hornflöte glitt ihm dabei durch die Finger - indes war ihm nicht danach, darauf zu spielen, außerdem hätte es die Wolfsjäger anlocken können. Er setzte die Flasche an und nahm einen großen Zug. Der dunkle Wein floss schwer die Kehle hinunter und entfaltete schnell die gewünschte Wirkung.

Moyra. Unversehens war ihm ihr Name bewusst ... Sich darüber im Klaren, wie verrückt das war, erprobte Telamon den Klang auf der Zunge.

Ich bin gewiss besessen. Und nicht nur vom Wolf, dachte er benommen und hob die Flasche an die Lippen. Wenn die Zauberin Telamon nicht eindringlich dazu angehalten hätte, den kürzesten Weg zum Tunnel zu nehmen, hätte er einen Abstecher nach Fenjar unternommen, um seinen besten Freund um Rat zu fragen.

Der Gedanke, der Krähe könne etwas zugestoßen sein, beschäftigte ihn - in vielfacher Hinsicht. *War es möglich, dass sich die gesamte Prophezeiung infolgedessen aufhob?* Den genauen Wortlaut kannte Telamon nicht. Sicherlich würde es auf den Lauf der Dinge Auswirkungen haben, sollte die Krähe nicht in Hesterna erscheinen. Wenn Moyra die Tunnel des Grondolgebirges nicht passierte, würden sie beide das Drachenei nicht aus Maldachurs Fängen retten können. Dies besagten immerhin Lunas Worte.

Ein Rudel Wölfe heulte in der Ferne. Mit einem Mal wuchs in Telamon eine Art Sehnsucht nach wölfischer Gemeinschaft und beinahe hätte er mit eingestimmt. Einen Herzschlag später vernahm er das Bellen mehrerer Hunde, weiter östlich.

Leise Verwünschungen ausstoßend steckte Telamon die Flasche ein, stieg in den Sattel und ritt vorwärts. Lange würden seine Verfolger ohnehin nicht bei der Stange bleiben. Für die Adelsmänner endete der Spaß spätestens, wenn ihre Kleider stanken, es an Proviant mangelte und sie ihre Dienerschaft vermissten. Das Leben eines Jägers war hart und schmutzig, das wusste Telamon aus eigener Erfahrung. Um seine eigenen Kochtöpfe oder die der Gräfin Frelons zu füllen, an deren Hof er angestellt gewesen war, war er in den letzten Quert unermüdlich auf Jagd gegangen – niemals jedoch aus der Lust zum Töten heraus. Das war damals, in Grotals Landen, ebenso gewesen, wo er in Johanns Dienst Fleisch und Felle verkauft hatte. Schon als kleiner Junge war Telamon das Aufspüren von Tieren leichtgefallen. Dass er den Weg des Jägers einschlug, war wohl ein Wink des Schicksals gewesen.

Nach der Schmiedelehre, die dem voranging, hatte man Telamon gezwungen, seine Heimstatt zu verlassen. Er solle sein Wissen bei anderen Meistern erweitern, hatte sein Ziehvater gesagt und ihn von einem Tag auf den anderen vor die Tür gesetzt. In Wirklichkeit hatte Agor ständig Angst gehabt, jemand könne auf Telamons Elfenblut aufmerksam werden. Seine ersten Lebensjahre waren deshalb von vielen Umzügen gezeichnet gewesen. Rascher als jeder Mensch hatte Telamon das Aussehen eines Jünglings erreicht. Vier Jahre hatte er in Agors Schmiede gelernt - das war hartes Brot gewesen. Die Herstellung von Schwertern war in Braurorn allenfalls einer Handvoll Männern erlaubt und kaum einer übte dieses Handwerk mit demselben Können aus wie sein Ziehvater. Auch das Schwert, das Telamon derzeit bei sich trug, stammte aus Agors Hand, es war ein Abschiedsgeschenk nach der Lehrzeit gewesen.

Er war Agors Aufforderung ohne Protest nachgekommen und hatte zunächst versucht, sich als Geselle bei einem anderen Schmied zu verdingen. Leider kamen alle, die Telamon fragte, mit ihren Spelzern gerade so über die Runden und wünschten seine Hilfe nicht.

Letzten Endes war er in Grotals Lande gelangt, wo ihn ein alter Zausbart mit auf die Jagd nahm und in die Welt des Waldes einführte. Es war eine schöne Zeit gewesen, denn Johann zeigte sich stets erfreut darüber, wie leicht Telamon dieses Handwerk fiel. Es hatte keinen Tag gedauert, da wusste Telamon, dass er niemals mehr an einer Esse stehen und ihren Kohlenstaub inhalieren wollte.

Der Atem des Waldes war alles, was er benötigte. Er blühte in seiner neuen Arbeit auf und verließ Johann erst, als dieser nach vier Jahren entschlief. Sie hatten nie ein Wort über Telamons Herkunft verloren, wenngleich der Alte die wahre Natur seines Lehrlings bestimmt erkannt hatte. Im Unterschied zu vielen anderen Menschen hegte Johann keinen Hass gegen Elfen und tolerierte sogar, wenn Telamon manchmal tagelang in der Wildnis verschwand.

Dass dieser den Wald mit anderen Augen sah als ein Mensch, war bereits damals offenkundig gewesen. Auch in der gegenwärtigen Dunkelheit eröffnete sich Telamon die Umgebung in all ihren Farben. Düfte knüpften ein Netz feiner Fäden - eine Vielzahl von Möglichkeiten tat sich ihm auf. Die letzten Blätter in den Kronen raschelten leise, Eichhörnchen sprangen umher und eine Eule kreiste nicht weit entfernt. Das Heulen der Wölfe war mit dem Hundegebell verstummt und den Schweiß fremder Pferde roch er nicht mehr ... Die Ruhe des Waldes durchflutete Telamon, über den Tritt seiner Stute lauschte er den Tieren der Nacht.

Er verspürte keine Furcht, denn der Abstand zu seinen Verfolgern war inzwischen zu groß und in wenigen Tagen würde er den Nordarweg überschreiten. In das Reich der Herrin der Pferde würden die Jäger sich nicht vorwagen - überdies hatten sich ihre Gemüter bis dorthin wahrscheinlich beruhigt. Das hoffte er zumindest.

MOYRA

»Ist dein Bruder nicht eben duschen gegangen?«, wunderte Kassy sich, da der Schwarzhaarige im Badezimmer verschwunden war.

»Der schiebt draußen Wache«, behauptete der Blonde.

»Okay. Dann geh ich jetzt.« Kassy suchte sich ein paar Sachen aus ihrem Rucksack und ließ ihre Schwester mit dem Entführer allein.

Verlegen senkte Moyra den Blick, das durchdringende Starren ihres Gegenübers war unheimlich. Sie schätzte, dass seit dem Verschicken ihrer letzten Textnachricht zwei Stunden vergangen waren. Eine Armbanduhr trug sie nicht und das Handy hatte er ihr ja abgenommen.

Moyra stand auf und trat an das kleine Fenster, das zwischen den Betten lag. Der Regen schlug dagegen, es war pechschwarz draußen.

»Es gibt keinen Grund, nervös zu sein«, sprach der Blonde. »Wir bringen euch nur in Sicherheit.«

»In Sicherheit?« Sie wandte sich um und lehnte sich an die Fensterbank. »Vor wem? Und warum trägt dein Bruder all diese Waffen?«

»Er macht sich Sorgen, weil deine Aura so besonders ist.«

»Meine *Aura*?« Moyra entglitten die Gesichtszüge.

»Mein Bruder ist ein Seelenleser. Ihm fiel gleich auf, dass du viel Licht in dir trägst.«

»Du verarscht mich.«

»Nach seiner Aussage hat es sich durch deinen Kontakt mit dem Drachen sogar verstärkt ... Ich denke, du wirst es sowieso herausfinden. Licht zieht die Dunkelheit an, damit kennen wir uns aus. Wir erinnern an die Schranken und greifen ein, wenn diese überschritten werden.«

»Die *Dunkelheit*?« Langsam kam sie zu der Überzeugung, an zwei Verrückte geraten zu sein. Für einen Esoterik-Freak hatte sie den Blondenen ursprünglich nicht gehalten, das ließ sich kaum mit den ganzen Waffen vereinen. Aber abschließen konnte man nichts.

Unvermittelt steckte Kassy den Kopf aus dem Bad. »Moyra, komm rein.«

Der drängende Tonfall ließ Moyra aufhorchen, also griff sie sich Wechsel-sachen und trat ins Bad. Das Zimmer war winzig, die Ausstattung musste aus den Sechzigern stammen und die Fußmatte wirkte nicht gerade hygienisch. Rasierzeug lag auf der Ablage über dem Waschbecken, feuchte Luft hatte den Spiegelschrank beschlagen lassen. Es waren gefühlt sechzig Grad im Raum. »Was ist denn?«

Die Kleine deutete auf das Milchglasfenster. Es war angelehnt und Kassy hielt es anscheinend für einen gangbaren Fluchtweg. Moyra würde es nicht verwundern, wenn der Schwarzhaarige davorsaß und vom Dach aus alles beobachtete, denn nirgendwohin sonst konnte er verschwunden sein.

Kassy stieg in ihre frischen Sachen. »Neben dem Fenster steht ein Baum. Wenn wir uns geschickt anstellen, kriegen wir das hin.«

Moyra lugte hinaus. Die kahlen Äste der Buche ragten bis zu ihnen her, der Baum war deutlich höher als das Haus. »Sieht ziemlich riskant aus, wenn du mich fragst.«

Sie beugte sich aus dem Fenster und schätzte grob die Distanz zum Boden ein. Die Buche wuchs gleich neben dem Haupteingang ... Sie waren direkt an der Straße und für einen Augenblick überlegte Moyra, ob sie nicht einfach um Hilfe rufen sollte, wenn ein Passant hier vorbeikam. Natürlich könnte sie genauso gut das ganze Haus zusammenschreien. Im Wesentlichen würde das nicht viel ändern - außer dass die Zwillinge sie woanders einquartierten.

Ihre Augen wanderten nach oben. Eine riesige Krähe saß in der Baumkrone, schlug mit den Flügeln und krächzte. Ruckartig zog Moyra sich zurück und knallte das Fenster zu. »Scheiße, ich werde verfolgt.«

»Hä?« Kassy griff sich den Fön, der an der Wand hing. »Von wem?«

»Von Krähen.«

»Hast du sie noch alle? ... Geh duschen, Moyra, du riechst nach Kuhmist oder so was.«

Während Kassy den Fön anwarf, schlüpfte Moyra aus ihren Klamotten, der Schlamm verklebte sogar ihre Haare. Sie griff sich das Duschgel, das jemand auf der Ablage deponiert hatte, der Geruch war äußerst herb. Die Dusche war die reinste Wohltat, doch Moyra hatte gerade das Haar ausgespült, da schoss auf einmal eiskaltes Wasser aus der Brause. Ihr schriller Schrei hallte in doppelter Lautstärke von den gekachelten Wänden wider und sie sprang aus der Wanne. Es pochte sofort an der Tür. »Alles in Ordnung da drinnen?«

Etwas krachte gegen die Scheibe, sie schob sich von selbst auf. Die Krähe landete auf dem Fenstersims, fand flatternd das Gleichgewicht und legte mit einem fragenden Krächzen den Kopf schief. Hektisch riss Moyra eines der Handtücher von der Heizung. Die Haarbürste, die sie warf, flog trefferlos aus dem Fenster. Das Tier war schon weg und Kassy bekam einen Lachkrampf.

Das Handtuch um den Körper geschlungen schrie Moyra ihre Wut aus dem Fenster. »Verswinde, du Mistvieh!« Der schwarze Vogel hatte wieder im Wipfel des Baumes Platz genommen. Statt aufzufliegen, wetzte er den Schnabel und plusterte sich auf. Moyra war es, als würde sein Blick auf der Haut brennen. »Bleib bloß da oben«, murmelte sie drohend. Dieses Tier machte ihr Angst. Es war viel zu groß für eine gewöhnliche Krähe und der Ausdruck der Augen war beinahe menschlich.

»Hör verdammt nochmal auf zu lachen, Kassy!« Barsch verriegelte Moyra das Fenster. »Wir sind von Psychopathen gekidnappt worden, werden von Krähen angefallen und du lachst dich darüber kaputt?«

Kaum war sie fertig, knallte es erneut, womöglich war die dämliche Krähe gegen die Scheibe geflogen. Statt des Fensters ging die Badezimmertür auf.

»Platz da!« Der Blonde stürmte mit erhobener Waffe durch ihre Mitte, riss das Fenster auf und sprang raus.

Moyra und Kassy gafften mit offenem Mund auf das schwarze Loch, das sich vor ihnen auftat. »Er hat sich umgebracht«, wisperte Kassy, der Mann war über zehn Meter in die Tiefe gesprungen. Als sie hinunterguckten, hockte der Blonde dort, quicklebendig, und sein Bruder lag flach am Grund und ächzte. »Das ist Blut, oder?«

»Wir müssen den Krankenwagen rufen!«, sagte Moyra.

»Bist du bescheuert? Wir verpissen uns.«

In Windeseile hatte Moyra sich angezogen, schnappte sich den Rucksack und rannte mit Kassy die Treppe hinab. Sie nahmen den Nebeneingang, um den ver-rückten Zwillingen nicht in die Arme zu laufen.

»Moyra!« Der Blonde kam um die Hausecke, die Kanone in der Hand. Sie flohen in die Seitenstraße, wo sie ein schwarzer BMW ausbremste. Zuerst nahm Moyra an, Charon wäre hier, da sprang die Beifahrertür auf und sie erspähte Salmon hinterm Steuer. Hastig schlüpfte sie hinein, Kassy auf die Rückbank. Salmon gab Vollgas, den Blondes ließen sie am Straßenrand stehen. Wütend hob er die Hände gen Himmel und Kassy zeigte ihm den Stinkefinger.

Sowie er aus dem Gesichtsfeld verschwand, sank Moyra erleichtert im Sitz zusammen. Sie verließen die Stadt und rasten über die Bundesstraße.

»Ist das die richtige Richtung, Mädels?« Salmons Hände umklammerten das Lenkrad, die Knöchel traten hervor, die Haut war hell und durchscheinend. Er sah sie nicht an und stierte stur in die Dunkelheit.

»Hey, Mann, das war echt cool!«, warf Kassy von hinten ein. »Was hast du gemacht? Ihn vom Dach geworfen oder ... Scheiße, krass, ist das zur Betäubung?«

»Lass das liegen.« Der Gegenverkehr bestrahlte Salmon und ließ seine Kieferknochen scharf hervorstechen. Seine Nasenflügel flatterten aufgebracht.

»Salmon?« Moyra versuchte zu erkennen, womit Kassy da herumhantierte. Salmons wilde Fahrweise warf sie in den Sitz zurück. »Was hast du getan?«

»Ihn angeschossen.«

Einen Lidschlag lang bereute Moyra es, ihm die Textnachricht geschickt zu haben. Dass Salmon hierbei seine Schusswaffe einsetzte, war restlos übertrieben.

»Das ist nicht wahr, Sal, oder?«

»Die Waffe von unserer Tierärztin sieht total anders aus«, lautete Kassys Kommentar.

»*Du wolltest*, dass ich dich da raushole, Moyra! ... Er wird's überleben.«

»Woher weißt du das? Was, wenn der Schuss tödlich war? Bestimmt verblutet er jetzt! Oder er hat sich beim Sturz das Genick -«

Sie stockte, denn Salmon fuhr ihr über den Mund. »Er hat dich gegen deinen Willen dort festgehalten, was machst du dir eigentlich Gedanken um ihn?« Seine Worte glichen einem boshafte[n] Zischen. »Ich weiß, was ich tue, Moyra. Im Gegensatz zu mir hätten dir alle sinnvollen Alternativen noch viel weniger gefallen, glaube mir.«

Das Thema war für ihn beendet und Moyra hatte nicht vor, ihn nach seinen alternativen Plänen zu fragen.

»Hast du den HUMMER lahmgelegt, Sal?«, meinte Kassy in Richtung Heck-scheibe. »Sie verfolgen uns gar nicht.«

»Weil sie zum Krankenhaus fahren«, vermutete Moyra und der Kloß in ihrem Hals schwoll weiter an. »Wie konntest du so schnell hier sein?« Salmon hatte die Textnachricht erst vor einigen Stunden erhalten. Trotz der PS, die sein teurer Wagen unter der Haube haben mochte, war unerklärlich, wie Salmon in der Kürze der Zeit hierher gelangt war.

Ihre Hände fuhren über das glatte Leder des Sitzes, der Geruch füllte den Innenraum und mischte sich mit Salmons eigenem Duft. Von einem Wächtergehalt war ein solcher Wagen nicht zu bezahlen. Dem Anschein nach verdiente Salmon sich tatsächlich etwas als Drogendealer hinzu, das würde nämlich erklären, weshalb die Zwillinge ihn gejagt hatten. Er war in ihr Revier geraten und machte ihnen das Geschäft zunichte. *Wir erinnern an die Schranken und greifen ein, wenn diese überschritten werden.* Dieser Satz bekam hiernach einen völlig anderen Charakter - demzufolge war die erste Intuition, die Moyra bezüglich der Zwillinge gehabt hatte, wohl die richtige. Sie waren Zuhälter, Drogendealer und vielleicht sogar Auftragskiller.

Die Dunkelheit schwamm an ihnen vorbei, das Armaturenbrett belegte Salmon mit grünlichem Licht und sein Profil spiegelte sich in Moyras Seitenfenster. Sie drehte sich zu ihm um und las in seinem Gesicht. »Ist das Auto geklaut?«

»Du musst nicht alles wissen, Moyra.«

»Da vorne ist es!«, rief Kassya plötzlich. »Das ist das Waldstück!«

Der Wagen federte über unebenen Boden, denn Salmon bog in einen schmalen Feldweg ein. Sie schlichen beinahe durch die Nacht. Schließlich hielt er und zog die Handbremse an. Kassya kletterte aus dem Auto und setzte ihren Rucksack auf.

Salmon weigerte sich, Moyra anzusehen, und behielt seine Grimmigkeit bei. »Der Drache ist hier, Moyra ... Pass auf dich auf.«

»Salmon?« Noch immer umklammerte er das Lenkrad. Moyra beugte sich näher und legte ihre Hand auf seine.

Jäh wandte er ihr den Kopf zu und sie zog sich zurück. Seine Züge waren finster, die Augen leer und seelenlos. Mit dem, was Salmon vorhin getan hatte, gewann er weder Moyras Zustimmung noch ihr Vertrauen - egal, ob dies die einzige Möglichkeit gewesen war, ihnen zur Flucht zu verhelfen, oder nicht.

Er nickte unterkühlt ins Nichts, also beließ sie es bei diesem stummen Abschied und stieg aus.

8
ZUM LÜGEN GENÖTIGT
SALMON

Salmon beschleunigte den Wagen. Er musste fort von hier. Innerlich fluchend ließ er das Seitenfenster herunter und holte tief Luft. In der Enge des Wagens hatte sich Moyras Duft derart intensiviert, dass nicht viel gefehlt hätte, und er wäre über sie hergefallen.

Die Landschaft zog in schwarzgrauer Eintönigkeit an Salmon vorbei. Er war hungrig, denn der Flug hierher hatte ihn ausgezehrt, weshalb er die Fahrt im gestohlenen Wagen fortsetzte. Auf der Autobahn heizte er wie ein Irrer und lenkte sich mit riskanten Überholmanövern ab. Selbst nach einer Stunde verlangte der Dämon weiterhin tobend, er solle gefälligst zurückfahren und seinen Blutdurst stillen.

Irgendwann wurde Salmon ruhiger und er konnte wieder atmen. Moyra musste mittlerweile außer Reichweite sein, da der Drache den Rest der Nacht für einen weiteren Flug nutzen würde.

So heftig wie vorher hatte Salmon noch nie empfunden. Die Wildheit seines Hungers hatte ihn selbst erschreckt. Es konnte nicht an der Mattigkeit gelegen haben, die der Hinflug mit sich gebracht hatte, dass es ihm so ergangen war. Kassy hatte er nämlich kaum registriert - es war einzig Moyra gewesen, die seine Begierde entfachte. Dabei hatte Salmon geglaubt, sich langsam unter Kontrolle zu haben. In den letzten Jahren war ihm kein Fehler mehr unterlaufen und seine Opfer hatten seinen Durst überlebt – ohne Frage hatte es einige Zeit gekostet, sich derart zu beherrschen. Ärgerlicherweise schwächte ihn diese Entscheidung, da sein Dämon umso stärker wurde, je mehr Menschen er dem Leben entriss. Mit ihrem letzten Blut streiften ihre Seelen seinen Körper, ihr gesamtes Wissen durchfloss ihn, ihre Emotionen, Stärken und Schwächen. Das machte die starken Persönlichkeiten umso reizvoller für ihn, weshalb er sich jahraus, jahrein seiner Gier unterworfen hatte, ohne Rücksicht auf Verluste.

Im besten Fall hielt dieses Glücksgefühl so lange an, bis Salmon anschließend zu sich kam und verstand, was er angerichtet hatte. Nicht immer zeugte bloß seine blutverschmierte Kleidung von den vorangegangenen Ereignissen. Manchmal stapelten sich die Überreste seiner Mordlust noch in seiner Kammer, mit aufgerissenen Kehlen und leerem Blick.

Eines Nachts hatte Salmon einen Entschluss gefasst und seither war er dem treu geblieben. Er trank gerade so viel, wie der Körper seines Opfers erlaubte,

und von Frauen hielt er sich fern, aus Sorge, seine Willenskraft zu überfordern. In seiner alten Sippe erntete Salmon damit Unverständnis und Verachtung, obschon jeder darauf bedacht war, die Wahrheit im Verborgenen zu halten. Es galt die Regel, außerhalb kein Aufsehen zu erregen und die Opferzahlen zu begrenzen ... Andererseits hatte es in der Teufelsburg regelmäßig ausschweifende Gelage gegeben, da der Fürst und dessen Gefährtin eher nicht für ihre Zurückhaltung bekannt waren. Am Ende war es Salmon zu viel geworden und er hatte seinen Erschaffer verlassen.

Die Wächter, die Salmon seitdem zur Seite standen, hielten sich an seine Weisungen. Er duldete keinen Mord, keine Orgien, keine Maßlosigkeit, das waren die Bedingungen, die er ihnen gestellt hatte. Sie waren frei darin gewesen, sich von ihm abzuwenden - doch ungeachtet des ein oder anderen schwierigen Charakters hatten sie es nicht getan.

Salmon sog scharf die Luft ein, sein Inneres hatte sich einigermaßen beruhigt. Andauernd piepte die Tankanzeige und als er die nächste Tankstelle anfuhr, dachte er an seine Begegnung mit den Dämonenjägern zurück. Nicht Salmons, sondern Lamias Opfer waren es gewesen, die die beiden nach Quenburg gelockt hatten. Die Spur hatte die Jäger fälschlicherweise auf ihn gelenkt. An dem Abend, an dem sie ihn an der Tanke aufspürten, wäre er beinahe krepirt. Das lag zweifellos nicht allein an der Kugel, die in seine Lunge gedrungen war.

Dass Salmon im Gegenzug einen der Zwillinge verwundet hatte, erschien ihm durchaus gerecht, wenngleich es seinem Dämon nach ganz anderer Rache düstete. Im Unterschied zu Moyra wusste er genau, mit wem er es zu tun hatte. Hätte es nicht diesen Hintergrund gegeben, hätte Salmon die beiden Jäger kurzerhand umgelegt. Der Umstand, dass sie Moyra mitgenommen hatten, ohne sie aufzuklären, hatte ihn zur Weißglut gebracht - und das würde er Charon auch brühwarm erzählen.

Wie es sich darstellte, hatte er Charons Pläne aufs Neue durchkreuzt. Die Mädchen befanden sich auf dem Weg nach Hesterna und Charons Fassade begann zu bröckeln, denn Moyras Geruch offenbarte bereits ihre wandlerischen Fähigkeiten.

Salmon ließ den Tank volllaufen, wartete neben dem Wagen, inhalierte den bitteren Gestank von Öl und Benzin und beobachtete die große Blondine, die sich den Toilettenschlüssel auslieh und hinter dem Gebäude verschwand. Die langen Beine steckten in hohen schwarzen Stiefeln, der Rock war kurz und ihr Körper strahlte geradezu vor Wärme - vermutlich hatte sie die Heizung in ihrem Auto übermäßig aufgedreht. Salmons Kehle wurde schlagartig trocken ... *Konnte er es überhaupt wagen, von einer Frau zu trinken?* Die Gefahr, jede Gemessenheit

zu verlieren, war heute weitaus stärker als an anderen Tagen. Wohl oder übel musste er zugeben, dass Lamia ihn abermals auf den Geschmack gebracht hatte.

In diesem Augenblick vibrierte sein Handy in der Hosentasche. »Wir haben ein Problem, Herr«, sagte Reamus ohne Umschweife. »Sie ist weg.«

Salmon stieß einen Fluch aus und zog den Zapfhahn aus der Tanköffnung. »Seit wann wisst ihr es?«

»Vor einer halben Stunde hat sie sich aus dem Staub gemacht. Gewiss wäre sie noch eher aufgebrochen, wenn sie nicht in ihre Trunkenheit geflüchtet wäre. Wir konnten das Ärgste gerade verhindern. Als Lamia begriffen hat, was Ihr getan habt, wollte sie Euch zur Rede stellen, und da Ihr nicht da wart ... Nun ja, ich bin froh, dass sie fort ist, Herr - es gab drei weitere Leichen in direkter Nachbarschaft. Wir haben es als Familiendrama arrangiert.«

Salmon marschierte in Richtung Verkaufsraum. Die Blondine huschte vor ihm herein und stellte sich ans Ende der Kassenschlange. Während er Reamus aufmerksam lauschte, konnte Salmon sich nicht von ihr abwenden. Der Pferdeschwanz gab ihm freie Sicht auf ihren schmalen Nacken und ließ sein Zahnfleisch pochen. Ihr Geruch war mit süßlichem Parfüm überlegt. Das und der Gestank der Zigaretten, der ihr anhaftete, dämpften seinen Durst leider in keiner Weise.

»Vor einer halben Stunde, sagst du?«, sprach Salmon ins Handy. »Dann kann sie Moyra normalerweise nicht einholen.« Lamia würde aller Voraussicht nach ebenfalls tagsüber rasten, wenn sie nicht wollte, dass die Sonne sie versengte. Allerdings kannte die Vampirin wie Salmon Wege, dies zu umgehen.

Die nachfolgende Entgegnung bestätigte diese Befürchtung. »Sie hat Euer Motorrad gestohlen, Herr.«

Salmon belegte Lamia mit heftigen Schimpfnamen und erhielt dafür unverständliche Blicke aus der Warteschlange. »Ich finde die Schlampe. Ich schwör dir, die kann was erleben«, brummte er und legte auf.

Die Blondine hatte die Augen weit aufgerissen, jetzt wandte sie sich ab. Die Spur der Furcht, die zu Salmon herüberwehte, steigerte seinen Speichelfluss und ließ ihn dichter aufschließen. Hinter ihm hielt man Abstand, also bemühte er sich, Frust und Anspannung abzulegen. Er hatte sich nicht mehr genährt, seit er von Lamia getrunken hatte ... und der Flug hatte seine Kräfte erheblich geschwächt.

Nochmals trat die Nacht, in der Salmon von den Zwillingen angeschossen worden war, in sein Bewusstsein - und mit ihr die Wut darüber, zu Lamias Handlanger geworden zu sein.

Seine Wächter hatten ihn in seine Gruft verfrachtet. Daran, wie Reamus ihm die Kugel entfernt hatte, konnte Salmon sich kaum noch erinnern. Das Projektil

mit seiner Füllung aus Silberpulver und Weihwasser drohte ihn innerlich zu zersetzen. Einen Teil der Lunge hatte Reamus entfernen müssen, was eine ziemliche Sauerei gewesen war. Die Schmerzen hatten Salmon rasend gemacht und wenn die anderen Wächter ihn nicht festgehalten hätten, wäre er wohl auf seinen Operateur losgegangen. Nach geglückter Amputation konnte sein Lungenflügel nachwachsen - dafür brauchte er jedoch Blut. Er hatte Reamus aufgetragen, die Jäger vorerst in Ruhe zu lassen und sich mit Charon auseinanderzusetzen, damit sich dergleichen nicht wiederholte. Offensichtlich war die Bruderschaft der Dämonenjäger von einem Vertragsbruch ausgegangen - und das hatte Salmon ausschließlich Lamia zu verdanken.

Durch den Blutverlust war er in Ohnmacht gefallen, kaum dass seine Wächter fort waren, um ihm Nahrung zu besorgen. Wie lange Salmon bewusstlos auf dem Steinboden gelegen hatte, in seinem eigenen Blut, wusste er nicht. Nach einer Weile war er wieder zu sich gekommen.

Sein Körper war komplett starr. Längst bevor er die Augen öffnete, wusste er, dass etwas nicht stimmte. Verkehrt herum lag er im Bett, Eisen schnitt in seine Haut, denn seine Arme und Beine waren festgekettet. Seine Brust war verheilt und das Herz darin schlug, wenngleich leise und holpernd.

Der Raum stand kopfüber, sein Kopf hing vom Fußteil herab. Aus dieser verdrehten Perspektive schaute Salmon von der Empore, auf der sein Bett thronte. Ein unruhiges Flackern zuckte über die dunklen Wände, ausgehend von der Öllampe auf dem Couchtisch. Auf dem kunstvollen Kaschmirteppich herrschte mittleres Chaos, CDs und Schallplatten lagen überall verstreut, dazwischen Kissen und eine umgestürzte Weinflasche. Die Computermonitore flimmerten bläulich und das dahinter befindliche Poster der *Lost Vampires* hing halb herunter. Aus der Musikanlage schallte Marilyn Manson, außerdem waren Klavier und Schlagzeug benutzt worden. Sogar im Bücherregal hatte jemand gewühlt ... Am auffallendsten war die Zerstörung, die das Ölgemälde erlitten hatte. Mitten durch die Leinwand zog sich eine Krallenspur, die Burg darauf war zerrissen und aufgeklappt.

Das war nicht das Werk der Jäger. *Sie* war hier.

»Miststück!« Salmon war unglaublich durstig und falls sie die Jäger herbeirief, würde er sich ihrer nicht erwehren können. Seinem kraftlosen Wüten folgte Lamias Gelächter.

Ein Windhauch streifte ihn, schwarzes Haar floss über seinen Arm. Lamia trat näher und kroch aufs Bett, ihre Lippen waren rot von Blut. »Wie geht es dir, mein Engel?«

»Ihr habt von mir getrunken.« Ihre zierlichen Hände strichen über sein Gesicht, als bemerke sie seine Empörung gar nicht. »*Fasst* mich nicht an!«

Lächelnd drückte Lamia ihm einen Kuss auf die Wange, Wimpern kitzelten auf seiner Haut. In ihren verteuft blauen Augen hielten sich List und Wahnsinn die Waage. Mit dem aufreizenden Kleid musste sie jedem Mann auf der Straße den Kopf verdreht haben. Ja, Lamias Schönheit war grausam - und zu allem Übel verfiel Salmon ihrer Macht erneut. »Mein 'erz, du willst mich nicht wirklich abweisen, oder?« Ihre französische Herkunft war unüberhörbar. In gespielterm Kummer biss sie sich auf die Lippen, ließ einen dunkelroten Tropfen hervorquellen und sog ihn in den Mund. Augenscheinlich gefiel ihr der fiebrige Ausdruck, mit dem er sie betrachtete. »Ich 'abe dich so vermisst.«

Ihr weicher Mund legte sich auf seinen und sie schmiegte ihren wohlgeformten Körper an seine Brust. Salmon schloss die Lider und gab sich der Berührung hin. Sie schmeckte köstlich und er hob sich ihr mit bebendem Verlangen entgegen ... Statt ihm die Ader zu reichen, löste Lamia sich mit einem durchtriebenen Grinsen.

»Macht mich los! Sofort!«, forderte Salmon, in einem winzigen Moment der Klarheit. Ihm dämmerte, dass Lamia selbst ihn gefesselt und seinen Blutverlust verschlimmert haben musste. »*Mutter*«, knurrte er, wissend, dass sein Schöpfer diese Ansprache einst für diese Frau gewünscht hatte. »Macht mich los! Oder meine Wächter werden Euch -«

»Schtscht«, zischte sie leise, legte ihren Finger auf seine Lippen und berührte neckend die Spitzen seiner Zähne. »Ich mag es nicht, wenn du mich so nennst, Liebster, das weißt du doch.« Lamia zog ihren Finger zurück und ließ ihre Hände über seine Brust streichen. »Du bist der Sohn einer anderen, Salmon, auch wenn *er* mich als deine Mutter bezeichnet.« Ihre Mundwinkel zuckten verboten. »Bitte, lass uns nicht von ihm sprechen.«

»Mehr«, flehte Salmon. Sein Dämon brüllte aus Leibeskräften, denn der Hunger ließ ihn nicht zur Vernunft kommen und alles blieb nebulös. »Lamia, bitte«, bettelte er, da ihr Blut ihn so viel mehr sättigen würde, als jedes menschliche es vermochte.

»Oh, Salmon, was bist du für ein 'übsches Spielzeug.« Ihr Mund berührte seine Brust und Salmon ächzte unglücklich. »So schön. So vollkommen. So fä'ig.« Nach jedem Satz brannten ihre Küsse heiß auf seiner Haut. Lamias Lippen wanderten höher, die Rettung blieb dennoch fern und ihre Ader unerreichbar.

»Befreit mich.« Salmons Körper war ausgedörrt, die Muskeln geschrumpft. Längst nahm die Angst von ihm Besitz, denn sein Herz legte bizarre Pausen ein. »Bitte, befreit mich!«

»Warum sollte ich das tun?« Sie verhöhnte ihn. »Wo du mich schon so lange verschmäht? Nicht ein einziges Mal bist du zurückgekehrt. Liegt dir denn gar nichts mehr an mir?«

Salmon wandte sich leidend ab. »Hört auf damit. Ich will das nicht.«

»Und du glaubst, dass ich das dulde?« Sie seufzte und fuhr sanft durch sein Haar. »Ach, mein Kavalier, mein Unverbesserlicher ... Es war schließlich immer schön mit uns beiden, nicht? Du 'ast mich begehrt, *ich weiß es*.« Ihre Finger legten sich unter sein Kinn. »Lass uns tun, was wir schon getan 'aben, Salmon.«

»Nein.« Salmon guckte sie mit aller Stärke an, die er noch aufbieten konnte. »Es ist vorbei. Ich liebe Euch nicht, Ihr wisst das. Und wenn Ihr mich deswegen sterben lassen wollt -«

Mit dem Schnalzen ihrer Zunge unterbrach sie ihn. »Oh, Salmon, ah, was redest du für ein ' Unsinn? ... Ich 'abe dich beobachtet, mein Schatz, und mir scheint fast, du 'ast dich in dieses ... dieses *Menschenkind* verliebt.« Bei ihr klang es wie ein Fluch. »'ör auf zu leugnen, dass du nun ein anderer bist. Glaube mir, du wirst diese Art von unschuldiger Liebe niemals wieder empfinden. Dein Durst wird stets darüber siegen ... Du kannst nicht lieben wie ein Mensch, Salmon, du bist keiner mehr von ihnen.« Sie blickte ihm tief in die Augen und ergründete seine Gedanken, ohne dass er sich wehren konnte. »Du wirst sie töten, Salmon, deine Gier ist zu stark. Dein Dämon will ihre Seele besitzen. Das wird sehr blutig werden, in jedem Fall wird sie sterben, wenn du sie ins Bett 'olst ... Vielleicht sollte ich dich animieren, es zu tun. Meinetwegen darfst du die Prophezeiung gerne außer Kraft setzen, denn eines steht außer Frage: Du 'ast es nicht unter Kontrolle.«

»Das geht Euch einen Scheiß an!«

»Was erlaubst du dir? Bin nicht *ich* deine Geliebte, Salmon? ... Wie oft 'abe ich dich getröstet in all der Qual, die du nach deiner Wandlung erlebt 'ast? All die Jahre 'abe ich deine Hand ge'alten! Schämst du dich gar nicht, mich so von dir zu weisen?« Sie beugte sich tiefer und er drehte sich weg und focht in einen Kampf mit sich selbst aus. »Ich 'öre deinen Geist schreien, Salmon, du bettelst, du flehst, du weinst ... nun 'ole dir, wonach es dir gelüftet.«

Ja, hol es dir, flüsterte sein Dämon. Salmon schloss ermattet die Lider. Entweder würde diese falsche Schlange ihn heute umbringen oder die Situation auf andere Art zu ihrem Vorteil nutzen.

»Oh, nein, Salmon, denk das nicht, das ist so böse.« Offenkundig hatte sie seine Gedanken vernommen.

»Wollt Ihr es selbst vollenden oder den Jägern meine Adresse zustecken?«, fuhr er Lamia an.

»Deinen Zustand 'ast du selbst zu verschulden.« Lamia rückte von ihm ab und räkelte sich auf der Bettdecke, ein deutliches Zeichen für ihre Ungeduld. »Du 'ättest die beiden Jäger töten müssen. Jetzt siehst du ja, was gesche'en ist ... 'at dich die Anwesen'eit dieses Mädchens davon abge'alten? Glaubst du, ihre Seele 'ätte Schaden genommen? Du 'ättest ihr Gedächtnis ohne Schwierigkeiten löschen können, nur wolltest du ihr den Anblick des Blutes nicht zumuten, ja?« Sie kicherte. »Mein Süßer, du bist so naiv. Ich weiß, dass du ihr nachstellst, diesem dummen *Ding*. Das ist kindisch, Salmon, und so ... so ekel'aft menschlich!«

»Ekelhaft? Das müsst *Ihr* gerade sagen, wo *Ihr* Euch ins Bett eines Werwolfs legt.«

Lamia fauchte erbost. Die Ohrfeige traf ihn mit voller Wucht. »Oh nein!«, rief sie, erschrocken über sich selbst. »Es tut mir leid, Salmon. Ich liebe dich doch!«

»Ja, und *Ihr* besitzt diese unvergleichliche Art, mir das zu zeigen«, zischte er durch die Zähne. »Sagt mir endlich, was *Ihr* wollt! ... *Nein!*«

Das letzte Wort hatte er geschrien - da hatte Lamia ihm die Zähne bereits in den Hals geschlagen. Sie saß auf ihm, ihre Schenkel schlossen sich um seinen Unterleib, die Hände umklammerten seinen Kopf und zogen ihn weiter in den Nacken.

Salmon stöhnte und bäumte sich auf. Hemmungslos sog sie das restliche Blut aus seinen Adern, denn seine Widerwehr war gebrochen. Er gab ihr alles, was er in sich trug - der Fluss war unaufhaltsam. Währenddessen öffnete sie ihm in Gedanken das, was sie von ihm verlangte. *Ich werde dich befreien und dir mein Blut schenken, also arrangiere es so, dass das Drachenei erreichbar ist ... Und Sorge dich nicht, dein Schöpfer wird 'ier von nie erfahren.*

Salmons Sinne waren benebelt und Lamias Ekstase übertrug sich auf ihn. Er war dem Tode nahe, war der Welt entrückt und zugleich völlig glücklich. Binnen Kurzem war er nichts weiter als ein verdorrtes Etwas.

»Sag es, Salmon«, wisperte Lamia, nachdem sie ihren Mund von seinem Hals löste. »Sag es.«

»Ja. Ich tue es.« Salmons Stimme war kaum mehr als ein Hauch auf dem Sterbett. Ihre Finger glitten über sein entstelltes Antlitz und die verschrumpelten Lider.

»Oh, Salmon, es tut mir leid ... Freiwillig 'ättest du niemals zugestimmt.« Er schlug seine Augen auf und sah einzig die Ader, die an ihrem Hals pochte. »Ja, trink, mein Sohn.« Sie schob seinen Kopf an ihren Hals, bis seine spröden Lippen ihre Haut berührten. Salmon bot seine letzte Kraft auf und bohrte seine Zähne ins dargereichte Fleisch. Seine Zunge schmeckte das erlösende Blut und Lamia seufzte unter seiner Liebkosung. Es war wunderbar. Wärme durchwogte und berauschte ihn, ihre schlanken Finger strichen über ihn hinweg und ihr Atem blies ihm ins Ohr. Schon erkrank er in der Erinnerung an all jene Küsse, die sie miteinander

verbanden. Ihr Blut durchpulste ihn, sein Biss wurde härter und die gefesselten Hände krallten sich zusammen, als hielte er Lamia selbst im Griff.

Genug, Salmon, dröhnte ihre Stimme in seinem Kopf. Salmon, lass ab!

Sie drückte gegen seine Schultern und versuchte, ihn mit ihren Gedanken zu beeinflussen. Salmon schottete seinen Geist vor ihrem ab. Es war das erste Mal, dass er Lamias Macht standhielt, und er gewährte ihr Entsetzen darüber. Seit ihrem Abschied hatte Salmon sich in vielerlei Hinsicht verändert ... Seine Ketten gaben nach, er packte ihre Hüften und begrub sie unter sich. Das Reißen ihres Dekolletés ließ sie aufkeuchen, jeder Triumph war Lamia abhandengekommen. Er griff zu, unwirsch und wütend, biss sie und leckte das Blut von ihrer Brust, begleitet von ihrem zitternden Atem.

»Salmon!«

»Ich hasse dich.«

Zur Hölle, sie war so schön, dass ihn ein plötzlicher Schmerz durchfuhr. Unvermittelt war die alte Sehnsucht wieder da, die ihn an sie kettete. Mit einem Laut der Klage löste Salmon seinen Mund von ihr, strich über ihre Rundungen und ließ sie seine Erregung spüren. »Du hast keine Ahnung, wie sehr ich dich hasse, Lamia«, murmelte er und riss seine Hose auf. »Wenn du mich hiernach noch einmal anfasst, werde ich dich töten.« Voller Ungeduld drang er ein und erfreute sich an ihrer Hitze. »Bei Luzifer«, schwor er atemlos, »es ist das letzte Mal, endgültig.«

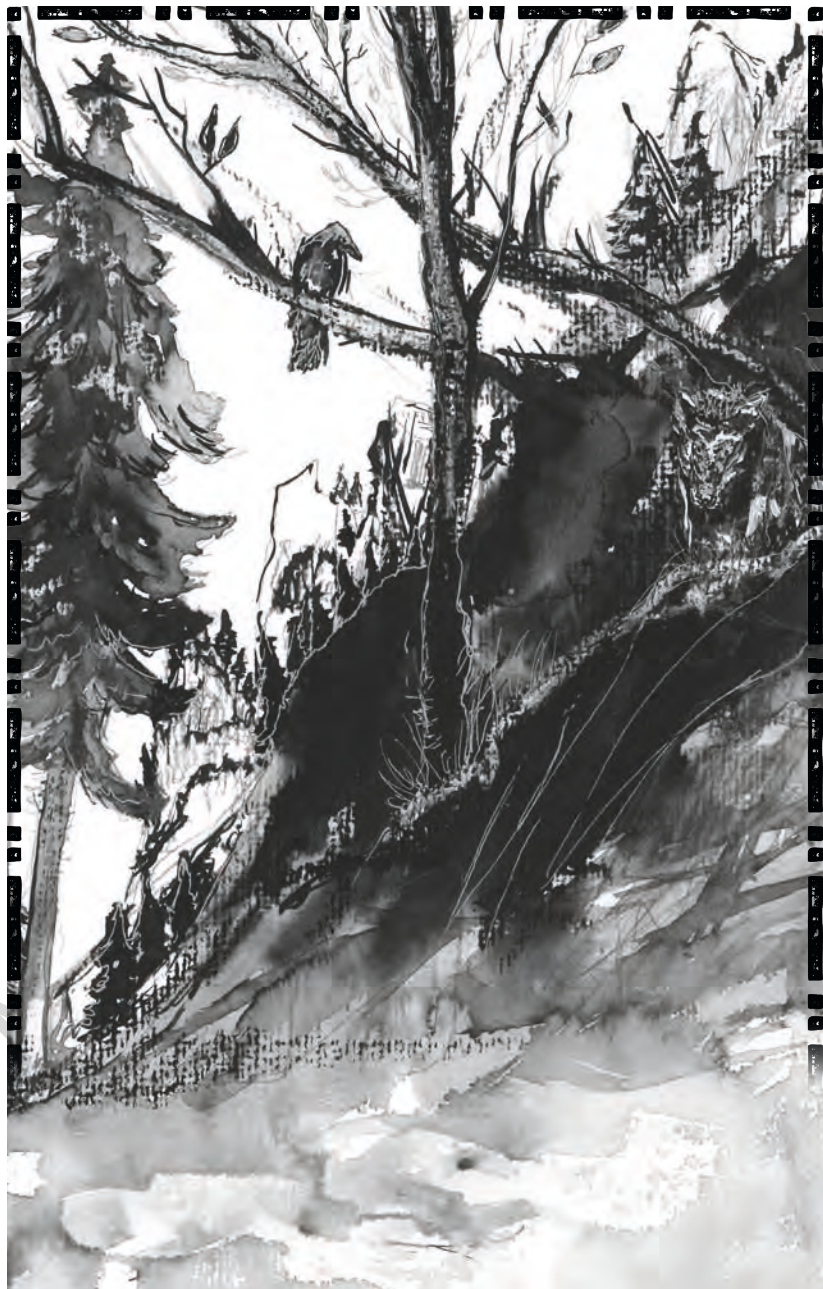
»Aber natürlich, mein Schatz.« Lamia gluckste und schlug ihm die Fingernägel in den Rücken. »Aber natürlich.«

Salmon fand ins Diesseits zurück. Ob diese Nacht grober Lust dazu beigetragen hatte, dass Lamia ihm in Zukunft fernblieb, war ungewiss ... Nicht zu leugnen war, dass jede Zusammenkunft mit ihr alles zum Einsturz brachte, was er sich vornahm.

Als die Blondine von der Kasse wegtrat, schlug sie ihm beinahe den Pferdeschwanz vor die Nase, irritiert darüber, wie nah Salmon hinter ihr stand ... Sein Gedankenstrom ließ sie jedes instinktive Unwohlsein vergessen. Für eine Nacht würde er von seinem Vorsatz abrücken müssen, denn um es mit einer gestärkten Lamia aufzunehmen, benötigte er die Macht einer frischen Seele in seinen Adern.

Das Jagdfieber packte ihn und er ließ den Dämon von der Leine. Die Frau reagierte mit einem verschmitzten Lächeln und schlug den Weg zur Gebäuderückseite ein ... *Ja, warte draußen auf mich, Schätzchen*, lachte der Dämon. Wenig später folgte Salmon ihr in die Dunkelheit.

Muster / Leseprobe



TEIL III

GEMEINSAM DURCH DIE WÄLDER NORDARS

VaHélianva ven-gahän.

Der Tag der Wahrheit wird lang.

Muster / Leseprobe

Muster / Leseprobe

EIN HANDEL TELAMON

Das Unterholz trug ein gläsernes Gewand. Frost hatte sich auf die Zweige gelegt und bedeckte den Waldboden, knackte unter den Hufen seiner Stute und tropfte von den Ästen. In den vergangenen Tagen hatte es mehrmals geschneit, nun brachte die Mittagssonne alles zum Schmelzen.

Zwei Sien waren vergangen, seit Telamon Lunas Haus verlassen hatte. Die nahende Delka kündigte sich mit nächtlichem Schneefall an und die Luft kühlte sich mit jedem Tag etwas mehr ab. Rundum ruhte alles, denn die ersten Tiere waren in ihren Winterschlaf gefallen. Derzeit blieb der Schnee am Grund dünn und verlor sich im Verlaufe des Tages und auch die weißen Hauben der Tannen verschwanden, sobald die Sonne sie erreichte.

Die Jagdgefährten des Fürsten hatten Telamons Verfolgung aufgegeben und auf weitere Wolfsjäger war er zu seiner Zufriedenheit nicht gestoßen. In letzter Zeit war es sonderbar still geblieben und das schürte in Telamon den unbestimmten Verdacht, dass sich etwas weitaus Schlimmeres anbahnte, als jede bisherige Wolfsjagd es gewesen war.

Er ritt weiter durch das Gehölz, auf den vertrauten Geruch der Herde zu. Die Tiere hielten die Köpfe über der durchwühlten Schneedecke gesenkt. Bislang hatten sie ihn nicht bemerkt. Lautlos und gegen den Wind hatte er sich ihnen auf seiner Stute genähert, während sie nach den verbliebenen Halmen suchten, die sich unter dem Weiß verbargen. Es waren über sechzig Pferde, die hier grasten, Braune und Rappen, Schimmel und Füchse. Kein Zaun hielt sie gefangen, dennoch blieben sie in der Nähe des Hofes und horchten dem Ruf ihrer Herrin.

Mit der Besitzerin der Pferde hatte Telamon in der Vergangenheit viele Abende am Lagerfeuer verbracht, denn sowie die Grondolbären im Frühling erwachten, hatte Dana wiederkehrend eines Fallenstellers bedurft. Gewiss hatte sie heute nichts dagegen einzuwenden, wenn er seine Vorräte bei ihr auffrischte und ihr im Gegenzug ein paar Spelzer zusteckte.

Wahrscheinlich lag es an seinem Geruchssinn, dass ihm heute alles anders als sonst vorkam. Zudem war Telamon unsicher, wie ihre Tiere sich in seiner Nähe benehmen würden. Seine Beklemmung steigerte sich, als er die Umriss des Hofes zwischen den Bäumen ausmachte. Das helle Holzhaus verfügte über Räume auf zwei Ebenen. Dunkelbraune Blendläden zierten die Fenster und

das Reetdach war ausgebessert worden. Rundherum wand sich auf Pfählen eine hölzerne Terrasse. Das Haus war gut eine Beinlänge über dem Boden errichtet worden, da die hiesigen Wiesen und Wälder zuweilen überschwemmt wurden, wenn die Sepe über die Ufer trat. Durch den kleinen, auf der Rückseite befindlichen Gemüsegarten gelangte man in die Küche, aus welcher derweil eine Dunstwolke wehte, die Telamons Magen lärmern ließ.

Er glitt vom Pferderücken und schritt über das frühwinterliche Gras. Eis knirschte unter seinen Stiefeln und Rhea gab ein leises Schnauben von sich. Die Pferde reckten die langen Hälse und blickten mit großen Augen herüber, die Ohren gespitzt, die Nüstern weit geöffnet. Rhea wieherte, worauf der schwarze Hengst auf sie zutrabte. Unvermittelt hielt er inne, schnaufte laut und scharrte mit den Hufen.

Es raschelte hinter Telamon und ein Knurren ließ ihn herumfahren. Grimmig baute die Hofbesitzerin sich vor ihm auf, die Linke im Halsband der braunen Dogge, in der Rechten einen Speer, dessen Spitze auf Telamon deutete.

»Dana.« Telamon lächelte gezwungen. »Ich grüße dich.«

Der Hund verbellte ihn und renkte ihr fast den Arm aus.

»Was willst du hier?«

Obwohl Dana wie eine Kriegerin aussah, erheiterte ihr Anblick Telamon stets aufs Neue. Trotz Kälte trug sie unter der Fellweste bloß eine offenherzige Bluse, die wie der Rest der Kleidung Gebrauchsspuren aufwies. Die langen braunen Stiefel schmiegt sich gleich einer zweiten Haut an die endlosen Beine. Das rote Haar trug Dana meist offen. Es war länger, als er es je bei einer Frau gesehen hatte, und die eingeflochtenen Strähnen verliehen ihr eine auffällige Wildheit.

»Was ich will?« Telamons Aufmerksamkeit huschte zur Speerspitze zurück. Ganz absichtlich legte er keine Hand an sein Schwert und stellte eine lockere Haltung zur Schau. »Nichts anderes als sonst, Dana. Wir könnten -«

»Ich dulde keine Wölfe in meinem Gebiet!«, unterbrach sie ihn forsch. Ihre braunen Augen sprühten Gift.

»Aha.« Telamon schluckte, ihre Äußerung musste er erst einmal verdauen.

»Wie du siehst, bin ich nicht als Wolf gekommen. Ich komme als Freund, Dana.«

»Um meinen Kochtopf zu leeren.« Nichts an ihr verriet, ob er das als Scherz auffassen durfte.

Als er den Hund anguckte, fuhr der ihn erneut an. Geifer troff aus dem Maul, das Tier stank erbärmlich. »Gibt es einen Grund für diese Begrüßung?« Er wies mit dem Kinn auf den Speer und sie senkte ihn endlich. »Warum bist du derart erzürnt?«

»Drei meiner Fohlen sind gerissen worden.«

»Tja, das ist sehr verdrießlich, doch ich habe nichts damit zu tun.«

Hämisch verzog sie den Mundwinkel. »Warum wusstest du das?«

Telamon fiel es nicht leicht, ruhig zu bleiben. Dass er auch hier als Sündenbock für Dinge diente, die er nicht zu verantworten hatte, hatte er nicht erwartet. »Hältst du mich für derart fehlgeleitet? Warum sollte ich es ausgerechnet auf deine Fohlen abgesehen haben?«

»Du hast dich verändert.«

»Ich bin immer noch derselbe. Ein Wandler zu sein, bedeutet nicht, dass der Verstand zu dem eines Tieres wird.« Zu seinem Leidwesen überkam ihn der Eindruck, sich selbst zu täuschen. »Ich bin ein Fenris, Dana, und keine Bestie.«

»Ich will es sehen.«

»Was?«, fragte er konsterniert.

»Los, verwandle dich!«, forderte sie, den Speer abermals auf sein Herz gerichtet. »Wenn du hingezogen zum *Werwolf* wirst, werde ich dich -«

Sie brach abrupt ab, da er seinen Körper bereits wechselte. Telamon schrumpfte, ließ das Fell sprießen, merkte, wie seine Gliedmaßen und sein Innerstes sich verschoben und er auf alle Viere sank. Der Hund an ihrer Seite verfiel prompt in Raserei.

»Bei *Kressas Schwestern*.« Entgeistert ließ Dana die Spitze des Speers gen Boden sinken und Telamon kehrte in die Gestalt des Jungen zurück.

»Es wäre nicht übel, wenn du mich in deine Küche einladen würdest, Dana. Deinen Eintopf kann ich bis hierher riechen.«

»Ja.« Ihre Augenbrauen hoben sich und sie nickte wie gelähmt. »Ja, warum nicht.«

Den Hund band sie draußen an und Telamon sattelte seine Stute ab, um sie grasen zu lassen. Kurz darauf fand er sich zwischen Wohnstube und Essplatz wieder. Auf der schmalen Bank hatte Telamon schon mehrfach genächtigt. Von den drei Türen führte eine zum Treppenaufgang. Die Wände waren aus hellem Holz und verschwanden im Wohnraum teils hinter einem großen fremdländischen Bilderteppich, ein wertvolles Stück, an dem Danas Herz hing. Es zeigte - neben prächtigen Rössern - einen weitläufigen Palast mit goldenen Kuppeln, in welchem sich die Turban tragende Gesellschaft den Freuden des Lebens hingab. Seitlich des Wandbehangs entdeckte Telamon weitere Kunstwerke des Wüstenvolks: zwei anmutige Bronzeleuchter, ein Paar gepolsterter Ruhestühle und ein roter, mit Goldintarsien versehener Tisch - so niedrig, dass man daran knien oder eines der lederen hambraischen Kissen als Sitzgelegenheit nutzen musste.

Telamon befreite sich von seinen Waffen und lagerte sie auf der alten Truhe, die sich unweit des Esstisches befand. Von hier konnte er sehen, wie Dana sich

zum Herd begab und den Eintopf abschmeckte. Ihrer Mimik zufolge war sie selbst nicht von ihren Kochkünsten überzeugt.

Beim Befeuern des Kamins fiel ihm der neue Läufer auf, der vor dem Abzug lag - anscheinend hatte die Herrin des Hauses unlängst Pferde nach Übersee verkauft, dort waren ihre schnellen und wendigen Tiere sehr beliebt.

Dana deckte den Tisch und gab sich ungezwungen, nichtsdestotrotz wirkten ihre Bewegungen abgehakt. Weiterhin konnte Telamon die Angst riechen, die sie verströmte. Nachdem er den Umhang neben sich auf die Bank gelegt hatte, schenkte seine Gastgeberin Wein ein und füllte seinen Teller. Der Eintopf dampfte, Möhren und Hammel verströmten ihren Duft.

Telamon wartete, bis Dana auf dem Schemel ihm gegenüber Platz genommen hatte. Sie blies auf den Löffel und ihre Mandelaugen fixierten ihn. »Ein schwarzer Fenris also ... Die Neuigkeiten über dich sind bis Borner vorgedrungen«, ließ sie ihn wissen. »Du hättest in Braurorn ein Mädchen geschändet und wärest zu den Treibern gegangen, heißt es. Und den fetten Grimhold hättest du angefallen - bei der Jagd. Er lag zwei Sien mit Wundfieber im Bett, hat sich aber nicht verwandelt.«

»Schade, ich hätt's ihm gegönnt ... Muss wohl an der Schießkunst seiner Hauptmänner liegen, ich habe das Gebrüll gehört. Vielleicht hat einer ihn mit der Armbrust getroffen. Nachgeschaut habe ich freilich nicht.«

»Und?«

»Nichts *und*.« Vorsichtig kostete er von dem Eintopf, diesmal hatte Dana es mit dem Salz übertrieben. »Die Leute reden viel in dieser Zeit.«

»Du siehst verlottert aus, wenn du mir die Anmerkung erlaubst. Wenn du willst, kannst du nachher das Bad nutzen.«

»Kein schlechter Einfall.«

»Haben sie dich gehetzt? Jemand meinte, dass die Bauern sich zusammengetan haben.«

»Nun, bis hierher sind sie mir nicht gefolgt.« Telamon genoss die Wärme, die seinen Magen füllte, und spülte das salzige Essen mit dem Wein herunter.

»Ich habe mit Geralon gesprochen«, erzählte Dana. »Er hat sich den Wolfsjägern angeschlossen.«

Telamon ließ den Löffel sinken und leerte den Becher in einem Zug. »Geralon?«, fragte er argwöhnisch.

Danas Nicken war wie ein Schlag in den Magen. Geralon und er hatten sich zu jener Zeit kennengelernt, die Telamon als Schiffsjunge verbracht hatte. Sie hatten rasch Freundschaft geschlossen. Beide hatte die Geldnot zum Hafen getrieben, weil Telamon sich nach dem Tod Johann Freys von Grotals Landen

verabschiedet hatte. Da die Jägergilde die herrschaftlichen Aufträge nach festen Kriterien vergab, besaß Telamon damals keine offizielle Kundschaft, denn elternlose Jungen standen in niemandes Gunst.

Gleichfalls entwurzelt wie Telamon, hatte Geralon sich auf Turmstadts Frachtern verdingt. Einige Quert lang hatte Telamon die Arbeit auf dem Schiff durchaus gefallen. Dass Geralon sich von ihm abwandte, rief mehr als eine kleine Verstimmung hervor. Der Eintopf brannte in seinem Gedärm und stieg ihm wie Galle auf.

»Du hast recht, es schmeckt grauenvoll«, deutete Dana sein Mienenspiel. Ihrem hässlichen Hund würde der Fraß bestimmt schmecken.

»Hast du mich deshalb mit dem Speer bedroht?« Telamon durchbohrte sie mit seinem Blick. »Hat Geralon behauptet, dass ich kleine Kinder fresse?« Die Fähigkeit zur Wandlung brachte ihm nichts als Ärger ein - selbst einstige Kameraden begannen nun, ihn zu jagen.

In aller Gemütsruhe leerte Dana ihren Teller. »So. Ich bin satt ... Und wie ist das so?« Sie warf die Beine auf dem anderen Schemel übereinander und faltete die Hände vorm Bauch. »Hast du diese Fähigkeit schon länger? Es hat dich verändert, oder nicht? Und lüg mich nicht an, ich sehe ja, dass es zumindest auf dein Essverhalten Auswirkung hat.«

Telamon starrte auf seinen halbvollen Teller, ihm war der Hunger vergangen. »Nein, das hat es nicht«, versicherte er, wenngleich er die Fleischstücke bereits rausgepickt hatte.

Dana grinste und er schaufelte sich die lauwarmen Möhren in den Mund. Ihm war, als schaue sie nach, ob er ein Raubtiergebiss besäße. Da Telamon nichts erwiderte, stieß sie ein lautes Seufzen aus. »Na gut. Dann schweig dich eben zu Tode.«

Sein Holzlöffel schabte über den Grund und er beendete seine Mahlzeit. »Ich könnte ein zweites Pferd gebrauchen«, eröffnete er ihr.

Sofort leuchtete ihre geschäftstüchtige Ader auf und sie rückte eng an den Tisch. »Schön! Und woran hast du da so gedacht?«

»Na ja.« Telamon räusperte sich. »Das mit der Bezahlung ... könnte unter Umständen schwierig werden. Ich dachte, ich hätte was gut bei dir.«

»Wie bitte?« In ihrem Gesicht stand gespieltes Entsetzen. »Ich habe nichts zu verschenken, Telamon. Und was willst du eigentlich mit einem zweiten Pferd? Benötigst du ein Packtier?«

»Ich muss jemanden zur Wolfsburg begleiten«, erklärte er und berichtete von den Geschehnissen, von denen er erfahren hatte.

Ungläubig schüttelte Dana den Kopf. »Das ist eine heikle Angelegenheit, Telamon. Glaubst du wirklich, dass dieses Mädchen dir eine Hilfe sein kann? Nach dem, was du mir schilderst, hätte ich da so meine Zweifel.«

»Die Hüterin des Mondsees hat erwähnt, dass dies alles mit der Prophezeiung zusammenhänge.«

Dana zog eine Grimasse - sie und die Zauberin waren nicht gerade miteinander befreundet. »Ich würde mich dir anschließen, nur kann ich meine Herde dieser Tage nicht alleine lassen. Einige Stuten fohlen in Kürze.« Für ein paar Lidschläge verstummte sie nachdenklich. »Du bekommst das Pferd unter einer Bedingung, Telamon.« Verschwörerisch beugte Dana sich vor. »Jag das Rudel, das sich über meine Tiere hermacht.«

MOYRA

»Wir werden sterben, das ist dir klar, oder?« Kassy ächzte in Moyras Rücken. Der unterirdische Gang durch das Grondolgebirge erwies sich als endlos, modrige Kälte hatte sich auf ihre Lungen gelegt. Tagelang waren sie in Höhlen und Stollen umhergerirrt – dabei war Moyra anfänglich froh gewesen, den geheimen Tunnel überhaupt gefunden zu haben.

Um diesen zu erreichen, hatten sie den Fuß einer Gebirgsschlucht anpeilen müssen – das Drachenweibchen hatte sich kopfüber hinabgestürzt. Noch jetzt klingelten Moyra die Ohren von Kassys Geschrei während des Sturzflugs. Je tiefer sie sanken, desto dunkler wurde es. Zweimal war Yunata mit den Flügeln an den Wänden entlangeschrammt und ins Trudeln geraten. Nur mit äußerster Mühe hatten die Mädchen sich auf dem Drachen halten können. Wände, so hoch wie Wolkenkratzer, zwängten sie ein und ließen kaum Platz zum Landen. Hierbei kamen sie unsanft auf und waren beide vom Drachenrücken gepurzelt. Kassy hatte sich die Schulter an der Felswand geprellt und geweint - das tat sie selten.

Unten in der Schlucht blies ein schneidiger Wind. Stundenlang hatte Yunata sich durch diese Enge schlängeln müssen, bis sie den Eingang endlich entdeckte. Er offenbarte sich erst, nachdem das Drachenweibchen im Geiste einige Worte gesprochen hatte. Beim Durchschreiten der magischen Pforte durchfuhr die Mädchen ein sonderbares Kribbeln. Hinter ihnen verschmolz das Portal wieder zur Felswand.

Ihre Handys wären durch den Zauber vermutlich beschädigt worden - wenn die Mädchen sie denn noch besessen hätten. Die Taschenlampen waren jedenfalls defekt, also bewegten sie sich seither in der Dunkelheit fort. Yunata sandte ein sanftes Strahlen aus und stärkte die Mädchen mit ihrer Magie, trotzdem waren Kassy und Moyra mittlerweile völlig erschöpft und ihre Mägen brüllten vor Hunger. Die Vorräte waren seit Langem aufgezehrt. Zwar war der Drache wie beim Fliegen blind in der Lage, die richtige Richtung zu finden, dennoch waren sie auf jeden Fall viel länger unterwegs als gedacht. Was sie hier erwartet hatte, war ein wahres Labyrinth, und es schien sie nicht mehr freigegeben zu wollen.

Da Kassy mit jedem Tag übellauniger wurde, hatte zuletzt auch Moyra den Glauben daran verloren, je aus dem Berg hinauszugelangen. Auf der Suche nach Wasser hatten sie Tropfsteinhöhlen, unterirdische Bäche und Seen gefunden, bloß keinen Ausgang. Die Schlafsäcke, die sie sich auf dem Hinflug zugelegt hatten, halfen eher mäßig gegen die feuchte Kälte des Berges und Moyra hatte es längst bedauert, sich auf diese Sache eingelassen zu haben. Innerlich warf sie ihrer Schwester vor, sie mit ihrer Schnapsidee überhaupt erst in diese Situation gebracht zu haben, doch Kassy war ebenso mit den Nerven fertig. Sie wussten nicht einmal, wie viele Tage sie sich im Tunnel aufgehalten hatten. Hätte Yunata ihnen nicht Wärme und Kraft geschenkt, wären die beiden Mädchen als Skelette in den Tiefen des Berges verrottet.

Während dieser Tage der Verzweiflung wurde Moyra bewusst, dass sie eine Ewigkeit von zu Hause fort sein würde, denn gemäß Yunata war es bis zur Wolfsburg, wo sich das Drachenei befinden sollte, noch ein weiter Weg. Wahrscheinlich war Charon inzwischen durchgedreht und ihre Mutter mit einem erneuten Nervenzusammenbruch eingeliefert worden.

»Igit! Moyra, da war schon wieder eine Ratte! Wie können die Viecher hier eigentlich überleben?«

»Bestimmt fressen sie die Leichen der verhungerten Wanderer.«

»Ach ja? Ich dachte, das täten die *Riesenspinnen*, die uns in den Nebengängen auflauern.«

Vielleicht ist es besser, wenn wir umkehren, Yunata, sprach Moyra in Gedanken. *Es macht den Anschein, als wolle man uns nicht in die alte Welt einlassen*, bestätigte das Drachenweibchen. *Möglicherweise verhindert eine fremde Macht unser Vorankommen.*

Warum das?

Hesterna wird durch viele Zauber geschützt, Mädchen.

»Was quatscht ihr da?«, wollte Kassy wissen. »Ich sehe, dass ihr redet! Wir werden hier krepieren, oder? Sag es einfach, Moyra, mach kein Geheimnis daraus ... Wenn wir sowieso nirgends ankommen, können wir uns auch einfach hinsetzen und aufgeben, statt uns weiter die Füße plattzulaufen. Meine Sneakers sind eh schon durch.«

Wartet!, warnte Yunata und hielt plötzlich inne. Im selben Moment hörte Moyra die festen Schritte mehrerer Leute im Gang, begleitet vom einem metallischen Schaben.

»Halt!« Mit erhobenen Waffen traten ihnen fünf Männer in den Weg. Moyra und Kassy taumelten erschrocken rückwärts. Wie eine wild gewordene Horde marschierten die Krieger auf sie zu, zwei davon mit Hellebarden, zwei mit Armbrüsten - und der Mittlere hatte ein Schwert gezückt. Ihre Kleidung und die eisernen Rüstungen waren verdreckt, die Haut leicht gelblich. Unter ihren Helmen lugten lange schwarze Zöpfe und Bärte hervor. Die Augen, die den Drachen und die Mädchen durch die Sehschlitze der Helme begafften, waren schmal und dunkel. Auf der Brust jedes Mannes prangte ein sternförmiges Wappen. Ein magisches Schimmern umgab das Schwert des Anführers. Insbesondere Yunata starrte er wütend an.

Der Drache gab ein warnendes Zischen von sich. Rauch quoll aus den Nüstern und Yunata machte sich so breit, dass die Schuppen ihrer linken Flanke an der Tunnelwand entlangschrappten. Ihre gezackte Halskrause zitterte, fächerte sich auf und ließ sie noch größer wirken.

»Wer ließ dich ein, Drache?«, brüllte der Mann in der Mitte. Sein Schwert zeigte auf Yunatas Kopf. »Gehörst du dem verbannten Hexer? Und wer sind die Mädchen? ... Verschwinde! Wesen wie du haben hier keinen Zutritt! Kehre dorthin zurück, woher du gekommen bist, und nimm die zwei Andersweltler gefälligst mit!«

Entweder verstand Yunata den Kerl nicht, oder es war ihr egal, was er sagte. Sie schnaubte und wälzte sich vorwärts - da hoben die Krieger, die außen standen, ihre Armbrüste.

»Ey, Leute, wir wollen bei eurem Rollenspiel nicht mitmachen«, hielt Kassy dagegen. »Sucht euch jemand anders zum Spielen!«

»Hinfort mit dir, Drache!«, schrie der Anführer Yunata an.

»Lasst sie zufrieden! Noch ein Schritt, und sie wird euch *grillen*, glaubt's mir!«

Sag den Wächtern, dass ich Hesterna nicht betreten werde, verlangte das Drachenweibchen von Moyra. *Sag ihnen, dass ich euch nur bis zum inneren Tor begleite. Die Menschen dort hassen die Drachen ... und ich mache höchstens alle auf euch*

aufmerksam – Maldachur inbegriffen. Es tut mir leid, Moyra, aber weiter als bis zum Ausgang gehe ich nicht.

Von Yunatas Aussage überrascht, wandte Moyra sich den Männern zu. »Der Drache will uns nur zum Ende des Tunnels bringen. Und dann kehrt er zurück.«

»Das nimmt dir hier ganz bestimmt keiner ab, Mädchen«, meinte einer der Armbrustschützen.

»Das Vieh gehorcht dir?«, wunderte der Anführer sich. »Der Verbannte hat nach dir gerufen, nicht wahr? Seine Drachenreiter haben einst halb Nordar zerstört - dank einer Hexe wie dir!«

Erzürnt spie Yunata dem Schwertträger ihr blaues Feuer vor die Füße - die vorderen Männer wichen lärmend zurück. Die Schützen schossen ohne Vorwarnung. Kassy und Moyra kreischten, die Pfeile hätten sie fast erwischt. Panisch flüchteten sie in die Höhle zurück, in der sie noch vor wenigen Minuten gerastet hatten.

Yunata stellte sich den Männern entgegen und hinderte sie daran, die Verfolgung aufzunehmen. Was im Tunnel geschah, konnten die Mädchen danach nicht mehr sehen. Das Gebrüll und die Geräusche der Waffen drangen zu ihnen herüber, die Wände flackerten in blauem Licht. Offenbar bekämpften die Wächter den Drachen.

»Verschwinde, du Untier!« Immer wieder schrien die Männer und Yunata fauchte.

Kassy spähte mit aufgerissenen Augen durch die Stalagmiten hindurch, die sich vom Boden der Höhle erhoben. Das Feuer des Drachen reichte phasenweise bis hierher, wodurch die Steingebilde in der Tropfsteinhöhle bizarre Schatten warfen. »Wir hätten Salmons Waffe mitnehmen sollen.«

»Ich glaube, die wäre vom Portal lahmgelegt worden«, entgegnete Moyra und versuchte, in Gedanken mit dem Drachen zu sprechen. *Yunata?*

Das Weibchen wurde zurückgedrängt und die Wächter kamen dem Höhlen-
eingang näher. Was geschehen würde, wenn die Männer die Höhle betraten, wusste Moyra nicht. Entweder würde Yunata die Wächter vorher verbrennen - oder die Wächter töteten den Drachen. Und Moyra und Kassy gleich mit.

Unvermittelt kehrte Stille ein – die Mädchen vernahmen nun ein magisches Summen. Ein wabernder Schutzschild aus bläulichem Licht überzog den Eingang der Tropfsteinhöhle ... Aus irgendeinem Grund hatten die Männer von Yunata abgelassen. Das blinde Weibchen atmete schwer. Sie war zu alt für solche Kämpfe und die Reise hatte sie ziemlich angestrengt. Unterdessen unterhielt sich der Anführer mit jemandem, dessen Stimme älter wirkte und der wohl eben erst

dazugekommen war. *Gewiss der Zauberer, der den Schutzschild geschaffen hatte*, nahm Moyra an.

Steinchen knirschten unter den Stiefelsohlen eines Einzelnen, der auf die Höhle zuschritt. »Alter, der sieht aus wie hundert«, behauptete Kassy, als der Kapuzenmann um die Ecke kam. Verstört krochen sie und Moyra zwischen den Stalagmiten hervor. Ganz so alt schätzte Moyra den Mann allerdings nicht ein, als er seine Kapuze ablegte. Sein langer, weißgrauer Bart reichte ihm fast bis zum Gürtel. Der gräuliche Umhang ließ ihn breiter erscheinen, als er es tatsächlich war, denn ungeachtet seines Alters war er recht drahtig.

»Soso. Ihr habt hier also für Unruhe gesorgt ... Sehr bedauerlich, dass man Euch so empfangen hat, aber meine Männer wussten nicht, wer ihr seid und sie nehmen ihre Aufgabe stets ernst. Manch anderer, den sie abweisen, hat es durchaus verdient. Hesterna steht schließlich nicht jedem offen. Ihr müsst Moyra und Kassy sein, richtig? ... Ich bin Megreb.« Seine kleinen Augen funkelten amüsiert - mit seiner netten Art kam er Moyra und Kassy vor wie ein alter Freund. Es schien, als hätte er die Wächter vollkommen im Griff, denn von den Männern im Gang war nichts mehr zu hören. »Dann wollen wir euch beide mal hier herausbringen, was? Mir wurde nämlich zugetragen, dass ihr hier feststeckt.«

»Von wem?«

Megreb schmunzelte. »Von einer klugen Frau.«

Du kannst ihm vertrauen, ließ Yunata Moyra wissen. *Er hat Maldachur damals in die Knie gezwungen.*

Als die Mädchen den Tunnel betraten, waren die Wächter verschwunden. Yunata schnaubte und blinzelte sie mit ihren milchigen Augen an, sie war unverletzt – und Moyra atmete erleichtert auf. Nur die schwarzen Schlieren an den Wänden verwiesen noch auf die vorangegangene Auseinandersetzung.

Anschließend hatten Yunata und Megreb die Mädchen zum inneren Tor geleitet. Er gab ihnen neuen Mut und versicherte Moyra, sie würde dank der zwei Brüder, die sie im Traum gerufen hatte, hinreichend Beistand erhalten. Davon war Moyra ohnehin überzeugt, denn von Telamon und Mirak hatte sie in letzter Zeit mehrfach Visionen gehabt.

Kaum dass die Mädchen und Megreb aus dem Tor getreten waren, hatte sich dieses wie von Geisterhand geschlossen. Von dem Drachenweibchen hatten sie sich im Tunnel verabschiedet. Dort, wo der Eingang war, tat sich nach dem Durchschreiten eine nackte Felswand auf, von dem Übergang war nichts mehr zu sehen.

Der Wind fuhr Moyra ins Haar. Vor ihnen fiel der Berg ab und zahlreiche Täler und Höhen taten sich auf: Die Unendlichkeit des Waldes, umarmt vom hellen Blau des Mittagshimmels, war schier überwältigend. Sogar Kassy verschlug es die Sprache. Moyra legte die Hand an die Stirn und überflog mit den Augen das Grün und Weiß der Tannen. Es war eigenartig, wie vertraut hier alles war, gleichsam als wäre sie nach langer Reise heimgekehrt ... An manchen Stellen hatte sich der Schnee festgesetzt. Dennoch war es angenehm warm, denn die feuchte Kälte hatten sie im Berg zurückgelassen.

Tief atmete Moyra die frische Luft ein. Das Licht war so hell, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. Während sie die Landschaft auf sich wirken ließ, bemerkte sie, dass Megreb sie von der Seite betrachtete. Er schien jede Kleinigkeit an ihr zu registrieren: Moyras Kleidung war verschmutzt, die Hände waren durch das Entlangtasten an den Felswänden aufgeschürft und ihr Haar war verknotet. Trotzdem strahlte sie vor Freude. Der Anblick Hesternas entschädigte für alles.

»Es ist wunderschön«, sagte sie. Megreb brummte und fuhr sich durch den Bart.

»Und wo sollen wir jetzt hin?«, wollte Kassy erfahren. »Ich vermute mal, dass es hier keine Busse oder so gibt?«

Megreb grinste sie an. »Nein, Kassiopeia. Alle technischen Errungenschaften, wie ihr sie kennt, werdet ihr hier nicht antreffen.« Darauf hatte er sie bereits zuvor hingewiesen. »Ich denke, es würde nicht schaden, euch mit Kleidung und Proviant auszustatten, was meint ihr dazu?«

Ohne abzuwarten, deutete Megreb auf Kassy und Moyra – und von einem Schlag auf den anderen trugen sie Lederhosen und Leinenhemden, außerdem Stiefel und grüne Umhänge. Moyra blickte überrascht an sich herab.

»Scheiße, wo sind meine Klamotten geblieben?«, murmelte Kassy. Selbst die Gepäcktaschen sahen anders aus.

»Ja. Besser«, lobte Megreb sich. »Damit solltet ihr weniger auffallen. Wenn ihr zurückkehrt, wird der Tunnel den Zauber brechen. Alles wird in seine alte Form finden.« Moyras Stiefel gefielen ihm. »Solche hatte ich, als ich jung war. Sie haben recht lange gehalten, glaube ich ... Meine Hoffnung geht mit euch, doch seid vorsichtig. In der Zeit der Dunkelheit wird das Volk beherrscht von Misstrauen und Angst. Zeige dich einem Fremden niemals in deiner wahren Gestalt.«

Moyra runzelte die Stirn. Sie würde sich alle Mühe geben, sich den Regeln dieser Welt anzupassen, um kein Aufsehen zu erregen.

»Also dann, auf nach Mittelerde!«, scherzte Kassy.

Sie verabschiedeten sich von Megreb und wanderten den Pass hinab. Der Zauberer hatte sie angewiesen, sich nach Westen zu halten, wo der Pfad in den

Wald übergang. Zugegebenermaßen hatte Moyra einige Bedenken, was ihren Orientierungssinn betraf. Ohne Frage wäre es ihr lieber gewesen, auf dem Drachen reiten zu können. Der Marsch durch den Tunnel hatte ihre Kräfte aufgezehrt und der Abstieg war nicht ungefährlich. Der Pfad war schmal, gelegentlich lösten sich Steinchen unter ihren Stiefeln und rieselten in die Tiefe.

Es dauerte eine Weile, bis der Weg breiter wurde. Erst mit Einsetzen des Sonnenuntergangs wuchsen die ersten Tannen am Wegesrand und der Duft des Waldes umfing sie. Herabgestürzte Felsbrocken lagen hier und dort, Farne wuchsen daneben, gelb und braun vom Winter.

Die Mädchen wagten sich tiefer in den Grondolwald hinein. Es roch nach Frost und der klare Himmel ließ die Wärme des Tages flüchten. Irgendwann kehrte die Müdigkeit zurück, Dunkelheit setzte sich ringsum fest. Der Wald wurde dichter und Moyra durchlief ein unwillkürliches Schaudern. Sie ahnte, dass sie beobachtet wurden - zwischen den Tannen lagen unbewegte Schatten. Als sie stehenblieb und lauschte, konnte sie außer Kassy allerdings niemanden hören.

Trotz dieses Unwohlseins würden sie bald ein Nachtlager aufschlagen müssen. Wahrscheinlich war es sinnvoll, sich auf die Suche nach Feuerholz zu begeben, denn die Sicht wurde immer schlechter.

»Was jetzt?« Kassy wies auf die Weggabelung hin, die sich vor ihnen auftat. Dort lag ein großer Felsblock - der schmale Pfad gabelte sich nach links und rechts. Die untergehende Sonne lag dahinter und ließ den Schatten des Gesteins auf sie herabfallen, daher war es schwer abzuschätzen, welcher Pfad der Richtige war.

Eine Bewegung auf dem Fels erschreckte sie. Jemand stand dort breitbeinig und schaute auf sie herab. Er war schmal und sein Gesicht lag im Schatten. Ein weiter Umhang umflatterte seine Stiefel, grauer Pelz schmückte die Kapuze und ließ seine Haut hell hervorstechen. Unter dem Umhang war er in dunkles Leder gekleidet. Ein Köcher mit Pfeilen ragte über seine Schulter und als würde das nicht genügen, trug er ein riesiges Schwert auf dem Rücken.

»Ist er das?«, wisperte Kassy. Moyra glotzte wie eine Idiotin und reagierte auf Kassys Frage mit einem Nicken.

Telamon sprang vom Felsblock, ihnen fast vor die Füße, und landete mit der Geschmeidigkeit eines Raubtieres. Seine Gesichtszüge waren scharf und ebenmäßig, das Haar schwarz und zerzaust. Obwohl Moyra ihn so oft in ihren Träumen gesehen hatte, war sie erstaunt über die elfenähnliche Erscheinung, die er besaß - ummantelt von einer sonderbaren Finsternis. Unbefangen trat er auf sie zu und deutete eine Verbeugung an. »Willkommen in Hesterna.«

Kassy unterdrückte ein Kichern. Moyra wusste nicht, was man hier gewöhnlich darauf antwortete, also lächelte sie höflich und reichte ihm ihre Hand. »Hallo, Telamon«, sagte sie und stellte ihm ihre Schwester vor.

Telamons Händedruck war fest, die Finger schmal und kräftig. Die ernsten, grauen Augen lasen mit solcher Intensität in Moyras Gesicht, dass es ihr Unbehagen bereitete. Zweifellos lag ein Hauch von Herablassung in der Art, mit der Telamon ihnen begegnete. »Ich nahm an, dass du allein kommst, Moyra.«

»Wo ist denn dein Hund?«, fragte Kassy. Unter seinem Auge zuckte ein Nerv, als wäre er irritiert.

»Wir müssen den Pfad verlassen.« Er zog ein Paar Lederhandschuhe hinter dem Gürtel hervor und streifte sie über. »Maldachurs Späher können uns hier leicht aufspüren. Womöglich wird er mit Verfolgern rechnen ... Den Wolf siehst du noch früh genug.« Damit drehte er sich um und schritt vor ihnen den schmalen Weg entlang.

»Hat er wirklich *Wolf* gesagt?«, flüsterte Kassy und Moyra nickte.

10
ZU PFERDE
MIRAK

Mirak hielt erschöpft inne. Seit Tagen kämpfte er sich durch die Ebene der Schelinger und nicht einmal andeutungsweise zeichnete sich am Horizont etwas ab, was er als Wesnorgebirge ausmachen konnte. Das Kenorische Dreigestirn hatte er innerhalb einer Sien passiert, der Ritt durch die modrigen Sümpfe nahm dagegen kein Ende.

Er war abgestiegen, sein Pferd tat sich schwer mit dem weichen Untergrund, daher ging er voran. Vor seinen Füßen brodelte es auf, der Boden waberte feucht, klebte an seinen Stiefeln und pfiß unter den Sohlen. Das Gehen war anstrengend in diesem Morast, fauliger Geruch lag in der Luft. Da er unvermittelt gegen Metall trat, hielt Mirak inne und bückte sich. Ein Helm steckte im Schlamm, danach kam ein mumifizierter Schädel zum Vorschein. Einige lange, braune Haare blieben am Helm kleben, als er ihn von der Leiche zog. Offensichtlich hatte der Tote viele Quert lang in einem der Sumpflöcher gesteckt, denn die Verwesung hatte erst vor Kurzem eingesetzt.

Das Metall des Helms glänzte wie Silber, nachdem Mirak darüberwischte – es war frei von Rost, leicht und nebenbei äußerst hart. Filigrane Flammen waren an den Rändern eingezeichnet, auf der Kopfseite verwoben mit einem Drachen, der sich um ein Schwert schlängelte. Mirak war aus den Erzählungen Rulofs bekannt, dass die Drachenkriege sogar hier im Niemandsland ausgetragen worden waren.

Zu welcher Fraktion der Reiter gehört hatte, wusste Mirak nicht. Mit den Völkern des Westens war er nicht vertraut und um einen Eiself handelte es sich bei dem Toten nicht, die waren bekanntlich alle weißhaarig. Ob sich neben der ledrigen Leiche des Drachenreiters die eines Drachen befand, war nicht ersichtlich. Mirak suchte nicht weiter, aber den Helm nahm er mit.

Der allabendliche Nebel erhob sich und mahnte ihn, sich eine trockene Stelle zu suchen, um die nächtliche Rast einzulegen, denn sich in der Dunkelheit durch das Moor zu bewegen, zeugte von großem Unverstand.

Mirak war es gewohnt, tagelang ohne Begleitung unterwegs zu sein. An und für sich liebte er eine solche Stille, wie sie ihn derweil umgab - nur war dieser Boden tückisch. Überall blubberte es und man wusste nie, ob man die richtige Stelle traf oder mit dem nächsten Schritt vom Erdboden verschluckt wurde. Das Zwielflicht war außerdem die Zeit der Schlammlinge. Bereits auf einer seiner vorigen Reisen hatte Mirak mit ihnen Bekanntschaft machen müssen, daher

beobachtete er jetzt jedes Grasbüschel ... Röhricht knisterte, Frost legte sich auf verdorrte Blätter und der Dunst verschleierte die Sträucher mehr und mehr. Das braune Wasser trug teils eine dünne Eisschicht und Schlangen waren um diese Jahreszeit keine zu sehen. Miraks Jagdbeute hatte sich gleichfalls rargemacht.

Sein Hengst sackte bis zur Fessel im Boden ein. Zuweilen wollte das Pferd die Richtung ändern und zog am Strick. Mirak musste unablässig Schlammflöchern ausweichen, mehrmals sogar umkehren, wenn er feststellte, dass der Pfad sie nicht weiterbrachte. Sie kamen nicht schnell voran - verärgert fluchte er vor sich hin. Der Himmel wurde dunkelgrau und letztlich sah Mirak sich gezwungen, sein Lager zwischen den stinkenden Lachen der Ebene aufzuschlagen. Er nahm seinem Hengst das Gepäck ab und ließ ihn grasen, Feuerholz gab es hier keines.

Mirak griff in seinen Lederbeutel und suchte das restliche Dörrfleisch heraus, legte die Axt neben sich und schärfte sich ein, nicht einzuschlafen, ehe der Mond seinen höchsten Stand erreichte. Um sich wachzuhalten, stopfte er die Pfeife, die Leif ihm vermacht hatte, und schmeckte den Rauch der Erinnerung. Die Sumpflandschaft badete in gespenstischem Licht und als der Tabak erloschen war, dämmerte Mirak sofort weg.

Der stechende Schmerz im Nacken ließ ihn hochfahren. Ein vielstimmiges Fauchen umgab ihn, grüne Augen glühten im Dunkel der Nacht. Sie lugten hinter den Steinen hervor und stürzten auf ihn zu. Mirak sprang auf. Er wurde mit Bissen traktiert - sein ganzer Körper war befallen von Schlammlingen. Überall hingen sie an ihm, verbissen sich und kreischten auf, als er sie abschüttelte. Es mussten Dutzende dieser faustgroßen Kreaturen sein. Kaum hatte Mirak sie vom Körper gerissen, stießen weitere nach. Sein Hengst wieherte, buckelte wild und versuchte, die scheußlichen Kreaturen von seiner Flanke zu schütteln.

Mirak eilte zu ihm und zerrte die Schlammlinge aus seinem Fell - schon saßen sie abermals auf ihm selbst. Er warf sich auf den Rücken, um die schleimigen Viecher zu zerquetschen, packte zwei Schlammlinge, die sich auf seinen Bauch gesetzt hatten, und schleuderte sie weit von sich.

Mäuler öffneten sich und enthüllten eine Doppelreihe spitzer Zähne. Die Viecher zischten laut, als Mirak seine Axt fand und ausholte - ihre Schädel spalteten sich, grünes Zeug spritzte aus den kleinen Körpern und floss aus den stinkenden Wunden. Wen er erwischen konnte, den hieb er in Stücke. Die Streitaxt schmiegte sich in seine Hand - und vereint mit ihr ergriff ihn wie in jedem Gefecht eine überwältigende Ruhe.

Es wurden weniger und plötzlich waren sie fort, ein einzelner Schmarotzer hüpfte hinkend der flüchtenden Meute hinterher. Mirak sackte ächzend auf die

Knie. Sein Rücken schmerzte und an seinem linken Unterarm prangte eine tiefe Bisswunde und saftete vor sich hin. Er schalt sich selbst, weil er nicht wachgeblieben war, und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sein Hengst hinkte auf ihn zu.

Sorgsam begutachtete Mirak das nervös zuckende Tier. Wenn er nichts unternahm, würden die Wunden sich entzünden, daher machte er sich in der Dunkelheit auf und suchte nach Heilkräutern. Er wusch die Wunden seines Pferdes aus und versorgte sie, anschließend widmete er sich seinen eigenen Verletzungen. Als er die Kräuter auflegte, stieß er schnaufend die Luft aus. Sogleich ließ das Brennen nach und er lehnte sich müde an sein Gepäck. Den Rest der Nacht hielt er Wache.

TELAMON

An einen Baumstamm gelehnt betrachtete Telamon die schlafenden Mädchen. Der goldene Schein des Feuers flackerte auf Moyras Gesicht – ein Gesicht, das ihm dank ihrer gemeinsamen Träume längst vertraut war, denn jede Linie davon hatte er sich eingeprägt.

Nachdem er die beiden zu seinem Lager geführt hatte, hatten sie sich an den Resten seiner heutigen Jagdbeute gesättigt. Aufgrund ihrer Erschöpfung hatte er darauf verzichtet, ihre Reise an diesem Tag fortzusetzen. Sein vordringliches Ziel war es gewesen, den Pfad zu verlassen, um nicht von Wolfsjägern oder Spähern gefunden zu werden, denn wie Telamon von Dana erfahren hatte, waren Lamias Fledermäuse kürzlich in diesem Teil der Wälder gewesen - gewiss, um den Tunnel zu beobachten.

Moyra und Kassy waren rasch eingeschlafen, völlig sorglos und ohne darüber nachzudenken, welche Gefahren hier lauerten ... Zwei Mädchen, blind und unwissend, ohne Waffen und mit einer Ausdrucksweise, die ihm befremdlich war. Bislang hatte Telamon nicht den blassesten Schimmer, wie sie ihm von Nutzen sein sollten.

Die Mädchen würden sich das Pferd teilen müssen. Das war das geringere Problem, denn viel konnten sie nicht wiegen und solange Moyra so gut wie nichts aß, würde sich das wohl nicht ändern. Sie gab sich zurückhaltend und war schnell verunsichert ... Kurzweilig hatte er mit dem Gedanken gespielt, sich den Mädchen erst gar nicht zu zeigen und den Weg ohne sie zu nehmen.

Luna hatte gemeint, die Krähe würde seherische Kräfte besitzen - gleichwohl hatte das Mädchen nicht erkannt, dass Telamon ein Wolf war. Auch um ihre eigene Wandlerfähigkeit wusste sie nicht. Scheinbar hatte Moyra bisher nie ihre Form gewechselt. Freilich lag es nicht an Telamon, sie hierauf hinzustoßen. Seine Wandlungen hatten zunächst ausnahmslos im Traum stattgefunden und erst nach mehreren Nächten dieser Art war er in Gestalt des Tieres erwacht. In absehbarer Zeit würde es bei Moyra genauso vonstattengehen.

Telamon schüttelte ermattet den Kopf. Luna musste ihm ein Märchen erzählt haben, denn feststand, dass Moyra sich weder selbst versorgen noch verteidigen konnte. Wenn er sie und Kassy zurückließ, würden die beiden hungrig im Wald herumirren. *Oder von jemandem aufgegriffen werden, dem sie lieber nicht über den Weg laufen sollten*, ergänzte die Stimme des Wolfs seine Gedanken. Sie kannten hier niemanden, ansonsten hätten sie gewusst, dass es sich für eine Frau nicht schickte, Hosen zu tragen.

Noch so manches andere offenbarte ihre Fremdheit, nichtsdestoweniger musste Telamon zugeben, dass ihm Moyra gefiel. Im Rückblick daran, wie sie ihn auf dem Felsen entdeckt hatte, zuckte sein Mundwinkel. Moyra zog ihn an, wie er es bei keinem anderen Mädchen je erlebt hatte. Der Reiz, der von ihr ausging, war so stark, als gäbe es eine magische Verbindung zwischen ihnen - und der Wolf in ihm meldete bereits Besitzansprüche an.

Während er ihrem Atem lauschte, bemerkte er ihre gesteigerte Unrast: Moyra hatte Albträume, wälzte sich hin und her, schwitzte und wimmerte. Kurz überlegte Telamon, sie zu wecken, ließ es jedoch bleiben. Falls dies eine Sehung war, wollte er sie ihr nicht nehmen.

Schließlich fuhr Moyra hoch, kroch unter der Decke hervor und griff nach dem Trinkschlauch, den er ihr reichte. Durstig ließ sie das Wasser die Kehle herablaufen und wischte sich über den Mund. »Ich habe von deinem Bruder geträumt.«

»Meinst du damit, du hattest eine Vision?« Wenn die Treiber im Anmarsch waren, konnte das durchaus böse enden. »Kommen die Werwölfe hierher? Bis zum Vollmond ist es noch ein paar Tage hin ... Davon ab wäre es zu keiner Zeit erstrebenswert, ihnen zu begegnen.«

Moyras Miene verdüsterte sich. »Ich spreche nicht von den Treibern. Ich meine Mirak.«

»Wer soll das sein?«

»Würde er nicht von deiner Mutter im Fluss ausgesetzt?« Sie guckte ihn an, als müsse er eigentlich wissen, wer gemeint war. »Das hat das Drachenweibchen mir so gesagt ... Er ist unterwegs und sucht dich.«

Telamon war vollkommen sprachlos. Seine Ziehmutter Ophelia hatte ihm einst von Maldachurs fünftem Sohn berichtet - von dem alle annahmen, er wäre in den Strömen des Drengers gestorben. Wenn dieser Mirak sich ebenfalls gegen Maldachur stellte, so hätte Telamon womöglich einen Verbündeten, der ihm bei diesem Vorhaben wahrhaftig einen Dienst erweisen könnte. »Hast du ihn gerufen?«

»Ich ... ich denke schon. Es ist nichts, was ich bewusst steuern kann«, erklärte Moyra. »Er sucht dich und will dir helfen.«

»Und wo befindet er sich?«

»In einem riesigen Moor, genau weiß ich es nicht, zumal ich den Namen der Gegend nicht kenne.«

»Die Ebene der Schelinger.« Telamon wendete sich dem Feuer zu. Die Gegend lag ungefähr zwei Karmonde entfernt, so lange konnten sie hier nicht auf diesen verschollenen Bruder warten. »Ist ihm ein Unglück widerfahren?«

Augenscheinlich war der Traum sehr unschön gewesen. Moyra berichtete von ihrer Vision und die Anteilnahme, die sie verströmte, ließ Telamon beinahe missgünstig werden.

»Bist du wütend darüber?«, erkundigte Moyra sich.

»Was bringt dich auf diesen Gedanken? Wir können jede Hilfe gebrauchen.« Telamon zeigte sich unbeteiligt. »Du solltest schlafen, Moyra. Wir werden morgen früh aufbrechen.«

»Und *du*?« Sie schlüpfte unter die Decke und kuschelte sich neben ihrer Schwester in das wärmende Fell, das er ihr gegeben hatte.

Telamon antwortete nicht. Sowie sie eingeschlafen war, würde er eine Weile in der Dunkelheit verschwinden und seine Gedanken ordnen, denn ihr Geruch machte den Wolf in ihm geradezu irre.

Als er nach einigen Anden zurückkehrte, setzte Moyra sich müde auf und schob sich die zerzausten Haare aus dem Gesicht. »Wo warst du?«

Ihre Frage war einzig der Neugier geschuldet und trug nichts von einer Anklage an sich. Moyras Geruch hatte sich in seiner Abwesenheit verändert, sie hatte schreckliche Ängste ausgestanden. Ein Marder huschte hinter ihr durchs Strauchwerk und sie zuckte zusammen. »Ist der Wolf hier?«

»Davon kannst du ausgehen.« Er würde den Teufel tun, ihr einen tröstenden Kommentar zu spenden. Moyra hatte seine Welt nicht einmal in Ansätzen kennengelernt und da gab es weitaus größere Gefahren als jene, die sie vermutete.

»Ist er zahm?« Moyra ließ ihrer Schwester die Decke und setzte sich näher ans

Feuer. Es war merkwürdig, wie die Flammen in ihren Augen glühten. Die Iris war so dunkel, dass sich die Pupille kaum abhob.

»Kommt drauf an, was man so unter zahm versteht.«

»Und wie rufst du ihn?« Moyra schlang ihre Arme um die Knie und fröstelte unter dem Umhang, denn im Gegensatz zu seinem war er nicht ausgekleidet. Aus einem ungewohnten Impuls heraus wollte Telamon ihr seinen Mantel reichen, nahm allerdings davon Abstand.

Er hatte Dana nach dem Genuss ihres grässlichen Eintopfs zu der Wolfshöhle geführt, in der das Rudel hauste, das sich über ihre Pferde hergemacht hatte. Es hatten sich über zehn Tiere dort versammelt, weshalb der Kampf nicht ungefährlich gewesen war. Trotz seines Wandlererbes hatte Telamon keinerlei Mitleid empfunden. Das Resultat seiner Überlegenheit fütterte seither seinen Mantel.

»Glaubst du, er kommt, wenn ich es versuche?«, bohrte Moyra weiter. Da Telamon ein böses Lachen nicht unterdrücken konnte, runzelte sie die Stirn. »Was ist? Heißt er etwa Wolfie? Oder Socke?«

»Nein«, knurrte er. »Hör auf damit.«

»Im Traum kam er mir ziemlich jung vor. Hast du ihn als Welpen gefunden? Meinst du, dass er sich von mir streicheln lässt?«

»Mädchen, du hast wirklich noch nie einen Wolf gesehen, oder?« So enttäuscht, wie sie wirkte, hatte er seine Unruhe hervorragend überspielt. »Weck deine Schwester. Wir brechen auf.«

MOYRA

Schweigend ritten die Mädchen auf der schwarzen Stute hinter Telamon her. Farne streiften ihre Stiefel und Moyra genoss den Duft der Tannen, die sie umgaben. Ab und zu hielt Telamon inne und wartete auf sie, ohne dass sie ein einziges Wort wechselten. Im Vorbereiten pflückte Moyra Beeren, die sie verspeiste. Gestern hatte sie sich beim Abendessen zurückgenommen, da Kassy schier ausgehungert gewesen war, heute krampfte Moyra selbst der Magen. Obendrein war das Reiten anstrengender als vermutet, dabei war Magira ein braves Pferd.

Moyras Rücken schmerzte, sie konnte nicht mehr sitzen und Kassy erging es ähnlich. Telamon legte auch gegen Mittag keine Rast ein. Er war so verschlossen, dass Moyra kaum wagte, das Wort an ihn zu richten. Seine ganze Art unterschied

sich in großem Maße von den Jungen, mit denen sie in Quenburg zu tun gehabt hatte. Insbesondere wirkte er erwachsener als jene und strahlte eine natürliche Selbstsicherheit aus. Währenddessen fragte Moyra sich, ob er ständig so redefaul war, oder ob er Sorge hatte, von irgendwem aufgespürt zu werden - denn ungeachtet der Einsamkeit, die sie umgab, war Telamon stets Auge und Ohr. Die Geräusche trugen weit und sobald Kassy und Moyra in eine Unterhaltung verfallen waren, hatte er sie zur Ruhe gemahnt. Wenn er anhielt und lauschte, blähten sich seine Nasenflügel wie bei einem schnuppernden Tier.

»Was *macht* er da?«, flüsterte Kassy hinter ihr.

Moyra zuckte die Schultern. »Er ist ein Jäger. Er wird schon wissen, was er tut.«

»Ich begreife nicht, wieso er den Wolf nicht ruft.«

»Wahrscheinlich denkt er, wir hätten Angst vor ihm.« Regentropfen fielen auf Moyras Wange. Der Himmel hatte sich zugezogen und dunkle Wolken strebten auf sie zu.

»Was war das?«, wisperte Kassy, denn es knackte hinter ihnen. Statt des erwarteten Wolfs entdeckten sie ein Reh, das über den Tierpfad setzte. Ein zweites sprang hinterher, das Laub raschelte und im nächsten Moment waren die Tiere fort. »Scheiße, wo ist er?«, fragte Kassy. Schon vorher hatten sie und Moyra einige Schwierigkeiten gehabt, mit Telamon mitzuhalten. Manches Mal war sein Umriss kurzweilig mit dem Wald verschmolzen - jetzt war er vollends verschwunden. »Kann der Penner nicht mal auf uns warten?«

Moyra trieb die Stute vorwärts, den Pfad entlang, begleitet von Kassys unaufhörlichem Genörgel. Je länger sie ritt, desto besorgter wurde Moyra, denn Telamon war weiterhin nicht in Sicht und sie vermisste die Sicherheit, die er ihr in dieser Wildnis bot.

Ein Pfeifen ertönte von rechts und ließ Moyra innehalten.

»Er ruft seinen Wolf«, nahm Kassy an. Moyra jedoch begriff, dass sie beide gemeint waren, und ritt dem Pfiff hinterher. Der Boden war hier matschiger und tiefer, Heckendornen verhakten sich in ihren Mänteln. Kurz darauf machte Moyra Telamons Umhang zwischen den Bäumen aus. Er hockte im Laub, den Bogen neben sich, und beugte sich über etwas, das er mit seinem Messer bearbeitete. Sie saßen ab, um zu erkennen, was er tat. Moyra dämmerte, dass der Fleischhaufen, der vor Telamon lag, einmal ein Reh gewesen war. Kassy gab ein würgendes Geräusch von sich. »Du hast es getötet!«, schrie sie entsetzt.

Telamon schaute sie verständnislos an. »Ihr solltet eure Wasservorräte auffrischen«, bedeutete er ihnen, ohne auf Kassys Äußerung einzugehen. Das große Messer in seiner Hand triefte von Blut, die Bauchdecke des Tieres war geöffnet, das Fell abgezogen und ein Haufen Gedärm lag daneben, den er im Boden vergrub.

Unweit von ihnen floss ein Bach, zu dem er seine Beute trug, und die Mädchen suchten ihre Wasserschläuche heraus: Genau wie die Taschenlampen waren ihre Plastikflaschen seit der Begegnung mit Megreb auf unerklärliche Weise aus ihrem Gepäck verschwunden.

Aufmerksam verfolgte Moyra jede von Telamons Bewegungen. Alles führte er mit Bedacht und Ruhe aus, wusch das Fleisch, wickelte es in ein Tuch, säuberte sein Messer und füllte den Trinkschlauch auf. Moyra nahm ihren eigenen zur Hand und tat es ihm gleich. Ein paar Luftblasen stiegen daraus auf.

»Du erinnerst mich an jemanden«, murmelte Telamon nachdenklich. Danach befestigte er seinen Bogen auf dem Rücken und gemeinsam kehrten sie zu Kassy und den Pferden zurück. Mit geübtem Griff zog er seinen Sattelgurt nach, anschließend stopfte er das eingewickelte Fleisch in den Beutel, der an seinem Sattel hing.

»Digger, ich brauche 'ne Pause«, stöhnte Kassy.

»Meinetwegen«, brummte Telamon. »Wenn das so ist, werde ich einen Teil unseres Mahls schon mal vorbereiten.«

»Wir könnten Bogenschießen üben«, schlug Kassy vor.

»Ja, wieso nicht?« Moyra fand die Idee gut. »Ich würde es jedenfalls gerne ausprobieren.«

»Wozu?« Telamons Iris leuchtete kurz auf. *Oder war das eine Täuschung?* Denn sein Ausdruck blieb undurchdringlich.

Irritiert hob Moyra die Schultern. »Dann könnte ich dir eventuell bei der Jagd helfen.«

»Ich glaube kaum, dass du dich dafür eignest.«

»Vielleicht kann ich es lernen.«

»Das beherrscht man nicht von jetzt auf gleich.« Der verschwitzte Gurt seiner Stute klatschte auf die Sattelfläche. Telamon musterte Moyra über den Pferderücken hinweg. Irgendetwas schien ihn umzustimmen. »Also gut. Von mir aus.«

Nachdem das Fleisch über dem Feuer hing, streifte er seine Handschuhe über, reichte Moyra die Waffe und sie suchten sich eine passende Stelle zum Üben. Der Bogen war bildschön: lang, mit feinen Schnitzereien, das dunkle Holz hart und schwer. Der Griff war mit Leder umwunden und die Verfärbungen zeugten von vielem Gebrauch. Moyra löste die Sehne, die um das Holz gewickelt war, und versuchte, diese in die dafür vorgesehenen Kerben zu legen, um den Bogen auf Spannung zu bringen. Doch das Holz derart zu verbiegen, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Telamon hatte die Arme vor der Brust verschränkt. »So gelingt das nicht, Moyra.« Er nahm ihr den Bogen ab, stieß ein Ende in die Erde, stieg hier nach zwischen Holz und Sehne und zog sie zum Bogenende. Es erweckte den

Anschein, als würde er keine Kraft aufwenden – was nicht stimmen konnte. Moyra schnappte sich einen Pfeil aus dem am Boden liegenden Köcher und berührte die scharfe Spitze.

»Sieh gut zu«, befahl er. In fließender Bewegung legte er an und schoss. Der Pfeil zischte durch die Luft und traf mit voller Wucht den angezielten Tannenzapfen, er segelte aus der Baumkrone herab. Telamon nahm einen neuen Pfeil, drehte ihn in seiner Hand und wies auf die Federn. Daran waren zwei von gleicher Farbe, die dritte unterschied sich. »Diese hier, die Schwarze, lass sie nach links zeigen. Der Schaft umschließt die Sehne. Du darfst ihn nicht festhalten, verstanden?« Dem folgte ihr Nicken. »So. Zieh die Sehne mit Mittel- und Zeigefinger zu dir, bis zum Mundwinkel.« Moyra gab einen Laut von sich, der ihr Verständnis belegte. Indem er ihr die korrekte Haltung zeigte, rutschte der Ärmel seines Hemdes hoch und entblößte die Brandnarben an seinem linken Arm. Telamon peilte das Astloch einer Tanne an, die ungefähr zwanzig Meter vor ihm wuchs. Gemeinsam mit dem Bogen spannte sich sein ganzer Körper. »Sieh vom Schaft über die Hand.« Pfeifend schoss sein Pfeil in das Astloch des Baumstamms.

»Cool!«, rief Kassy.

»Hier.« Telamon gab Moyra den Bogen und seine Lederhandschuhe dazu, obwohl die zu groß waren. Sie war höchstmotiviert und hielt sich an jedes Wort, das er gesagt hatte. Als sie den Bogen spannte, ächzte sie.

»Bis zum Mundwinkel?« Ihre Stirn schlug Falten. So viel Kraft konnte sie nicht aufbringen. »Das geht nicht.«

Es war das erste Mal, dass sie Telamon lächeln sah, und es raubte ihr alle Konzentration. »Ist ja auch kein Mädchenspielzeug.« Kassy zischte missbilligend. »He, nicht in unsere Richtung«, ermahnte er Moyra. Unbewusst hatte sie den Bogen auf ihn und Kassy gelenkt. »Spann ihn einfach, so weit du kommst.«

Über die Pfeilspitze visierte Moyra den Baum an. Der Pfeil trudelte jämmerlich, landete vor der Tanne auf dem Boden und Telamon gluckste leise. Moyras giftiger Blick konnte das Grinsen nicht aus seinem Gesicht wischen. Er reichte ihr einen neuen Pfeil. »Du musst ihn wohl ein bisschen *mehr* spannen«, spottete er. »Lass den linken Arm ausgestreckt.«

Von Neuem bemühte sie sich: Der Pfeil schnellte am Baum vorbei und landete im Farn. Moyra seufzte.

Telamon gab ihr den dritten Pfeil. »Nicht reißen. Du musst über den Schaft und die Spitze gucken. Fixiere dein Ziel und halte den Bogen leicht schräg.«

»Ich schaffe das nie«, sprach sie verdrossen.

»Na, wer wird denn da gleich aufgeben?« Telamon nahm ihre Pfeilhand und legte sie mittig an. »Stell dich seitlich vor dein Ziel. Also nochmal, achte darauf, dass du nicht mit der Bogenhand abknickst.« Hinter ihr stehend schob er sie an der Schulter herum und war dabei so dicht, dass sein Atem Moyras Nacken kitzelte. Sein Geruch stieg ihr in die Nase, mit einer sehr männlichen Note, und Moyras Herz verdoppelte seine Schläge. Die Anziehung, die sie schon im Vorfeld verspürt hatte, wurde so heftig, dass sie alle Macht aufbringen musste, um sich nicht in seine Arme fallen zu lassen. Sachte drückte er ihre Schultern herunter. »Entspanne dich ... Hörst du, wie der Wind durchs Blattwerk streicht?«

Moyra hielt inne und schloss die Lider. Zugleich nahm sie ihre Umgebung in seltsamer Deutlichkeit wahr.

»Fühle das Licht, das dich durchströmt, die Kraft, die den Wald und dein Blut zum Leben erweckt, und alles, was ist, wird eins.« Telamon holte tief Luft, ganz nah an ihrer Haut, und Moyra schauderte. Sie riss die Augen auf und blitzte ihn an. Mit einem leisen Lachen trat er zurück. »Mach.«

Der Pfeil schoss auf die Tanne zu und flog in den Baumstamm, zwei Handbreit über dem Boden. »Schon besser«, lobte Telamon und Moyras Wangen begannen zu glühen.

»Lasst mich mal!«, forderte Kassy und sammelte die Pfeile ein. Sie übten eifrig und suchten immer schwierigere Ziele aus. Irgendwann verließ Moyra die Kraft, ihr Bogenarm schmerzte, zitterte bei jedem Schuss und knickte ab. Trotzdem wollte sie nicht aufhören.

»Das reicht«, meinte Telamon. »Wir müssen heute noch ein gutes Stück schaffen.« Sie aßen von dem Braten, den Rest packte Telamon ein. Seit dem Bogenschießen war sein Verhalten herausfordernder geworden - wobei Moyra bisher nicht durchschaut hatte, was ihn derart belustigte. Wie sie es bereits von ihm kannte, half er beim Aufsatteln und Aufsitzen und berührte sie gerade so viel wie nötig. Dennoch glühte Moyras Schenkel dort, wo er sie angefasst hatte.

»Ich hab gut getroffen, nicht?«, meinte Kassy und landete hinter ihr auf Magiras Rücken. »Ich bin gut, oder?«

»Ja«, lachte Moyra. »Das bist du.«

Mit der Abenddämmerung schlugen sie ihr Lager auf. Die Nacht war kalt. Moyra teilte sich mit ihrer Schwester einen Schlafsack, sie wärmten sich gegenseitig. Lange konnte sie nicht einschlafen, denn Telamons schweigsame Wachsamkeit erdrückte sie.

Nachdem sie endlich eingenickt war, knallte Kassy ihr den Ellenbogen in die Rippen. »Guck mall!«

Neugierig bäugten sie den schlafenden Wolf, der unweit von ihnen neben der Feuerstelle lag. Eigenartigerweise ängstigte Moyra dies nicht. Obwohl ausgewachsen, kam ihr das Tier relativ jung vor. Das schwarze Fell leuchtete im Schein des Feuers, es war lang und dicht. Kassy näherte sich vorsichtig und wollte den Wolf streicheln, da hob er den Kopf, knurrte und verschwand zwischen den Büschen.

Erschöpft kroch Moyra zurück unter die Decke. Sie war zu müde, um sich darum zu sorgen, dass Telamon verschwunden war - erfahrungsgemäß war er nicht weit entfernt. Wiederum umhüllte sie der Schlaf, verdunkelte alles und in dieser Nacht fand Moyra in den Schlimmsten aller Träume ...

Die Sterne bewegten sich. Sie leuchteten abwechselnd auf, grelle Kometen in einer Linie, und schwebten auf die Krähe zu.

Sie schraubte sich in die Höhe und überflog das Dorf, das sich schlafend unter ihr auftat. Krächzend erhob sie die Stimme, um die Bewohner in die Flucht zu treiben, doch niemand vernahm ihr Geschrei.

Rasch sanken die Chimären tiefer. Zischende Geräusche begleiteten ihre Flammenstöße, vermischt mit ihrem schrillen Wiehern. Einzelne Gebäude brannten. Männer, Frauen und Kinder flohen auf die Straßen und wurden in der Luft umkreist.

Die Chimären verschwanden in der Dunkelheit und einige Atemzüge lang legte sich eine trügerische Stille über das Dorf. Die brennenden Häuser erhellten die Gesichter und man scharpte sich zusammen, denn jeder ahnte, dass der Angriff noch nicht vorüber war.

In diesem Augenblick ertönte das Geheul der Wölfe, schauerlich und durchdringend, und ließ die Bewohner wissen, dass jeder Fluchtweg verschlossen war. Plötzlich bewegten sich die Schatten. Die Reiter waren von ihren Chimären gestiegen, stürmten als Werwölfe auf den Dorfplatz und griffen an ...

Nicht an alles, was Moyra in dieser Nacht träumte, konnte sie sich später erinnern. Nur eines wusste sie mit Bestimmtheit: Telamons Brüder waren die blutrünstigsten Kreaturen, die sie je gesehen hatte.

11
DIE MASKE FÄLLT
TELAMON

Telamon besaß keine Kenntnis darüber, wie weit Moyras Fähigkeiten reichten. Sofern es eine Vision und kein Albtraum war, der sie quälte, stand ihnen allemal Übles bevor. Zuerst hatte er vermutet, sie würde über ihre Traumsicht mit Mirak in Verbindung treten - kurz darauf redete Moyra im Schlaf und nannte die Namen zweier Treiber. Weinend wälzte sie sich hin und her, während ihre kleine Schwester wie ein Stein dalag und von alledem nichts mitbekam.

Telamon wischte die Tränen von Moyras Wangen und strich über ihre Augenbrauen. Wieso er nun neben ihr saß und sie tröstete, wusste er selbst nicht.

Schließlich beruhigte sie sich. Er zwirbelte eine ihrer dunklen Haarsträhnen. Weich und glatt wickelte sie sich um seinen Finger ... Warum es ihn mit solcher Macht zu Moyra hingog, konnte Telamon nicht näher bestimmen. Es war nicht allein ihr Äußeres, das ihn reizte. Mitunter lag es an der Gewissheit, dass sie demnächst eine Wandlerin sein würde.

Darüber hinaus waren da viele andere Dinge, die ihn an ihr ansprachen. Sie war gutmütig und aufmerksam. Ihre Arglosigkeit führte er darauf zurück, dass sich ihre Welten so stark voneinander unterschieden. Grausamerweise war es vor allem ihr Geruch, der ihn so stark auf sie fixierte, dass er kaum wusste, ob er in ihrer Nähe Mensch oder Tier war.

Ein letztes Mal musste Telamon sich über ihren Hals beugen und ihren Duft atmen, um dann innezuhalten, da sich auf der anderen Seite des Lagers etwas regte. Die Rothaarige hatte ihn bemerkt. Mehr aus Instinkt denn aus Verstand fand er in den Wolf und sprang ins Dickicht.

Im Morgengrauen kehrte Telamon zurück, wenn auch widerwillig. Der vergangene Vorfall war ihm äußerst unangenehm. Unablässig zog Kassy über ihn her, die zeternde Stimme war flintweit zu hören. In der Hoffnung, die Sache vergessen machen zu können, rollte Telamon seine Decke zusammen. Was Kassy an Bosheiten von sich gab, berührte ihn ohnehin nicht.

Moyra trat mit dem Fuß auf die aufgerollte Decke, ehe er sie aufheben konnte. Mit ihrer Streitlust hatte er nicht gerechnet. Zähneknirschend schaute er hoch. Ihr Gesicht war rot vor Zorn - oder vor Scham. »Du hast mich angelogen, Telamon!«

Indem er sich aufrichtete, überragte er sie. »Das habe ich nicht.«

Im Hintergrund stachelte Kassy sie weiter an. »Er hat dich angefasst, Moyra, und an deinen Haaren gefummelt, ich hab's genau gesehen!«

»Du hast im Schlaf geweint.« Telamon sammelte Decke und Sattel ein und begab sich zu seinem Pferd, wobei Moyra ihm hinterherlief.

»Du kannst dich also verwandeln?« Die Stimme in seinem Rücken bebte. »Ich kann nicht glauben, dass du uns die ganze Zeit was vorgespielt hast! Du bist ein elender Lügner!«

»Das hatten wir gerade schon.« Verbissen zog er den Sattelgurt an. »Im Übrigen können Elfen nicht lügen.«

»Aber du bist ein Halbfelf!« So wie Moyra es aussprach, war es das schmutzigste Wort, das sie kannte.

»Groy heißt das. Oder einfach Bastard.«

»Sieh mich an, Telamon.«

Er spürte ihre Berührung an seiner Schulter und drehte sich fuchtig um. Umgehend verflog sein Groll, denn ihre Tränen bestürzten ihn.

»Warum hast du nicht gesagt, dass du der Wolf bist?«

Telamon lachte gereizt. »*Warum?* Was hätte ich denn sagen sollen? Nicht einmal bei all den Visionen, die du von mir hattest, hast du es wahrhaben wollen! Hättest du mir etwa geglaubt?« Er machte eine prophetische Pause. »Wohl kaum. In Hesterna ist es gesünder, von keinem Wandler zu wissen. Wer sie kennt, meidet sie, so ist das nämlich. Man hält uns für Diebe und Mörder. Andere zweifeln schlicht an unserer Existenz und das ist nicht das Verkehrteste. Wandlerblut bleibt unter sich und hält sich versteckt. Tarys sind eben nicht beliebt ... und Wölfe schon gar nicht. Also achte darauf, dass dich niemand sieht, wenn *du* dich verwandelst, Krähe.«

Er schwang sich in den Sattel und freute sich über den Schaden, den er ihr zugefügt hatte. Denn die Gedanken würden ihr fortan keine Ruhe lassen.

Die nächsten zwei Sien hielt Telamon Abstand von Moyra. Wie vorhergesehen, konnten die Mädchen ihm bei der Nahrungsbeschaffung nicht behilflich sein und ihr Ritt durch die Wälder kam ihm unendlich langsam vor. Es hatte geschneit und das bescherte ihnen nicht nur eisige Nächte, sondern behinderte sie außerdem. Telamon hatte gleich gehaut, dass die Mädchen nicht durchhalten würden, und Kassys ewiges Gestöhne bestätigte das. Moyra war blass und sogar mit dem Wolfsfell, das über ihren Schultern lag, schien sie zu frieren.

Nach einer Weile öffnete sich das Gelände und eine schmale Straße lag vor ihnen. »Das ist der Weg, der von Nordar nach Unoria führt.« Telamon wandte sich nach Süden. »Da müssen wir hin, zur Wolfsburg.«

»Wie weit ist das noch?«, erkundigte Kassy sich.

»Mit dir im Schlepptau? Da werden wir wohl drei Karmonde veranschlagen müssen. Eher dreieinhalb.«

Die Kleine glotzte ihn an. »Du meinst *Monate*?«

»Wir werden bloß ein kleines Stück des Weges benutzen«, fuhr er fort. »Die Gefahr ist zu groß, entdeckt zu werden.«

»Von den Spähern?« Misstrauisch musterte Kassy die Wolken. Von *Lamias* Fledermäusen hatte Telamon ihr unlängst erzählt, erfreulicherweise hatten sie bislang keine gesichtet.

»Oder von den Dörflern«, fügte er an. Der Nordarweg war momentan unbelebt und durch die Ebenheit würden sie Zeit herauschlagen können. Das war ohnehin nötig. Laut Luna würde das Drachengebilde nämlich beim vierten Vollmond schlüpfen und die Reise war lang. »Lasst uns etwas Strecke machen. Auf!«

Er trieb seine Stute in den Galopp und die Mädchen schlossen sich an. Tiefhängende Zweige peitschten ihnen ins Gesicht, munter schickte Telamon sein Pferd vorwärts. Nach ein paar Galoppsprüngen ließ er die schwarze Stute aufschließen. Moyras Haare wirbelten im Wind und ihr Lachen war ansteckend. Ihr Pferd streckte sich - und vorbei waren die beiden.

Als Telamon unvermittelt gewahrte, was sich vor ihm auf dem Weg befand, rief er sie zurück. »Moyra! Nach links, in die Büsche!«

Er lenkte sein Pferd ins Unterholz, da rollte das nächste Unglück heran: Moyras Pferd war zu schnell und sie riss rabiat am Zügel. Mit einem Fluch auf den Lippen beobachtete er, wie sie den Halt verlor und schreiend aus dem Sattel flog, Kassy mit ihr.

Telamon blieb fassungslos zurück. Eine schwarzgraue Krähe trudelte durch die Luft, wirbelte durch die Baumkronen und versuchte, sich zu fangen. Ihr Krächzen klang aufgeregter und verwundert. Sowie sie den richtigen Flügelschlag fand, flatterte sie hinter der Rappstute her, die auf Telamon zutrabte. Kassy rappelte sich schimpfend auf und klopfte sich den Dreck von den Kleidern.

Ohne auf die beiden zu warten, zog Telamon die Pferde ins Gestrüpp. Die Tiere schnauften und rochen nach Schweiß, Zweige knackten unter den Hufen. Er kauerte sich auf den Waldboden, versteckt hinter hohem Farngebüsch. Eben noch hatte die Krähe über ihm gekreist, danach war sie aus seinem Sichtfeld verschwunden.

»Was war das?« Moyra tauchte auf und hockte sich neben ihn.

»Das wollte ich *dich* ursprünglich fragen«, murmelte er, den Mund zu einem Lächeln verzogen. Telamon hatte nicht damit gerechnet, dass sie sich so bald verwandeln könnte. Als Nebelkrähe hatte sie ein nettes Bild abgegeben - viel hübscher, als eine reinschwarze Krähe es gewesen wäre. »Wo bleibt deine Schwester?«

Argwöhnisch beobachtete er den Nordarweg. Als er Kassys Gemurre vernahm, stieß er einen leisen Pfiff aus, da die Kleine sie beide nicht ausfindig machen konnte.

»Was ist denn los?« Kassy trat neben ihn, mit rotem Gesicht und außer Atem.

»Sei still. Duck dich.« Telamon drückte sie herunter.

Die Männer grölten Parolen und sangen scheußliche Lieder, schief und blutrünstig. Die Mädchen bemerkten die näherkommende Meute ebenfalls. Durch das Gewirr der Sträucher konnte man schemenhaft einen Haufen wilder Gestalten erkennen, bestückt mit allem, was man als Waffe benutzen konnte. Telamon verkrampfte sich. Viele hatten schartige Schwerter, einige besaßen lange Messer und Knüppel oder Pfeil und Bogen, wieder andere hatten sogar die Mistforke aus der Scheune geholt. Manche trugen ein Wolfsfell über Schulter und Kopf und gafften durch die Schlitze, die einst die Wolfsaugen gewesen waren. *Geralon. Witold. Lothar ... Verräter. Ihr scheinheiligen Lügner.*

Bitterkeit stieg in Telamon auf und füllte ihn mit Hitze, weil er ein paar seiner früheren Trinkgenossen wiedererkannte. Seine Hand ballte sich um den Schwertgriff, bis die Sehnen am Unterarm schmerzten. Erneut schlugen die Männer die Hölzer aneinander und setzten an.

»Wir kriegen dich, wir häuten dich,
versteck dich ruhig, wir finden dich!
Du wirst uns nichts mehr stehlen,
komm her, du Wolf, und zeige dich,
keiner von uns fürchtet dich!«

Telamon verfolgte die vorbeiziehende Menge mit finsterner Miene, seine Nasenflügel zitterten. »Lass sie doch, die Idioten«, sagte Moyra leise.

»Das sagst du so.« Ihr Mitgefühl war ihm zuwider. »Es waren Freunde von mir dabei. Immerhin waren sie es einmal ... Wir können die Straße nicht weiter benutzen. Nicht hier«, entgegnete er, stieg in den Sattel und ritt in den Wald.

SALMON

Schlechtgelaunt stierte Salmon die Monitore an. Er hatte die Technik mühelos in den alten Zustand zurückversetzt und jeden Hinweis seiner Manipulation verwischt, dennoch war er fuchsig. Es nervte ihn, hier untätig herumzusitzen.

Nachdem er allerdings mehrere rastlose Runden auf dem Gehege gedreht hatte, hatte Ractus ihn gemahnt, sich in den Wachraum zurückzuziehen. Die Anspannung, die Salmon verströmte, ließ die Tiere unruhig werden, daher war er reingegangen und hatte Janus bei der Überwachung der Kameras abgelöst.

Zu seinem Leidwesen hatte er die Vampirin nicht aufgreifen können. Das Motorrad, das Lamia ihm gestohlen hatte, war nicht auffindbar und wenngleich Geld kein Hindernis war, verstimmte es Salmon, dass man ihn um seine geliebte Ninja gebracht hatte. Bis die neu geordnete Maschine so ausgestattet sein würde wie die alte, musste er einiges verändern und viel Zeit investieren.

Durch welchen Tunnel Lamia verschwunden war, war Salmon nicht bekannt. Im Gegensatz zu ihm würde sie sich wohl trauen, einen jener Gänge zu wählen, die Vampiren genau genommen nicht zur Verfügung standen. Die getrennten Zuwege nach Hesterna lagen in der Zuständigkeit verschiedener Spezies. Dementsprechend konnte sich innerhalb der Gänge kein ausgehungertes Vampir an einem Menschen bedienen, solche Begegnungen waren ausgeschlossen. Üblicherweise sperrten die Tunnelwächter Fremdlinge aus oder führten diese in die Irre. Der Vampirtunnel, den Salmon in der Vergangenheit genutzt hatte, endete im Süden Hesternas. Statt diesem hatte Maldachurs Geliebte gewiss den Werwolfstunnel gewählt, schließlich war dies der kürzeste Weg zur Wolfsburg.

Mittlerweile schloss Salmon nicht aus, dass die Vampirin Moyra etwas antun wollte. Ihrem Werwolf würde Lamia ohnehin vom Ausbruch des Drachenweibchens erzählen, wodurch sich vermutlich weitere Schwierigkeiten ergaben.

Obschon Salmon in seinem vampirischen Dasein etliche Menschen getötet hatte, regte sich in seinem Inneren beim Gedanken von Moyra in Lamias Fängen eine seltsame Sorge. Weshalb ihm so viel an Moyras Leben lag, war ihm weiterhin unbegreiflich. Demgegenüber war es wichtig, dass jemand dem Werwolf einen Strich durch die Rechnung machte, weshalb Moyra genau dorthin gehen musste, wo Lamia jetzt war. Unerfreulich war daher, dass Charon sich aus dem Wunsch heraus, seine Töchter zu schützen, gleichfalls nach Hesterna aufgemacht hatte und dadurch Salmons Vorhaben gefährdete.

Selbstverständlich glaubte Salmon nicht, dass Charons Pläne vorsahen, sich mit dem Werwolf anzulegen. Den Gerüchten zufolge hatte die letzte Auseinandersetzung mit Maldachur Charon übel mitgenommen. Hiernach hatte Moyras Vater seinen Dienst bei der Bruderschaft quittiert und niemals wieder Dämonen gejagt.

Trotz der aktuellen Lage weigerte Salmon sich, Moyra unmittelbare Hilfe zukommen zu lassen. Er hatte sich geschworen, niemals zurückzukehren, und

daran würde er sich halten. Um in Erfahrung zu bringen, wo Lamia sich herumtrieb, hatte er daher Reamus nach Unoria geschickt. Gestern hatte sein Diener ihn mittels seines Rubinrings darüber in Kenntnis gesetzt, dass die Verflozene des Vampirfürsten sich in der Wolfsburg aufhielt. Es war Salmon nur recht, wenn die Vampirin sich an den Werwolf klammerte und Moyra in Ruhe ließ. Sollte sich dies demnächst ändern, sah Salmon sich höchstwahrscheinlich gezwungen, seinen Schwur zu brechen.

Charon war seiner Tochter gemeinsam mit den rumänischen Zwillingen gefolgt. Ungeachtet ihrer Wandlerfähigkeiten nahm Salmon nicht an, dass sie den Vorsprung des Drachenweibchens wettmachen konnten. Andererseits war nicht auszuschließen, dass Charons Hartnäckigkeit das gesamte Unterfangen ins Wanken brachte. Moyras Vater hatte sich auf rätselhafte Weise aus der Untersuchungshaft befreit und das bedeutete, dass der Mann sein eigenes Wort gebrochen hatte. In all den Jahren, die Salmon ihn kannte, hatte der Drachenhüter nicht ein einziges Mal von seiner Magie Gebrauch gemacht. Charon Cioară hatte sich von seinem alten Leben verabschiedet und damit von allem, was er vermochte. Nicht einmal bei seinen Genexperimenten hatte er seine Fähigkeiten eingesetzt.

Anders als mit Magie und Suggestion ließ sich der Gefängnisausbruch jedoch nicht erklären. Vielleicht ging Moyras Vater endlich auf, dass es an der Zeit war, sich seiner Familie anzuvertrauen, denn seine Maske hatte Risse bekommen. Es wäre besser gewesen, Charon hätte Moyra über ihr Wandlererbe aufgeklärt, statt sie unwissend in diese Geschichte hineinstolpern zu lassen. Es waren zu viele Geheimnisse, die Charon mit sich herumtrug, um sie auf Dauer in der Nähe einer Familie versteckt zu halten. Aber das war nicht Salmons Problem.

Salmon selbst war nicht für diese familiäre Enge geschaffen. Von seinem eigenen Clan hatte er sich schon lange getrennt ... Das Dumme war, dass die zwei Vampirfrauen das nicht kapierten. Als er nun seine E-Mails abrief, wurde er aufs Neue darin bestätigt. Das hartnäckige Ziehen, mit dem man seit Tagen daran arbeitete, seine mentalen Mauern zum Einsturz zu bringen, wurde in Worte gefasst. Seine Schwester kündigte sich an, behauptete, derweil in Paris unterwegs zu sein und beizeiten einen Abstecher nach Quenburg zu unternehmen. Dies alles verfasste Angélique in ihrer unübertrefflich freundlichen Ausdrucksweise und auf Französisch ergänzte sie: *Wehe, du bist nicht da, wenn ich vorbeikomme. Ich bringe dir ein süßes Geschenk mit, du darfst es dir gerne schon ansehen ...*

Das konnte nur weitere Unannehmlichkeiten bedeuten. Falls Salmon nicht rund um die Uhr seine Wächter auf sie ansetzte, würde seine Schwester die

halbe Stadt unsicher machen. Angélique war ganz nach ihrer Mutter geraten, tötete nach Lust und Laune und scherte sich um die Beseitigung der Spuren einen Dreck, da sie ihre Marseiller Identität aufgegeben hatte und vorrangig in Hesterna lebte. Es würde Salmon kaum verblüffen, wenn ihr Verhalten weitere Vampirjäger nach Quenburg lockte.

Ich bringe dir ein süßes Geschenk mit, las Salmon wiederholt. Was das war, wusste er. Bereits vergangenes Mal hatte Angélique sich mit französischer Designerware eingedeckt, besonders die Nachtwäsche hatte es ihr angetan. Der Anhang reizte mit einer entzückenden Bilddatei und für einen Augenblick überlegte Salmon, diese im Internet frei zur Verfügung zu stellen, um seine Stiefschwester damit auf die Palme zu bringen. Angélique posierte anmutig und aufreizend wie keine Zweite und ihr Körper ...

Die Tür zum Vordereingang wurde gewaltsam aufgerissen und Salmon fand sich plötzlich an der Wand wieder. Die Bewegung war so schnell gewesen, dass es ihn selbst überraschte, dabei gehörte einiges dazu, einen Vampir zu überrumpeln. Er hatte keine Aura wahrgenommen, die sich näherte. Sein Schädel pochte vom Aufprall und rumänische Flüche spien ihm entgegen. Beschwichtigend hob Salmon die Hände und wurde erneut gegen die Wand geschmettert. Der mörderische Blick aus Charons schwarzen Augen verlockte dazu, sich auf einen Kampf einzulassen – was Moyra todsicher nicht gefallen würde. Eine Faust traf sein Gesicht und Salmon schmeckte sein eigenes Blut. »Lass mich los, du Wichser!«, blaffte er Charon an.

»Du hast meinen Neffen angeschossen, gib es zu! Jetzt sind meine Töchter da, wo sie niemals sein dürften!« Der Griff um Salmons Kehle verstärkte sich. Wie zu erwarten, war Moyras Vater also darüber informiert, dass Salmon den Mädchen geholfen hatte, den Zwillingen zu entkommen. Von Salmons Mitwirken beim Diebstahl des Dracheneis und beim Ausbruch des Drachens wusste Charon dagegen vermutlich nichts.

Die andere Tür flog auf, Ractus und Janus glotzten sie an. Salmon konnte sie gerade noch anfauchen, damit sie sich nicht einmischten, um ihm zu helfen.

»Weg! ... Lasst uns ... allein«, röchelte Salmon. Wortlos zogen die zwei sich zurück. Charon hatte nicht einmal in die Richtung der Wächter geschaut. Entweder war es ihm gleich, ob er zerfleischt wurde, oder er legte es darauf an. »Hat Megreb dich etwa nicht reingelassen, Charon?«

Salmon konnte nicht verhindern, dass seine Mundwinkel zuckten. Nochmals prallte er gegen die Wand - und begriff, ins Schwarze getroffen zu haben. Megreb, der alte Tunnelwächter, hoffte anscheinend genauso wie Salmon, dass Moyra sich bewährte.

»Hol sie zurück! Oder ich werde dafür sorgen, dass du hier alles verlierst, Salmon«, grollte Charon.

Das war der Moment, in dem Salmon alle Menschlichkeit fallen ließ. Seine Zähne sprossen und seine Sicht änderte sich - er sah Charons Blutgeflecht, was bedeutete, dass die Schwärze Salmons Auge vollständig ausfüllte. »Wag es nicht, mir zu drohen, Jäger.« Er musste anstandslos anerkennen, dass Charon keine Furcht zeigte, wobei diesem fraglos bekannt war, was geschähe, wenn der Dämon sich wehrte. »Wir sind keine Freunde, Charon, doch ich warne dich: wenn du mich zu deinem Feind machst, wirst du das bitter bereuen.«

Charons Hand löste sich von der Kehle des Vampirs - nicht aus Furcht, sondern aus Verzweiflung. Salmon rutsche ein paar Zentimeter am Putz hinab.

Aufgebracht schmiss Charon einen Drehstuhl quer durch den Raum. Die halbe Bildschirmwand zerschmetterte, begleitet von einem wütenden Schrei ... Salmon wartete geduldig, bis Charon sich beruhigte. Der Mann verschränkte die Arme vor der Brust und starrte mit schnaufendem Atem auf das angerichtete Chaos.

»Du hättest Moyra aufklären müssen, Charon«, meinte Salmon, ohne eine Reaktion zu ernten. »Sie muss sich bereits verwandelt haben, du weißt es. Du kannst daheim alles zugeben - oder du musst verschwinden. Du alterst nicht wie sie und bald wird sich einer wundern. Allen voran deine Ramona.«

Ruckartig schnellte Charon herum. »Meine Familie hat dich nicht zu interessieren! Ich lasse nicht zu, dass du auch nur in ihre Nähe kommst, elender Blutsauger.«

»Das war bloß die Belehrung aus dem Mund eines alten Mannes.« Salmon grinste hämisch und erfreute sich an Charons Empörung. »Ah, ich vergaß, du bist ja der Ältere von uns beiden ... Du wünschst also, dass ich deiner Familie fernbleibe, und forderst gleichzeitig, ich solle Moyra zurückholen?«

»Und Kassy.« Eine sonderbare Leblosigkeit ergriff von Charon Besitz.

»Es erschließt sich mir leider nicht, wie das gelingen soll. Im Übrigen möchte ich dich darauf hinweisen, dass deine Erpressung nicht funktioniert. Diese Identität hier ist mir so recht wie jede andere. Wenn du mich auffliegen lässt, werde ich dasselbe mit dir tun. Ein Geheimnis gegen das andere, du verstehst?« Nichts tat sich in Charons Gesicht. »Hast du Angst, Maldachur könnte sie töten oder auf seiner Burg einsperren? ... Und du denkst, ich hätte mich soweit im Griff, dass ich ihr nichts antue?«

Ein Dämon handelte nicht aus Selbstlosigkeit, das war einem Mann wie Charon definitiv bewusst ... Dies glaubte Salmon zumindest, bis er die nächsten Worte hörte. »Ich vertraue dir, Salmon.«

Tja, ich mir nur selbst nicht, dachte Salmon und hob die Augenbrauen.

Unvermittelt erschalle Sirenengeheul. Nicht weniger als fünf Polizeiwagen rückten vor und heizten auf das Gelände. »Scheint so, als müsstest du gehen, Charon.«

Eine ganze Hundertschaft trabte vom Parkplatz heran, kurze Befehle wurden gerufen. Kurz darauf brach man die Tür auf. Salmon trat zurück, drei Männer packten Charon, andere richteten Schusswaffen auf ihn. Sie schleuderten den Mann mit der Vorderseite gegen die Wand und durchsuchten ihn nach Waffen. Als sie Charon abführten, knurrte er Salmon an. »Du weißt, was zu tun ist, Tepeş.«

»Ich denk drüber nach.« Den Rest ließ Salmon ihm im Geiste zukommen. *Und schickst du mir ein weiteres Mal die Zwillinge auf den Hals, sind sie fürs Längste deine Neffen gewesen.*

MOYRA

Der Schock setzte mit verspäteter Wirkung ein. Selbst nachdem die Wolfsjäger verschwunden waren, war Moyra noch wie benommen. Der Gestaltwechsel war umgehend und ohne Schmerzen erfolgt - und verwirrte sie über die Maßen. Erst als sie am Abend rasteten und Kassy sie danach fragte, unternahm sie den Versuch, die Verwandlung zu beschreiben. Sie war geschrumpft und konnte sich auf einmal durch die Luft bewegen, das Fliegen war wie von selbst gegangen.

»Gott, ich wünschte, ich könnte das auch«, murmelte Kassy verträumt. »Warum fliegst du nicht ein paar Runden? So zum Üben, meine ich.«

Moyra schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass ich mich auf Anhieb verwandeln kann.« Sie beobachtete Telamon, der im Schneidersitz auf seinem Lager saß und an einem Holzstab herumschnitt. Das Fleisch, das er vorbereitet hatte, röstete über dem Feuer und verströmte einen würzigen Duft. Moyra war so hungrig, dass sich ihr Magen laut meldete. Direkt nach der Wandlung war sie gleichermaßen euphorisch gewesen wie erschöpft. Nun musste sie ein Gähnen unterdrücken.

»Das kann man bestimmt lernen«, vermutete Kassy. »Stimmt's, Wolf?«

Der strafte sie weiter mit Missachtung und widmete sich der Schnitzarbeit. Seit dem Albtraum, den Moyra gehabt hatte, gab Telamon sich distanziert und die Sache mit den Wolfsjägern hatte ihn überdies arg verstimmt. *Mir ginge es ebenso*, dachte Moyra, *wenn meine Freunde mich umbringen wollten.*

»Wozu der Speer?«, wollte Moyra wissen. »Hier sind nicht zufällig Wölfe in der Nähe, oder? Ich meine solche wie die, von denen du mir erzählt hast. Dieser Dana haben sie Pferde gerissen, nicht wahr?«

»Was gibt es hier überhaupt für Tiere?«, fragte Kassy interessiert. »Die Wälder bei uns sind nämlich nicht so urwaldmäßig. Ich hätte schwören können, ich hätte heute einen Bärenabdruck oder so was gesehen.«

Das Messer schlug eine tiefe Kerbe und fuhr durch das Holz. Telamon begutachtete die Spitze und war zufrieden. »Esst was. Ich bin satt und das ist nur für euch, also tut euch keinen Zwang an.«

Das war der längste Satz, den sie nach der Konfrontation mit den Wolfsjägern von ihm gehört hatten. Fraglich war, wann und wo Telamon seinen eigenen Hunger gestillt haben konnte. *Hatte er sich irgendwann in den Wolf verwandelt und einen Teil der Beute roh verspeist?* Die Vorstellung schüttelte Moyra innerlich.

Während die Mädchen aßen, umwickelte Telamon den Speer in der Mitte mit einem Lederband und schnitzte ein Muster ins Holz. Anschließend erhob er sich und guckte Moyra unfreundlich an. »Wir beide unternehmen jetzt einen kleinen Ausflug.«

»Wo willst du hin?«, meinte Moyra erstaunt.

»Das wirst du gleich sehen.«

»Und ich soll hier alleinbleiben?« Kassy quietschte beim Rest des Satzes und nahm den Speer entgegen. »Der ist für *mich*? Wofür brauche ich den?«

Telamon schulterte Bogen und Köcher. »Schrei einfach laut, wenn du was Verdächtiges siehst ... Der Wald ist ruhig heute Nacht. Keine echten Wölfe in der Nähe.«

Der Schwertknauf blitzte in seinem Rücken auf, denn der Mond sandte sein helles Licht herab. Moyra schenkte Kassy eine hilflose Geste und heftete sich an seine Fersen.

Sie schlichen durchs Unterholz und der Wald wurde mit jeder Minute dunkler. Die verdorrten Äste der Bäume und Sträucher streiften sie. Mehrmals hob Telamon das Gezweig an, damit Moyra darunter hindurchschlüpfen konnte. Nebel erhob sich und Kassy schien sehr weit weg zu sein. Bei jedem Geräusch fuhr Moyra zusammen und obwohl sie sich vor Telamon nicht fürchtete, überfiel sie eine heftige Unruhe. Sie war vorher nie mit ihm allein unterwegs gewesen. Moyra fühlte seine Anwesenheit mit jeder einzelnen Nervenzelle und ihr Herz schlug so wild wie damals, als er beim Bogenschießen hinter ihr gestanden hatte.

Er lotste sie zu einer Lichtung, die von einem Saum dichter Tannen umgeben war. Weißer Dunst machte die Umrandung unscharf und ließ alles unwirklich erscheinen. Mitten auf der Wiese stellte Telamon sich ihr gegenüber. Wenngleich er noch kein erwachsener Mann war, war Moyra gezwungen, zu ihm aufzublicken.

»Wovor hast du Angst?«, fragte er. Offenbar war ihm ihr Zustand nicht entgangen.

»Ich weiß nicht, ob ich das tun kann, was du von mir verlangst.«

»Ich verlange gar nichts, aber es ist wichtig, dass du das Verwandeln übst, Moyra. So schwer, wie du denkst, ist es gar nicht.«

Einen Atemzug lang schwiegen sie sich an. »Kannst du bitte aufhören, so ernst zu sein?«, meinte sie. »Das macht mich nervös.«

Tatsächlich verengten sich daraufhin die kaum merklichen Lachfalten um seine Augen. »Offenkundig wäre es günstiger, wenn ich dich dies allein tun ließe.«

»Nein!«, entgegnete sie perplex. »Zeig es mir, Telamon. Deshalb sind wir ja hierhergekommen, oder?«

»Durchaus ... Als Tarys ist es dir möglich, dich samt Kleidung zu verwandeln. Du kannst sogar deine Waffen und dein Gepäck bei dir behalten, es verschwindet in der Tiergestalt und kehrt beim Wechsel zum Menschen zurück, wenn du es richtig machst.«

»Und das bedeutet?«

»Es erfordert ein gewisses Maß an Konzentration und ist umso einfacher, wenn dir die Gegenstände wahrhaftig gehören, die du trägst.«

»Also geht es mit fremdem Eigentum ebenfalls?«

»Alles, was du tragen kannst. Wobei ich nicht weiß, ob schweres Gewicht dich nicht zu sehr beanspruchen würde, insbesondere beim Fliegen. Es steckt eine magische Fähigkeit dahinter, näher kann ich es dir auch nicht erklären ... Wenn du willst, können wir die Schwierigkeit später langsam steigern, was Gegenstände oder Ablenkungen betrifft. Arbeite einfach daran, Moyra. Es wird leichter werden.«

Sie blinzelte nachdenklich, schloss die Lider und fokussierte sich, spürte ihre Fingerspitzen, die Hände, die Füße, die sich in den Stiefeln ziemlich eisig anfühlten, wanderte schließlich ihren Körper hoch und rief sich jede Region in den Geist ... Als nichts geschah, stieß sie entmutigt die Luft aus. »Es klappt nicht.«

»Du strengst dich nicht genug an«, erwiderte er trocken. »Denk an die Krähe, nicht an deine jetzige Erscheinung. Stell dir jede Einzelheit vor. Du kannst das, Moyra.«

Sie bemühte sich, konnte das Bild allerdings nicht festhalten. Es war absolut enttäuschend und wenn Telamon nicht diese dämliche Erwartungshaltung an den Tag legen würde, hätte sie es bei dem ersten misslungenen Versuch belassen.

Als sie die Augen aufschlug, schnappte sie nach Luft und ihre Niedergeschlagenheit verflüchtigte sich. Telamons Iris leuchtete aus sich selbst heraus und die graublauen Sprenkel vollführten einen magischen Tanz. Instinktiv wusste Moyra, dass seine Fähigkeiten die eines Menschen übertrafen und er ihr nicht nur mit Worten zur Seite stehen konnte.

Hilf mir, bat sie ihn stumm.

Nach einem kurzen Zögern nickte er und trat näher. Telamons Finger legten sich sacht und warm an ihre Schläfen und sein Geruch hüllte sie ein. Moyras Puls begann zu galoppieren, sie nahm einzig sein Gesicht wahr - und dabei erfüllte sie unerwartet eine tiefe innere Ruhe. Telamon zog sie in eine Art Bann, las ihre Gedanken und Moyra verlor sich völlig in seinem Augenspiel. »Moyra, denk an die Krähe«, mahnte er sie, ohne preiszugeben, ob er wusste, was in ihr vorging. Sie bemühte sich und schlagartig änderte sich ihre Betrachtung. Es war, als sähe sie sich mit seinen Augen. Ihr Bild verschwamm ... und wechselte zu dem der Krähe, die er heute gesehen hatte. »Halt es fest, Moyra ... Sieh die Federn, die du hast, die Augen und Flügel -«

Bei diesem Wort geschah es: Sie stieg in die Luft und kreiste krächzend über seinem Kopf, bemerkte, wie er lachend zu ihr aufsaß, und schraubte sich höher. Es war ein wunderbares Gefühl der Freiheit, das sie durchfloss. Mit Leichtigkeit schwebte sie über die Lichtung hinweg, flog über die Tannen und glitt über die vereiste Wiese. Winde trieben die Krähe auf und bald zog es sie wieder hinab. Es brauchte eine Weile, bis sie die Luftströme einigermaßen zu nutzen wusste. All ihre Sinne waren geschärft, bis auf einen: Dummerweise begriff sie nicht, was hinter den Worten stand, die Telamon ihr zurief. Er deutete auf den Boden vor sich und Moyra landete im gefrorenen Gras. Wie ein Riese ragte er über ihr auf. Sowie sie sich zurückverwandelte, wandte er sich ab.

»Oh, Scheiße.« Moyras Wangen erhitzen - sie war vollkommen nackt.

Telamon rührte sich nicht, bis sie sich angekleidet hatte. Während ihres Fluges war die am Boden liegende Kleidung ausgekühlt und Moyra zitterte wie Espenlaub. Es schien reines Glück gewesen zu sein, dass ihr dasselbe nicht in Gegenwart der Wolfsjäger passiert war.

»Fertig.« Ihre Zähne klapperten, als er sich umdrehte.

Reglos musterte er sie. »Ich schlage vor, das mit den *Gegenständen*«, das Wort zog er absichtlich in die Länge, »üben wir morgen Abend aufs Neue ... Gehen wir zum Feuer zurück.« Das ließ Moyra sich nicht zweimal sagen.

Kassy stieß einen Seufzer aus, als sie ankamen. In der Zwischenzeit waren zu ihrer Erleichterung weder unerwünschte Tiere noch andere Gestalten am Lager aufgetaucht. Moyra berichtete von den Schwierigkeiten des Fluges, das Malheur mit der Kleidung ließ sie beiseite.

Nachdem sie sich am Lagerfeuer gewärmt hatte, kroch sie unter die Decke. »Gute Nacht, Telamon«, flüsterte sie leise und er warf ihr einen dieser verschlossenen Blicke zu, länger als sonst.

Moyra schlief zügig ein und in ihrem Traum setzte sie ihren Flug als Krähe fort ...

Über die nächtliche Landschaft hinweg strebte sie der Wolfsburg zu. Finster ragte die Festung auf dem Hügel empor, ein gigantisches Gebäude mit hohen, achteckigen Türmen, das Mauerwerk aus glatten, dunklen Steinen aufgeschichtet. Eines der obersten Turmfenster war erleuchtet, der Schein der Fackeln tanzte über die Innenwände. Die Krähe hörte Stimmen. Geräuschlos näherte sie sich dem Fenster und landete im Schatten auf einem äußeren Mauervorsprung.

»Mein Sohn 'at sich sehr über Euer Dankeswort gefreut, Geliebter«, ertönte eine schmeichelnde Frauenstimme, der französische Akzent war unverkennbar.

»So, hat er das, Lamia?« Dies war eine Männerstimme, leicht gelangweilt und zugleich klar und angenehm. Etwas daran kam der Krähe vertraut vor. Neugierig lugte sie in den Raum.

Da der Sprecher mit dem Rücken zu ihr saß, konnte die Krähe sein Gesicht nicht erkennen. Dennoch stand außer Zweifel, dass es sich um Maldachur selbst handelte. Dunkel gewandet saß er auf einem rot gepolsterten Stuhl, vor Kopf einer langen Tafel. Unter dem weiten Umhang ließ sich der gelenke Körper eines großen Mannes erahnen. Auffällig waren die helle, fast gläserne Haut seiner schlanken Hände und die spitzen Ohren. Die schwarzen Haare hatte er zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Aus Maldachurs Körperhaltung sprach eine Dominanz, die überaus einschüchternd war. Auch ohne ihn zu kennen, verstand Moyra sofort, dass er ein Mann von Macht war und gewohnt, sich dieser zu bedienen.

Offenkundig ersetzte sein stechender Blick jedes Wort, denn die Stimme der hübschen Frau schmiegte sich an ihn wie eine liebeshungrige Katze. Ihr leichtes weißes Kleid lag wie ein Schleier auf ihrer Haut, die langen schwarzen Haare fielen lose über ihre Schulter. Sie spielte ihre Weiblichkeit aus und beugte sich leicht vorn über, damit ihr Dekolleté besser zur Geltung kam.

»Ich frage mich, ob es Euch eventuell beliebt, mir eine kleine Frei'eit zuzugeste'en. Immer'in 'abe ich ihn zu dieser Tat überredet.« Maldachur schwieg und behielt seine kühle Fassade bei, worauf sie sich galant erhob. Als sie hinter ihm stand, legte sie ihre Arme um seinen Hals, um ihn mit ihrer Sinnlichkeit zu umgarnen. »Wie schön, dass alles so gut gelungen ist. Den Bann außer Kraft zu setzen, 'at Euch sicher viel abver-«

»Der Bann wurde nicht außer Kraft gesetzt!«, unterbrach er sie forsch. »Ihr wisst so gut wie ich, dass ich in dem Fall nicht zurückgekehrt wäre.«

»Nun ... Zum Glück ist es Euch kurzweilig gelungen, den Zauber zu beugen.« Lamia seufzte theatralisch. »Ihr wart furchtbar wag'alsig, Maldachur. Das Exil zu verlassen 'ätte Euch umbringen können.« Sie küsste sein Ohr. »Wahrscheinlich reicht Eure Kraft länger, sobald Ihr den Drachen nutzen könnt, und er trägt Euch bis zu den Eis'öhlen.«

»Spart Euch das Gesäusel.« Mit einem Mal war der Werwolf deutlich aus Maldachurs Stimme herauszuhören. Verängstigt plusterte die Krähe sich auf. »Was wollt Ihr, Lamia?«

»Verzeiht, Geliebter, ich muss diesen Wunsch äußern. Ich bitte Euch allein um die Krähe. Überlasst sie mir!«

Er reagierte mit einem bösen Schnauben und die Krähe konnte endlich sein Profil betrachten ... Maldachur sah nicht einmal aus wie Mitte dreißig und die Ähnlichkeit mit Telamon war verstörend. Ein messerscharfes Lächeln umspielte seinen Mundwinkel.

Lamia lehnte ihren Kopf an sein Ohr und ließ ihre Hände über seine Brust gleiten. »Bald ist es soweit. Sie kommen, ich weiß es. Ihr solltet ihn auf die Probe stellen. Womöglich gelingt es Euch, ihn auf unsere Seite zu zie'en, Markir. Bedenkt, ein Wandler von Eurem Blut könnte von großem Nutzen sein.«

»Ihr kennt die Prophezeiung. Telamon hätte niemals geboren werden dürfen ... Ins Feuer gehört er und nirgendwohin sonst.«

»Ihr glaubt, Ihr könntet ihn nicht kontrollieren? Wes'alb? Was unterscheidet ihn von Euren anderen Söhnen?« Lamia begann seine Schultern zu massieren. »Es dürfte nicht allzu schwierig sein, ihn zu infizieren, und er wird Euch folgen wie der Rest der Meute. Dass er bei einem anderen Weib aufwuchs, muss nicht e'issen, dass er für Euch verdorben ist. Er mag vielleicht unzugänglich sein, nichtsdestotrotz ist er wie alle jungen Männer gewiss veränderbar. Ihr könntet mich auf ihn ansetzen.«

»Das hätte mir noch gefehlt.«

»Bitte, Geliebter, lasst mir das Mädchen.«

»Nein!« Er fasste ihren Arm und zog sie an seine Seite, wodurch sie neben dem Stuhl hockte. In ihrem Gesicht spiegelte sich ihr Schmerz, so fest hielt er sie gepackt. »Was habt Ihr nur mit der Krähe? ... Ihr werdet nichts tun, bevor ich es sage, Lamia.« Obwohl Moyra seine Augen nicht wirklich sehen konnte, schien es, als würden sie sich in Lamia hineinbrennen. »Lasst sie zunächst herkommen, ich will die Prophezeiung gebührend beantworten. Und jetzt schickt nach meinen Söhnen«, forderte er im Befehlston. Er ließ sie los, sodass sie fast rückwärtsfiel. »Ich werde die Treiber einweisen, damit sie -« Er stockte, schaute zum gegenüberliegenden Fenster und legte in animalischer Art den Kopf schief. Ein Schwarm Fledermäuse flatterte auf, entfernte sich von der Burg und glitt durch die Nacht davon.

»Lamia.« Das Wort klang wie ein Knurren. »Was habt Ihr gerade getan?«

»Nichts.« Sie rappelte sich auf, da verpasste er ihr einen Schlag mitten ins Gesicht, so ungestüm, dass sie gegen die Mauer flog. Die Frau schrie nicht, sondern fauchte und entblöste ein Gebiss, das Moyra vor Schreck aufwachen ließ.

Im Vorfeld hätte Telamon niemals gedacht, dass ihn die Sache dermaßen aus der Fassung bringen würde. Genaugenommen hatte er Moyra höchstens ein- oder zweimal zeigen wollen, wie sie die Wandlung angehen musste, nun allerdings übten sie seit drei Sien jeden Abend. Die Hartnäckigkeit, die sie dabei demonstrierte, gefiel ihm. Nebenbei musste er sich eingestehen, dass er bei Moyras anfänglichem Kleidungsverlust heimliche Belustigung empfunden hatte. Aus Sittsamkeit hatte er sich bei jedem Missgeschick vor ihrer Rückwandlung abgewandt, obschon der Wolf in ihm etwas ganz anderes verlangte ... Na gut, einmal hatte er gewartet, bis sie ihn mit einem wütenden Krächzen dazu aufforderte. Fehlgriffe dieser Art hatte sie letztlich überwunden.

»Was grinst du so?«, fragte Moyra, nachdem sie vor ihm gelandet war. Der Schnee reichte ihr bis über die Knöchel.

Telamon schenkte ihr ein anerkennendes Nicken. »Ich bin der Ansicht, dass weiteres Üben fortan nicht von Nöten ist. Du hast alles bei dir behalten.« Damit meinte er diesmal den Köcher mit den Pfeilen und den Bogen, den sie ihm zurückreichte. Ihre Hand war eisig, als sie sich flüchtig streiften.

In der stillen Zweisamkeit war es nicht immer leicht für Telamon, sich zurückzunehmen - gleichwohl hatte er es über die Zeit geschafft, die Distanz aufrechtzuerhalten. Moyra offenbarte ihm gegenüber eine Mischung aus Neugier und Furcht und er wollte nicht die letztere Komponente verstärken. Abgesehen davon wirkte sie sehr unerfahren, was den Umgang mit dem anderen Geschlecht betraf, und das sollte seinetwegen so bleiben.

Plötzlich fiel Moyras Blick auf Telamons Brust. »Seit wann hast du das?« Das Amulett war zwischen den Hemdfalten hervorgekrochen. Ohne nachzufragen, ergriff Moyra es und fuhr mit den Fingerspitzen über den Wolf und die Krähe, die das Gold nachbildete. »Es fühlt sich komisch an.«

»Das ist die Magie, die du spürst.« Also konnte auch Moyra das seltsame Kribbeln der Schutzzauber wahrnehmen. Flink stopfte er den Anhänger unter sein Hemd zurück.

»Wieso hast du mir davon nichts gesagt? ... Beschützt es dich?«

Vor unliebsamen Verfolgern bewahrte es Telamon jedenfalls nicht, wie die vergangenen Geschehnisse gezeigt hatten. »Luna hat es einst Pleione geschenkt. Ich

habe es von Ophelia, meiner Ziehmutter. Alles andere, was ich darüber weiß ... ist Spekulation und nicht von Belang.«

»Die Krähe stellt deine Mutter dar, oder?«

Telamon schwieg. Er hatte keine Lust, Moyra zu erzählen, was Maldachur Pleione angetan hatte, als er das Interesse an ihr verlor. Wie Telamon wusste, hatte das Drachenweibchen Moyra auf dem Flug zum Grondolgebirge ohnehin alles Entscheidende mitgeteilt.

»Es wäre nett gewesen, wenn du mich darauf vorbereitet hättest, Wolf.«

»Worauf?«

»Dass ich zur Krähe werde. Du wusstest es, oder?«

»Darauf kann man niemanden vorbereiten, Moyra. Man glaubt es erst, wenn es passiert ... und lernt danach, damit klarzukommen. Und das tun wir doch gerade, oder nicht?«

»Für mich ist es eher befreiend.« Das zu hören, erfreute ihn. »Ich will noch ein bisschen fliegen, weiter im Süden ist es wärmer.«

Telamon hatte vergessen, wie weit sie im Flug vordringen konnte. Es war nahezu ein Wunder, dass Moyra nicht gegen den unsichtbaren Schild geprallt war, der sie im Süden erwartete. »Würde es dich stören, wenn ich mitkäme? ... Folglich müsstest du ein wenig langsamer fliegen, denn selbst als Wolf kann ich nicht mit dir mithalten«, fügte er an. Neuerliche Gedächtnislücken hatte Telamon bei seinen nächtlichen Streifzügen nicht erlitten, dennoch hatte er es in Moyras Gegenwart bislang vermieden, die Tiergestalt anzunehmen schließlich wusste er um ihre Beklemmung, was Wölfe betraf.

Dementsprechend war sie verwundert. »Willst du dich etwa verwandeln?«

»Du weißt doch, in dem Fenris stecke bloß ich drin, von Kopf bis Fuß ... Abgesehen davon wirst du für jeden verfressenen Wolf unerreichbar sein.« Sein Lächeln verebbte, da es ihm so vorkam, als suche sie nach Vorzeichen seiner Wandlung. »Wenn ich dich zurückrufe, hörst du auf mich. Wir sollten uns nicht aus den Augen verlieren.«

»Okay.« Das war einer dieser Begriffe, die sie häufig benutzte und der ihre Zustimmung ausdrückte.

»Bitte. Ich lasse dir den Vortritt«, unterstrich er mit höflicher Geste.

Die Krähe überraschte ihn, indem sie sich flatternd auf Augenhöhe hielt, daher streckte Telamon den Arm aus und ließ sie auf seiner Hand landen. Ihre Krallen bohrten sich leicht in das Leder seines Handschuhs und ihr Kopf legte sich schief.

Wolf: Zu seiner Verwirrung vernahm er Moyras Stimme in seinem Inneren. Es war das erste Mal, das dergleichen geschah. *Warum willst du mir folgen?*

»Weil ich es muss.« Wie ein Falkner warf er sie gen Himmel und sie stieg auf. Mit den Pfoten sank er in den Schnee, dann konnte er den Trieb nicht mehr unterdrücken, sich im kühlen Weiß zu wälzen. Die Krähe jagte lärmend über ihn hinweg. Er schüttelte sich den Schnee aus dem Fell und galoppierte ihr hinterher.

Telamon war als Junge zwar flink und beweglich, dies war jedoch nichts im Vergleich zu den Fähigkeiten seiner Tarysgestalt. Er liebte es, ein Wolf zu sein.

Bisher hatte er meist die Schlafenszeit der Mädchen dazu genutzt. Stets wartete er ungeduldig, bis die beiden nachts die Augen schlossen, um so rasch wie möglich von dannen zu schleichen. Es war einfach herrlich, in der Wolfgestalt durch den Wald zu rennen und das Wild aufzustöbern. Weit fort bewegte er sich selten - in der Regel blieb ein Ohr dem Lager zugewandt - für den Fall, dass sein Geruch ein fremdes Wolfsrudel anlockte oder die Bratenreste einen hungrigen Bären.

Der Wolf folgte dem Schemen der Krähe, der sich dunkel am Abendhimmel abzeichnete. Fortwährend zog sie ihre Kreise, hielt nach ihm Ausschau und flog weiter gen Süden. Wenig später gewahrte er das Rauschen des vertrauten Bachlaufs und roch das Wasser. Die Grenze war gut zwei Flint entfernt. Die Krähe dagegen blieb verschollen.

Wo bist du?, dachte er.

Ich kann dich hören! Moyra war darüber genauso verwirrt wie Telamon. Sowie sie über ihm auftauchte, fing er einen Schwall ihrer Gedanken auf. *Ich kann dich hören, Telamon!*

Flieg nicht weiter, Moyra!

Aufs Neue war er erstaunt, welch Grazie sie in ihrem Krähenkleid darbot. Leicht wie eine Feder trug der Wind sie über die dunklen Kiefern und Tannen dahin - die Abendsonne glänzte im schwarzgrauen Gefieder.

Elegant senkte sie sich herab. *Du findest mich schön?*

Scheinbar hatte sie ihrerseits seinen Gedanken gelauscht, was Telamon dazu veranlasste, einen Wall um seinen Geist zu errichten.

Die Nebelkrähe landete vor ihm und wechselte in ihre menschliche Form, schneller als er damit gerechnet hatte. Moyra sah den Wolf wachsam an und hockte sich nieder. Ihre Hand zitterte, als sie sie ausstreckte.

Bevor sie ihn berührte, verwandelte er sich.

»Wusstest du das, Wolf?« Da sie so dicht vor ihm stand, musste sie zu ihm hochgucken. »Das ist echt praktisch, dass wir uns hören können ... Nur wenn wir keine Tarysgestalt tragen, scheint es nicht zu funktionieren - dabei war ich davon ausgegangen, dass Elfen einander ihre Gedanken übertragen können. Nun ja, unter Umständen liegt es daran, dass du ein Halbelf bist. Und ich ein Mensch.«

»Mag sein.«

»Müsstest du das nicht wissen? Du hast doch bestimmt schon einmal einen Elf getroffen, oder?«

»Hast du eigentlich keine Angst mehr?« Telamon war sich nicht sicher, ob ihr Geruch Aufregung oder Furcht widerspiegelte. Unleugbar war da erneut diese Anspannung, die sie beide jedes Mal befiel, wenn sie sich so nahe waren. »Ich hatte den Eindruck, dass meine Wandlergestalt dich nicht länger abschreckt.«

»Ich weiß ja, dass du es bist.«

Herausfordernd hob er eine Augenbraue. »Bist du bereit für die Jagd?« Er drückte Moyra seinen Bogen in die Hand und reichte ihr seine Pfeile. »Lass mich sehen, was du verstanden hast.«

Sie schulterte den Köcher, kürzte den Gurt und marschierte vorwärts. Auf seinen Hinweis schlichen sie weiter gen Norden, fort von der unsichtbaren Barriere, von der Moyra nichts wusste. Sie würden die Sevlija im großen Bogen umrunden, denn Telamon hatte nicht vor, den verborgenen Teil der Wälder zu betreten.

Schnee rieselte aus den Baumkronen, Zwielicht umgab sie. Moyra entdeckte die Abdrücke von Rehen, um Geräuschlosigkeit bemüht - in Telamons Ohren war sie so laut, dass er bezweifelte, jemals auf Wild zu stoßen.

Er wurde jedoch von ihrem Können verblüfft. Am Rand einer Lichtung hockten sie beide sich ins Gebüsch. Rehe grasten in erreichbarer Weite des Bogens. Zögerlich nahm Moyra einen Pfeil aus dem Köcher.

»Mist«, fluchte sie, da sie nur die Flanke traf. Die Tiere stoben auseinander, das verwundete Reh verschwand mit den Übrigen im Dickicht. Unzufrieden ließ Moyra die Waffe sinken. »Ursprünglich hatte ich aufs Herz gezielt.«

»Los«, sagte Telamon. Da sie ihm ohne Erklärung Bogen und Köcher reichte, nahm er beides in Empfang. Überganglos fand er in die Tiergestalt und Moyra tat es ihm nach. Sie setzten dem verletzten Reh hinterher, die Witterung war für ihn als Wolf leicht zu verfolgen. Die Krähe orientierte sich an ihm, denn mittlerweile senkte sich die Nacht herab und hüllte den Wald in schwarzes Schweigen. Weil der Blutgeruch Telamon magisch anzog, legte er sämtlichen Argwohn ab, der ihn vor der Waldesruh warnte. Die dunklen Flecken auf dem Schnee verwiesen darauf, dass seine Beute nicht mehr fern war. Bald hetzte er so fieberhaft, dass ihm die Zunge aus dem Hals hing, und hatte die Anwesenheit der Krähe vollends vergessen.

Gerade noch rechtzeitig hielt er sich davon ab, die Zähne in das Tier zu schlagen. Innerhalb einer einzigen Bewegung wechselte er in den Jungen und schoss. Neben ihm gab Moyra ein ersticktes Geräusch von sich. Das Reh war zusammengebrochen, knappe zehn Schritte entfernt.

Nach dem Ausweiden merkte er, dass Moyra sich weggedreht hatte und mit gekrümmten Schultern dort wartete. Er würde sie kein zweites Mal bitten, die Jagd zu übernehmen. Schon der misslungene Treffer verriet, dass sie nicht wirklich hatte töten wollen. Denn Moyra konnte weitaus besser zielen, als sie es eben getan hatte, das hatte sie bei den abendlichen Schießübungen hinlänglich bewiesen. »Alles in Ordnung mit dir, Moyra?«

»Es ist tot. Wegen mir.« Da hatte sie nicht ganz unrecht. Eine Träne rann über ihre Wange und Telamon wollte sie wegstreichen, bevor er sich vergegenwärtigte, dass seine Finger blutig vom Ausnehmen des Tieres waren. »Ich habe dich enttäuscht, Wolf.«

»Was redest du da?« Ihre Verletzlichkeit ließ seine Miene aufbrechen. »Hätte ich von deinen Skrupeln gewusst, hätte ich dir das nicht zugemutet, Moyra. Beim nächsten Mal -«

Telamon stockte und blähte die Nase. Seine Sinne waren so auf sie fixiert gewesen, dass er die Gefahr erst jetzt erkannte. Moyra erstarrte, als wäre sie sein Spiegelbild.

»Dreh dich nicht um, Moyra. Verwandle dich!«

Klugerweise gehorchte sie sofort. Im nächsten Moment richtete sich der Bär auf, der sich ihr von hinten genähert hatte. Aufrecht wie ein Mensch brach das Ungetüm durchs Gehölz und gab ein Brüllen von sich, das zwei Dinge zugleich anzeigte: Es war sein Revier und die Beute wollte es für sich.

Telamon war nicht so verrückt, sich in einen Kampf zu stürzen - er raffte alle Waffen an sich, wurde zum Wolf und stürmte davon.

MIRAK

Endlich näherte Mirak sich einem der westlichen Täler. Der Ritt durch die Grauen Riesen war überaus anstrengend gewesen, denn die Unakälte machte die Nächte in den Höhen unerträglich und der Pass war steil. Erst heute Morgen hatte Mirak wieder auf sein Pferd steigen können, da er es ein längeres Stück hatte führen müssen. Zwischen den Wäldern taten sich verschneite Weideflächen auf, ein kleines Dorf lag von Winden geschützt in der Senke und Rauch stieg aus mehreren Schornsteinen auf.

So weit vorzudringen, lag indes nicht in Miraks Absicht. Das fahle Licht der anbrechenden Nacht lenkte sein Augenmerk auf einen abseits gelegenen Hof,

der recht heruntergewirtschaftet war. Die Blindläden hingen schief, Zäune waren schadhafte oder mit dürrigem Flickwerk versehen, eine kleine Gruppe Schafe blökte in ihrem Verschlag. Mirak ließ seinen Hengst im Wald zurück und schlich auf Umwegen näher. Die kargen Sträucher boten geringen Schutz, aber er rechnete allemal nicht mit vielen Bewohnern. Sein Magen verlangte nach Nahrung, sein Körper war der häuslichen Wärme nicht abgeneigt und aus einer Laune heraus beschloss er, diesem Antrieb nachzugeben. Er würde bekommen, was er wollte, das wusste er. Die vordergründige Frage war, wie groß der Widerstand sein würde, den man ihm leistete.

Aus seiner Deckung heraus beobachtete er eine Frau mittleren Alters, die mit einem kleinen Kind aus dem Schafstall trat. An jedem Arm trug sie eine Milchkanne, ihr Kleid war aus grobem Leinen und der Junge, vielleicht sechs Jahre alt, war ebenso armselig gekleidet. Das Heulen eines Wolfsrudels lenkte ihre Aufmerksamkeit auf das Gebirge in Miraks Rücken. Wiederholt prüfte sie die Verriegelung und trieb ihr Kind zur Eile. Rasch schritten sie auf das Haus zu. Als sie die Türe öffnete, fiel das Licht des Kaminfeuers auf sie, ließ ihr Haar in warmem Gold aufleuchten und das des Jungen ebenso.

Mirak wartete und überflog die Umgebung ... Außer der Frau und dem Kind schien sich niemand in der Nähe zu befinden.

Er klopfte nicht an, sondern drang ein, ohne um Einlass zu bitten. Die Tür war so schmal, dass er den gesamten Rahmen ausfüllte. Gewiss hätte die Frau sich kaum anders verhalten, wenn er einen Kopf kleiner gewesen wäre. Letzten Endes war es ihr eigener Leichtsinns, dass sie das Haus nicht verriegelt hatte.

Abrupt setzte sie die Kanne ab, mit der sie einen Metallbehälter gefüllt hatte, und wich vor Mirak zurück. Ihr Gesicht trug hässliche Narben, die sich über die gesamte linke Hälfte erstreckten. Drei Streifen, vom Ohr bis zum Kinn.

»Milan, komm her!«, rief sie den Jungen. Der zog es vor, in der Nähe des Kamins zu bleiben und zum Schürhaken zu schielen. Die Augen der Frau hefteten sich hingegen an Miraks Schwert und die Streitaxt. »Was wollt Ihr?«

Sie benutzte eine Sprache, die sich von Radnas stark unterschied, zugleich war sie Mirak geläufig. Auf seinen Beutezügen war er bereits vielen Völkern begegnet und seit jeher war es ihm leichtgefallen, fremde Worte zu erlernen. Zuweilen beschlich ihn der Verdacht, er könne in die Köpfe der Fremden hineinsehen. Genauso flüssig kam es ihm diesmal von den Lippen. »Gewährt Ihr mir Einlass?«

»Den habt Ihr Euch gerade selbst verschafft.«

»Erwiesenermaßen«, entgegnete Mirak. Er trat an den Herd, eine Suppe köchelte vor sich hin. Ohne Hemmungen hob er den Deckel an, kostete und

drehte der Frau dabei den Rücken zu, jede Bewegung wäre seinem Gehör ohnehin nicht entgangen.

»Das ist nicht deins«, meinte der Junge, den Schürhaken hatte er vergessen. Mirak wanderte durch den Raum. Es berührte ihn nicht, dass man Abneigung und Misstrauen kundtat, anderes hatte er nicht erwartet.

»Mein Mann und meine Söhne kehren gleich von der Jagd zurück«, behauptete die Frau. Miraks Gespür besagte, dass sie log. Das Bett befand sich im selben Raum und als er den Schrank daneben öffnete, entdeckte er zwar Männerbekleidung, allerdings staubig und länger nicht benutzt. Ansonsten wies nichts auf die Gegenwart eines Mannes hin, das war ihm schon bei der äußeren Betrachtung des Hofes klargeworden.

Er entnahm der Anrichte einen Löffel und stellte den heißen Topf auf den Holztisch. Es war Hammelfleisch darin und die Wärme tat seinem Magen gut. »Bringt mir Brot«, wies er die Frau an, die wie festgewurzelt neben ihrem Milchkfass stand. Der Junge war ungefährlich, dennoch befahl Mirak ihm, am Tisch Platz zu nehmen, damit er nicht auf dumme Gedanken kam.

Die Frau tischte ihm sogar einen Käse auf - welcher unzweifelhaft von ihren Schafen stammte. Sie trat zurück und verweilte dort, die Hände vor ihrer Schürze, und versuchte, ihre Angst zu verbergen.

»Bist du ein Werwolf?«, fragte der Junge plötzlich, worauf er Schelte von seiner Mutter bekam.

Mirak senkte den Löffel. Die Narben der Frau waren aussagekräftig genug. »Nein, das bin ich nicht.«

»Aber du siehst wie einer aus«, beharrte der Junge, sein kleines Gesicht war angespannt und ernst.

»Milan, halt den Mund«, murmelte die Frau und richtete sich entschuldigend an Mirak. »Es tut mir leid, er redet meist so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Das kommt davon, dass -« Sie brach ab und ihr Ausdruck verhärtete sich.

»Setzt Wasser auf und lasst mir ein Bad ein.« Mirak hatte bei seinem Rundgang in die hintere Kammer geschaut, wo eine große Zinkwanne auf ihn wartete.

Prompt wurde die Frau giftig. »Macht Ihr das immer so?«

»Für gewöhnlich, ja.«

Gereizt hob sie einen Eimer auf, um zu dem Brunnen zu gehen, den er vor dem Stall gesichtet hatte. Ein kalter Windzug traf seinen Rücken und die Tür knallte zu.

Erneut widmete Mirak sich der Suppe. »Wo ist dein Vater?«

Der Junge zuckte kaum merklich die Schultern. Er gab sich erwachsener, als es in diesem Alter üblich war. »Er verschwand in der Nacht, als die Wölfe kamen.

Meine Mutter spricht nicht darüber ... Ich weiß, dass sie ihn mitgenommen haben. Zur Wolfsburg. Manchmal machen sie so was.«

Mirak blickte nachdenklich zum Kamin herüber. Die Wolfsburg war genau der Ort, zu dem die Krähe ihn führte. Der Ort, zu dem es seinen Bruder ebenfalls hinzog. Dass der Junge, der vor ihm saß, ihn mit den Werwölfen verglich, musste eine Bewandtnis haben.

Die Frau setzte das Wasser auf, daraufhin ging sie, um einen weiteren Eimer zu füllen - nicht ohne Mirak bissig anzugucken. Ihr Haar hatte sich zum Teil aus ihrem Zopf gelöst und wäre die Narbe nicht, hätte man ihr Gesicht sogar hübsch nennen können.

»Hast du den Werwolf gesehen, der deiner Mutter das angetan hat?«, erkundigte Mirak sich, sowie die Tür hinter ihr zufliel.

Der Junge zögerte kurz und schaute zum Eingang. »Ja. Und er sah aus wie du, bloß größer.«

Das wunderte Mirak, denn in seinem Dorf war er einer der größten Männer gewesen. Da die Mutter den zweiten Topf aufsetzte, verfielen sie in Schweigen und Miraks Gedanken schwirrten durcheinander. Wenn es die Gelegenheit gäbe, die Krähe zu fragen, so würde er es tun.

»Zuerst habe ich gedacht, du bist dieser Telamon«, eröffnete Milan ihm. Flugs drängte sich Mirak eine unangenehme Vermutung auf. »Danach ist mir eingefallen, was sie über ihn gesagt haben.«

»Und was sagen sie über ihn?« Mirak tunkte ein Stück Brot in die Suppe und schob es sich in den Mund.

»Er soll vier Männer getötet haben! Sie suchen ihn überall, weißt du? ... Sie haben ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt. Er ist bestimmt auf dem Weg zu den Treibern und schließt sich ihnen an.«

Während die Frau nach und nach drei große Kessel mit Wasser füllte, erzählte der Junge weiter und was Mirak dabei gewahr wurde, behagte ihm überhaupt nicht. Dies hatte ganz entschieden nichts mit den Raubzügen hungriger Männer gemein, wie sie Miraks eigenes Volk ausmachten. Die Ereignisse in den hiesigen Tälern gründeten sich eher in einer Tyrannei, angetrieben von Blutdurst und Grausamkeit.

Selbst beim Bad in der Wanne konnte Mirak keine innere Ruhe finden. Als er ein Auge auf seinen alten Kleiderhaufen warf, wollte er nicht wieder hineinsteigen. Er wickelte sich eines der Leinentücher um die Hüften, die neben dem Bottich lagen, und wies den Jungen an, sein Pferd zum Haus zu holen und ihm den Kleiderbeutel zu bringen, der auf dem Rücken des Tieres lag. Die Zeit

nutzte Mirak, trat an den Spiegel, der über der Anrichte hing, benutzte Kamm und Schere, stutzte seinen Bart ... und griff dann nach dem Beutel, den Milan ihm hereinreichte.

In frischer Kleidung nahm er am Esstisch Platz. Die Frau saß am Kamin, flickte eine Hose und sah verwundert von ihrer Arbeit auf. Anscheinend wirkte er endlich wieder wie ein gesitteter Mensch. »Ich werde heute in Eurem Stall nächtigen«, ließ er sie wissen.

Sie schwieg eine Weile und führte ihre Nadel durch den Stoff. Ihr Zopf war neu geflochten und der Gram aus ihrem Gesicht verschwunden, was sie einige Jahre jünger machte. »Wenn Ihr Euch benehmt, werde ich Euch ein Lager auf der Bank herrichten«, bot sie an. »Oder wollt Ihr unbedingt nach Schaf riechen?«

Ohne Frage lag da ein Hauch von Belustigung in ihren Zügen. »Sagt mir Euren Namen, Frau.«

»Morgan. Wie die Stadt. Eurer Kleidung nach müsst Ihr aus Radna oder Gröngart stammen.«

»Radna. Und mein Name ist Mirak. Wie der Hüter des Bären.«

MOYRA

Am folgenden Morgen gab Telamon ihnen wie üblich die Möglichkeit, am nächstliegenden Bach eine Katzenwäsche vorzunehmen. Zweifellos vermisste Moyra seit geraumer Zeit ein heißes Bad. Der Schmutz steckte in ihren Kleidern und die Kälte erlaubte es ihnen nicht, im Wasser zu baden.

Sie brachen früh auf und ritten den ganzen Tag, nur von einer kurzen Rast unterbrochen. Moyra war es leid, auf dem Pferderücken zu sitzen, zumal Kassys Laune sich in den vergangenen Tagen deutlich verschlechtert hatte. Die Kleine war sonderbar schweigsam und reagierte auf jede Anmerkung ausgesprochen pampig, weshalb Moyra erwog, eine Weile zu fliegen, statt sich noch länger das Pferd mit ihr zu teilen.

Zu ihrem Verdruss riet Telamon davon ab.

»Und wieso nicht?«, blaffte Moyra ihn an. Kassys Tonfall war eindeutig ansteckend. »Du hast gesagt, ich soll es so oft wie möglich üben! Warum nicht jetzt? Bald wird es dunkel, und -«

»In dieser Gegend gibt es Greifvögel, die dir gefährlich werden könnten.«

»Adler?«

»Zum Beispiel.« Telamon verlangsamte seine Stute. »Wir werden in Kürze unser Nachtlager aufschlagen«, entschied er und ritt voran. Erkennbar wollte er nicht, dass Moyra sich verwandelte, und einen Moment lang spielte sie mit dem Gedanken, es gerade deshalb zu tun.

Sie errichteten das Lager, lange bevor die Sonne unterging. Nachdem sie gegessen hatten, schnitzte Telamon Äste für Pfeilschäfte zurecht. Hier zeigte er sich ebenso geschickt wie im Umgang mit Metall. In einer der vorigen Nächte hatte er Pfeilspitzen gegossen, die er nun aus dem Beutel nahm. Dabei fiel etwas auf die Woldecke und rollte gegen Moyras Knie - ein längliches Instrument, unten weit geöffnet wie eine Oboe.

»Was ist das?« Ehe sie es sich ansehen konnte, verschwand es in Telamons Lederwams.

»Eine Hornflöte«, knurrte er.

»Aus echtem Horn?«, hakte ihre Schwester nach.

»Und Knochen.«

Kassy gab ein angewidertes Geräusch von sich. »So was würde ich nie in den Mund nehmen!«

»Spiel doch mal was darauf!«, schlug Moyra vor.

»Nein.« Weiterhin in seiner düsteren Stimmung verhaftet steckte Telamon die metallenen Spitzen auf die Holzstäbe. Hiernach trat er ins Dickicht und verflüchtigte sich.

»Was hat er denn?« Mit gerunzelter Stirn guckte Kassy ihm hinterher.

Moyra hob ratlos die Schultern. »Woher soll ich das wissen? Aber von dir würde ich gerne erfahren, warum du so mürrisch bist.«

»Das ist ja wohl klar, oder?« Kassy musterte sie kühl. »Was würdest *du* denken, wenn du jeden Abend einsam in der Wildnis verbringen müsstest? Ich komm mir echt über vor! Ihr beiden turtelt ständig herum und ich weiß genau, dass euch scheißegal ist, ob mich so ein Vieh angreift oder nicht!«

»Das stimmt gar nicht!« Moyra war entsetzt. »Ach Kassy, das ist totaler Quatsch! Ich bin so froh, dass du dabei bist!«

»Ehrlich?« Da Kassy so unglücklich war, nahm Moyra sie in den Arm.

»Ja. Ganz ehrlich.« Moyra lächelte sie aufmunternd an. »Es ging einzig um diese Wandlungsgeschichten und das ist jetzt vorbei. Meine Flugfähigkeiten muss ich ohnehin selber trainieren ... Ich werde dich keinen Abend mehr alleinlassen, ich schwöre es.«

»Das wird Telamon bestimmt nicht gefallen.«

Moyra wandte sich ab, sie konnte Kassy nicht zustimmen, was Telamon betraf. Er war distanziert und machte nie viele Worte, daher würde es eher sie selbst

sein, die diese Übungsstunden vermissen würde. Andererseits konnten sie beide sich verwandeln, wann immer sie wollten. Seit gestern wussten sie außerdem, dass sie sich sogar im Geiste ihre Gedanken mitteilen konnten, wenn sie in ihre Tiergestalt fanden. »Hast du mal überlegt, was es mit den anderen Krähen auf sich haben könnte?«, wechselte Moyra das Thema. »Ich meine, die Krähe in dem Baum vor der Pension und ... die zwei auf dem Parkplatz?«

»Du meinst, das waren Tarys?« Kassy blinzelte verdattert. »Ich habe bloß die eine im Baum gesehen. Von welchem Parkplatz redest du?«

»Der am Einkaufszentrum. Auf dem der HUMMER stand.« Moyra fand den Mut und äußerte den Verdacht, dass diese Krähen ihre Entführer gewesen waren.

Kassy hielt die Vorstellung natürlich für absurd. »Hat Telamon nicht gesagt, dass Wandler sehr selten sind?«

»Ist es nicht komisch, dass sie Rumänisch gesprochen haben, Kassy?« Über die Zwillinge zermarterte Moyra sich seit Längerem das Hirn. »Irgendwoher kenne ich sie. Kamen sie dir nicht auch bekannt vor?«

»Keine Ahnung. Schließlich haben sie Salmon gejagt, der kommt doch ebenfalls aus Rumänien, oder?« Kassy kroch unter die Decke und gähnte. »Ich bin zu müde für Gehirnjogging«, meinte sie. Kurz darauf war sie eingenickt.

Moyras Überlegungen verliefen im Nichts. Sie starrte ins Feuer und kam sich mit einem Mal einsam vor. Alle Geräusche ringsum erschienen überlaut - kein Wunder, dass Kassy das Alleinsein nicht gefallen hatte. Moyra vergewisserte sich, den Speer in greifbarer Nähe zu haben. Telamon hatte die anderen Waffen mitgenommen. Offen blieb, ob sie ihn erreichen konnte, falls erneut ein Bär oder Ähnliches angreifen sollte ... Zugleich hoffte sie, dass er den Anfang ihres Gesprächs nicht mitbekommen hatte.

Die Nacht zog sich in die Länge. Moyra war hundemüde und weigerte sich, zu schlafen, legte sich das zweite Wolfsfell um die Schultern und kroch näher ans Feuer. Je dunkler es wurde, desto mehr steigerte sich ihre Nervosität. Telamon war nun schon einige Stunden weg und sie fragte sich, wo er blieb ... Unvermittelt vernahm sie ein lautes Knacken und hielt die Luft an. Wachsam beobachtete sie das Unterholz, das ihre Lagerstätte umgab, und umfasste den Speer.

Ein schwarzer Schatten schlich vorüber und das Feuer ließ die Augen rot aufblitzen. »Telamon? Bist du das?«

SALMON

Selbst zwei Monate nach dem Ausbruch des Drachenweibchens war die Lage im *Evolution Park* durchweg angespannt. Der Besitzer übte unverhohlenen Druck auf seine Wachmänner aus. Sämtliche Kameras und Computer waren frisch gewartet und teilweise durch neuere ersetzt worden, dabei waren die vorherigen Geräte bestenfalls ein halbes Jahr alt gewesen. In den Medien war es stiller geworden und der Staatsschutz hatte die Suche nach dem Drachen offiziell eingestellt.

Nur unter strengsten Auflagen war es Kaltermann erlaubt worden, die Pforten des Parks zu öffnen. Die finanziellen Einbußen waren nicht unerheblich, zumal der Besucherstrom der Vortage nicht mehr einsetzen wollte. Die Leute befürchteten, der Drache könne überraschend wieder auftauchen und sein ehemaliges Gefängnis in Schutt und Asche legen.

Es war Kaltermann untersagt worden, weitere Drachen zu züchten, ansonsten wolle die Stadt ihm alle Genehmigungen entziehen und den Laden für immer schließen. Ohnehin war es unmöglich, einen anderen Drachen aufzutreiben, geschweige denn ein Drachenei. Was Quenburgs dämlicher Bürgermeister noch nicht verinnerlicht hatte, war nämlich, dass die Experimente im parkeigenen Genlabor an ihre Grenzen stießen. Daran konnte Charons Rückkehr aus der Untersuchungshaft gleichfalls nichts ändern.

Salmon ging ihm aus dem Weg - außer die Arbeit zwang sie zu einem knappen Informationsaustausch - und nach einiger Zeit hatte Charon es aufgegeben, ihn mit fordernden Blicken zu belästigen. Moyras Vater war kaum wiederzuerkennen und Salmon wusste, dass dies nicht am Arrest und den zahlreichen Verhören lag. Charon gab ein verwahrlostes Bild ab und die ihm eigene Energie war ihm abhandengekommen.

Salmon war nicht bereit gewesen, von seinem Vorsatz abzulassen. Er würde Hesterna niemals mehr betreten. Es genügte, dass er sein Gelübde unterhöhlt hatte, indem er die Frau an der Tankstelle getötet hatte, um Lamia einzuholen. Vom Genuss einmal abgesehen, war der Tod der Blondine absolut unnützlich gewesen. Sie erkaltete rasch und als er ihre Leiche im Gebüsch abgelegt hatte, hatte er - wie so oft - sein Schicksal und seine Schwäche verflucht.

Erwartungsgemäß hatte der Dämon in seinem Inneren andere Ambitionen gezeigt. Nach so langer Abkehr vom Morden war quasi ein Freudenfeuer in seinem Leib ausgebrochen. Der Dämon hatte jubiliert und wollte ausnahmslos eines: *töten, töten und wieder töten*. Hätte Lamia sich nicht ganz oben auf Salmons Liste befunden, hätte er in seinem Zustand wohl ein Massaker angerichtet.

Stattdessen hatte er seine Lederjacke abgestreift und seine Flügel sprießen lassen, um zu ihr aufzuschließen.

Gedankenverloren drehte er nun den Ring an seiner linken Hand. Der Rubin blieb erloschen, also hatte Reamus keinen Anlass, mit Salmon Kontakt aufzunehmen. Das wiederum hieß, dass Lamia in der Wolfsburg geblieben war, was Salmon ungemein beruhigte.

Dies änderte leider nichts daran, dass er die Bewachung des Zoos ohne Moyras Besuche als todlangweilig empfand, insbesondere seit er sich dazu entschlossen hatte, die hiesige Identität nicht aufzugeben. An einem Abend wie diesem fragte Salmon sich daher, ob es das eigentlich wert war - und verspürte den irrationalen Wunsch, aus dieser selbstgeschaffenen Enge auszubrechen. Er hatte seiner blutrünstigen Vergangenheit den Rücken gekehrt. Nur, musste das gleich bedeuten, dass er der größte Langweiler aller Zeiten wurde?

Man könnte dich glatt für einen Mönch halten, hatte sein Dämon ihm vorgeworfen. Salmons Stiefschwester war noch drastischer gewesen und hatte den *Mönch* gegen den *Eunuchen* getauscht, um ihren Frust darüber auszudrücken, dass er sie abwies und dies auf ewig so bleiben würde. Dabei war Salmons Stiefschwester eine überaus attraktive Vampirin, ihrer Mutter nicht unähnlich - trotzdem konnte er sich nicht überwinden, in ihr anderes als eine Schwester zu sehen. Ihre Verärgerung darüber kompensierte sie durch ungezügelter Streifzüge durch die Stadt.

Damit man sie unter Kontrolle hielt, stellte Salmon ihr üblicherweise seine Wächter an die Seite. Angélique besaß ein schwieriges Temperament, was die Sache nicht einfach machte. Aufgrund der Verpflichtungen seiner Wächter konnte Salmon sie in dieser Nacht einzig von Janus begleiten lassen, da Kaltermann darauf bestand, dass alle übrigen ihren Dienst antraten.

Salmon rieb sich die Augen. Er fühlte sich müde und die Beine, die er auf dem Tisch überkreuzt hatte, waren schwer wie Blei. *Du musst dich nähren*, flüsterte sein Dämon, und er hatte nicht unrecht. Wenn Salmon bis zum Morgen nichts unternahm, würde sein Durst außer Kontrolle geraten - und das war nicht gut.

Seine Augen wanderten zu Tim, der neben ihm im Wachraum saß und mit einem schläfrigen Blinzeln auf die Monitore guckte. Salmon hatte seine Ader in der Vergangenheit bereits mehrmals angezapft, ohne dass der Junge sich dessen entsinnen konnte. Wenn man es zu häufig tat, konnten allerdings ungewollte Nebenwirkungen daraus erwachsen. Längst benahm Tim sich wie eine Klette. Dauernd fragte er, ob sie nicht gemeinsam etwas unternehmen sollten, obschon er - wie Salmon aus seinem Geist erfahren hatte - keinesfalls schwul war.

Tims ruhiger Puls malte sich unter der dünnen Haut ab, seine Venen waren kräftig und Salmons Zahnfleisch begann unversehens zu pochen. Kaltermann hatte verlangt, dass sie den Wachraum doppelt besetzten. Aus Mangel an Vampiren schob Salmon also seit zwei Wochen gemeinsam mit Tim seinen Dienst. Der Junge war eine freundliche und treue Seele, dennoch hatte es einige Tage gedauert, bis er sich in Salmons Gegenwart entspannt hatte.

Tim griff nach der Computermaus und sah zum Bildschirm auf, wobei sich sein Hals so einladend bog, dass Salmons Kehle vor Trockenheit brannte. Fragend wandte der Junge den Kopf. »Ist was?«

Salmon versetzte ihn kurzerhand in Trance und zog Tims Drehstuhl zu sich. Der Junge rührte sich nicht, als Salmon ihm unters Kinn fasste und den Kopf zur Seite kippte. Seine Nase glitt über die Vene und er inhalierte Tims Geruch - aus Gewohnheit schwelgte er in diesem kurzen Moment der Vorfreude. Es war eine kleine Zeremonie, mit der er die Gabe seines Opfers würdigte und zugleich die eigene Lust genoss. Dann biss er zu und ein warmer Springbrunnen spie in seinen Mund. Stoßweise pumpte Tims Herz das Leben in Salmons Leib und löschte seinen Durst.

Es war nicht viel, was er nahm. Er versiegelte den Biss und löschte Tims Erinnerungen daran, anschließend schob er ihn an seinen Platz zurück.

»Und?«, fragte Tim benommen. »Wie sieht's aus? Kommst du morgen mit ins Kino?«

Diese Reaktion hatte Salmon erwartet. Er vergrößerte das Bild auf dem Monitor. Dreiköpfige Schlangen dösten dort, Charons Mutationen. »Hab schon was vor.«

»Ahhh.« Ein breites Grinsen erhellte Tims Gesicht. »Ist es die heiße Schmitte, die hier war?«

»Die *heiße Schmitte* ist meine Schwester«, knurrte Salmon, ohne vom Bildschirm aufzusehen. Er war sauer, weil Angélique den Wachraum gestern in Beschlag genommen hatte - ihre Anwesenheit war die reinste Zumutung gewesen. Tatsächlich hatte ihre erotische Ausstrahlung Tim die Sprache verschlagen. »Überleg dir, was du sagst, Junge.«

»Tut mir leid, Alter.« Tim war um einige Zentimeter geschrumpft. »Wie eine *Schwester* hat sie sich nicht gerade aufgeführt.«

Wohl wahr, dachte Salmon. Mit ihrer bezirzenden Art wusste Angélique sich so ziemlich alles zu nehmen. Dass sie bei Salmon auf Granit biss, schien sie auf der einen Seite zu erzürnen, auf der anderen spornte es sie umso mehr an.

»Isch verste'e disch nischt«, meinte sie letzthin mit ihrem grässlichen Marseiller Akzent. »Wir passen perfekt zusammen.«

»Ja, wie Tod und Verderben«, hatte Salmon entgegnet, was sie mit einem schrillen Lachen beantwortet hatte. Er hatte sie aus dem Wachraum schmeißen

müssen, nur um sie später in seiner möblierten Gruft wiederzufinden. Die Stereoanlage wummerte so laut, dass Salmon beinahe das Trommelfell platzte, fremde Gerüche mischten sich mit Angélique französischem Parfüm. Sich seinen Weg durch Berge von Schuhkartons und Kleidern pflügend entdeckte er sie in seinem Bett, mit drei nackten Männern, allesamt nahe dem Delirium. Sie wälzten sich in Salmons Laken, beschmutzten seine seidene Bezüge. Völlig beglückt hatten sie Angélique die Adern und ihre restlichen Vorzüge dargeboten - in welcher Reihenfolge, ließ sich nicht mehr nachvollziehen. Die Ausdünstungen ihrer Aktivität hingen schwer in der Luft, ihre Körper waren schweißbedeckt und das Ächzen und Stöhnen, zu dem Angélique sie anstachelte, verband sich mit dem Lärm der Musik zu schmerzhaften Dissonanzen. Sein von ihm selbst verfasster Song *Twins* plärrte aus den Boxen: Salmon hatte ihn letztes Jahr mit seiner Punkband aufgenommen, nachdem Angélique ihn als seinen bösen Zwilling bezeichnet hatte. Jetzt spien ihm digital konservierte Beschimpfungen entgegen, zusammen mit dem Gebrüll seines Dämons. Er hatte die Typen zerfleischen wollen.

Angélique hatte innegehalten - was verriet, welch furchteinflößenden Auftritt Salmon ablegte. Sein Körper hatte jede menschliche Fassade fallen lassen. Innerlich drohte er, zu zerbersten. Dass er kein animalisches Fauchen ausstieß, war sein Glück, denn ein Rest seines Verstandes hatte ihn an die Schwelle gefesselt und sich selbst davor bewahrt, Angélique jenes Schauspiel zu bieten, das sie sich erhofft hatte. Salmon hatte zwar nicht vorgehabt, ihr den gehörnten Gatten zu mimen - in Wahrheit war er nicht einmal um eine Haaresbreite davon entfernt gewesen.

In der Tat hatte er nicht gewusst, wie er mit dieser Situation umgehen sollte. Das Ganze war eine Provokation, die er nicht ertragen konnte, und er musste lügen, wenn er behaupten sollte, dass sich sein Körper bei Angélices Anblick nie geregt hätte. Der Vampir in ihm wollte ihren Spielgefährten die Kehlen herausreißen, oder sie - besser noch - erst halb totprügeln und sich in ihrem Beisein Angélique vornehmen.

Wenn seine Stiefschwester gewusst hätte, dass sie sich genauso krank wie ihre Mutter aufführte, hätte sie ihr Verhalten ihm gegenüber gegebenenfalls bereut. Freilich sah Salmon davon ab, sie darauf hinzustoßen. Angélique würde verrückt werden, wenn sie wüsste, was zwischen ihm und Lamia gelaufen war. Und was hätte er damit gewonnen? Womöglich hätte Angélique aus Wut in einer Nacht die halbe Stadt ermordet ... Dies alles wirrte in Salmons Kopf umher, indem er die Szene in sich aufnahm. *Sie ist nur meine Schwester. Die Schlampe ist meine Schwester und sie kann tun, was sie will. Nur nicht in meinem Bett.*

Seine Gedankenfolge währte genau einen Lidschlag lang - bedauerlicherweise reichte es, um Angélique und sich selbst zu zeigen, welche Empfindungen er für sie hegte.

»Oh, Philippe, möchtest du dich zu uns gesellen?« Als sie ihn verboten angrinste, hatte er auf dem Absatz kehrngemacht und dafür gesorgt, dass seine Wächter das Gesindel aus der Gruft entfernten ...

»Azrael? He, geht da was?«, riss Tim ihn in die Gegenwart zurück.

Salmon hatte den Anfang der Frage nicht mitbekommen, so versunken war er gewesen. Ein hoffnungsvolles Glänzen stand in Tims Blick. Es verpuffte, als Salmon ihn anguckte. »Nenn mich *nie* wieder so.«

»Ist ja gut, Mann! Sag endlich: Ist sie noch zu haben?«

»Das überlebst du nicht«, ließ Salmon ihn wissen. »Ehrlich, ich meine es bloß gut mit dir.«

Der Junge nickte bedächtig. Er hielt Salmon für den großen Bruder, der seine jüngere Schwester schützen wollte. Damit war diese Angelegenheit für sie beide erledigt. »Und? Was ist jetzt mit Kino, Sal?«

Salmon verdrehte die Augen. »Ich lös Ractus ab«, sagte er und verließ den Raum.

TELAMON

Telamon blieb in Deckung. In seiner Wolfsgestalt war es ihm möglich, seiner Beute unbemerkt nachzustellen. Lautlos strich er durchs Unterholz, setzte seine Pfoten auf die Schneedecke und folgte der Fährte, die er aufgenommen hatte. Dem Wolf in ihm war danach, dem Tier den Nacken zu brechen, doch der Wind blieb unbeständig und änderte stets die Richtung. Gerade, als er zum Sprung ansetzen wollte, hörte er plötzlich Moyras Ruf in seinem Inneren. Das Gezweig unter seiner Pfote brach und der Hase setzte davon.

Der Wolf schüttelte sich irritiert und machte kehrt. Unruhe ergriff ihn und ließ seine Schritte länger werden, im Galopp eilte er zum Lager zurück. Die Mädchen kauerten dicht am Feuer, Rücken an Rücken. Begleitet von einem erschrockenen Keuchen sprang Moyra mitsamt des Speeres auf.

»Was sollte das?«, fragte sie, nachdem Telamon in seine menschliche Form fand.

»Bist du bescheuert?«, fiel Kassy mit ein.

Sein Kinn wies auf die Speerspitze, die sich vor ihm erhob, und Moyra senkte die Waffe. Sie zitterte und man konnte kaum unterscheiden, was bei ihr Iris und Pupille war.

»Ich bin hergeilt, da ich deinen Ruf vernahm.«

»Moyra hat überhaupt nicht nach dir gerufen!«, schnauzte Kassy ihn an. »Muss ja irre Spaß machen, uns so zu erschrecken!«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

»Tu nicht so! Einfach hier durch die Büsche zu schleichen! ... Oder hast du schon wieder Gedächtnislücken?«

»Du dämliche Krücke!« Als Telamon sich aufrichtete, fuhr Kassy zusammen. Dass die beiden Mädchen sich über die Folgen seiner ersten Verwandlungen ausgetauscht hatten, war überaus ärgerlich. »Pass auf, dass du dir nicht gleich eine fängst!«

Moyra ließ sich auf ihr Wolfsfell fallen und spähte ins Dickicht. »Da war definitiv ein Wolf.«

Er ließ seine Augen übers Lager schweifen. Im Schnee waren keine Fußspuren außer ihren eigenen zu entdecken, darüber hinaus nahm seine Nase keine fremden Gerüche wahr. Wahrscheinlich hatten die Mädchen sich etwas eingebildet - noch vor vier Sien waren sie wegen jedes Geräusches aufgesprungen. »Gewöhnlich greifen Wölfe keine Menschen an, vor allem nicht mit dem Feuer in der Nähe. Außerdem hättest du dich zur Not verwandeln können, du hattest also keinen Grund, in Aufregung zu -«

»Und Kassy?«, würgte Moyra ihn ab. »Hätte ich sie mit dem Vieh alleinlassen sollen?«

Sogleich lastete Kassys Blick wie eine Anklage auf ihm. Das Wohlergehen dieser rothaarigen Göre war für Telamon hauptsächlich deshalb von Bedeutung, weil er Moyra nicht um sie trauern sehen wollte - folglich wäre jeder Widerspruch Heuchelei gewesen.

»Der Wolf war allein, sagtest du?« Langsam geriet er ins Grübeln. »War die Erscheinung körperlich oder ... war es eher wie ein Nebel?«

Verständnislos blinzelte Moyra ihn an. »Es war alles so dunkel. Ein Tier, kein Werwolf.«

»Wo hast du ihn gesehen?«

Moyra deutete auf das Gebüsch ihm gegenüber. »Dahinter. Er war ziemlich groß. Und schwarz. Er hat kurz geguckt und war sofort weg.« Telamon schob die Zweige beiseite und atmete tief ein. Der Wolfsgeruch hier war seinem sehr ähnlich, deshalb hatte er ihn nicht gleich bemerkt. Eine riesige Pfote drückte sich dort ab, also handelte es sich wohl nicht um einen der Nebelwölfe, die Maldachur zuweilen mittels Magie in die Welt schickte ... Der Körper des Tieres musste mehr als doppelt so groß wie Telamons eigene Wolfsgestalt gewesen sein. Moyra sprach weiter, wobei er versuchte, zu orten aus welcher Richtung der Wolf gekommen war. »Es sah aus, als hätte er rote Augen gehabt.«

»Packt zusammen. Wir brechen auf.«

Während Kassy damit begann, die Sachen zusammenzusuchen, starrte Moyra ihn wie gebannt an. »War das etwa Maldachur? Sag doch was, Telamon!«

Ein Teil von ihm wollte sie tröstend in den Arm nehmen und sie glauben machen, dass sie sich nicht sorgen solle. Nur würde ihm das nicht gelingen. Allenfalls würde er aufbrechen wie ein poröses Ei - und den ganzen Aufruhr preisgeben, der in ihm tobte.

»Worauf wartest du?«, fragte er forsch. Die Sache mit den roten Augen war keinesfalls beruhigend, demgegenüber ging Telamon nicht davon aus, dass Maldachur selbst vor ihrer Nase herumspaziert war. »Wie es aussieht, war es einer seiner Treiber, der uns ausspionieren soll ... Einen soll es unter ihnen geben, der von Geburt an ein Wolf ist - ein Fenris wie ich. Mittlerweile ist er ebenfalls infiziert, sagt man. Sämtliche Söhne unter seiner Obhut sind zu Werwölfen geworden ... Zudem ist es denkbar, dass alle Treiber neben der Form des Mannwolfs die einfache Tiergestalt zeigen können. Manche behaupten das immerhin.«

»Also weiß er, dass wir bald kommen«, begriff Moyra. »Heimlich in seine Burg einzudringen, dürfte da schwierig werden, oder?«

Kassy mühte sich ab, den Sattel auf die schwarze Stute zu heben, und lehnte wie üblich Telamons Hilfe ab - unterdessen überschlugen sich seine Überlegungen. *War es sinnvoll, der Wolfspur nachzugehen?* Es war nicht auszuschließen, dass die Treiber sie in eine Falle locken wollten. Ein wenig Unterstützung wäre gewiss nicht verkehrt, bislang war Telamons verlorener Bruder allerdings nicht in Reichweite.

»Telamon.« Moyra berührte seinen Arm und kam so nah, dass ihr Geruch ihn vollkommen einhüllte. »Was sollen wir denn jetzt tun? Der andere Wolf wird uns verraten, oder?«

»Mit dergleichen war zu rechnen, Moyra. Merkwürdig ist, dass er nicht angegriffen hat ... Möglicherweise behält mein Vater sich das ja für sich selbst vor, wer weiß?« Er wollte lachen und stieß stattdessen ein wütendes Schnauben aus. »Den Wolf abzuhängen, wird nicht so leicht werden. Er könnte uns jederzeit belauern.«

Telamon lauschte, wie er es vorhin schon getan hatte, und senkte seine Stimme leicht. »Wir gehen durch ein Gebiet, durch das der Wolf uns nicht folgen kann. Mir wäre es lieber, ihn nicht in unserer Nähe zu wissen.«

Um sie zu beruhigen, legte er seine Hand auf Moyras Schulter. Der Augenkontakt genügte, um ihren Herzschlag zu verlangsamen, und ihr Gesicht wurde weich. Die Wärme, die sie dabei verströmte, erstaunte ihn selbst.

»Such deine Habe zusammen, Moyra.«

Sie nickte verzagt und als sie zurücktrat, taumelte sie. Unter Umständen war der Zauber stärker gewesen als erwartet. *Was zur Hölle habe ich da angerichtet?*, schalt Telamon sich und trat das Feuer aus. Fraglos hätte er gerne gewusst, ob Moyra sich wirklich zu ihm hingezogen fühlte. Vorerst gab es hingegen andere Prioritäten.

Sie ritten den Rest der Nacht durch. Schließlich brach die Morgensonne durch die Baumwipfel und sie legten eine Rast ein. »Wir werden Valnir durchqueren. Der Wolf wird unsere Spur verlieren, sobald wir dort sind«, erklärte Telamon und holte den Proviant aus der Tasche. »Man nennt das Gebiet *den Vergessenen Wald*. Da lassen sie ganz sicher keine Werwölfe herein. Und Menschen eigentlich ebenso wenig. Fremde dulden sie nicht.«

»Wer?«, fragten Moyra und Kassy im Chor.

»Die Grenzwächter«, antwortete Telamon nach einigem Zögern. »Ich muss euch überdies bitten, dass ihr euch an einige Regeln haltet. Moyra, du darfst dich nicht verwandeln und ... ihr werdet nicht von meiner Seite weichen und euch ruhig verhalten. Wenn wir Glück haben, werden sie uns nicht behelligen, und falls doch ... Nun, es gibt eigens hierfür eine Ausnahme, aufgrund derer ihr euch in Valnir aufhalten dürft.«

»Und die wäre?« Kassy leerte mit einem letzten Schluck ihren Wasserschlauch.

»Ihr werdet meine Gefangenen«, erklärte Telamon, ohne mit der Wimper zu zucken. Moyra stand der Mund offen und Kassy verschluckte sich an ihrem Wasser. »Hast du 'n Knall?«, krächzte die Kleine.

»Was glaubst du, wo du hier bist?« Er verkniff sich ein Grinsen. »Unerfreulicherweise raubten die Elfen in früherer Zeit des Öfteren Menschen, um sie zu niederen Arbeiten heranzuziehen ... und zu anderen Zwecken. In den vergangenen Jahren ist es meiner Kenntnis nach nicht geschehen und der Sklavenmarkt wurde abgeschafft. Davon ab ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Bewohner Valnirs zu erkennen geben, recht gering – was nicht bedeuten muss, dass unser Erscheinen unentdeckt bleibt. Falls sie uns also ansprechen«, betonte er, »darf kein Zweifel daran aufkommen, dass ihr mein Besitz seid. Ihr werdet nicht ungefragt reden und auf keinen Fall Widerworte –«

»Ja, wir haben's kapiert«, fiel Kassy ihm ins Wort.

»Anscheinend nicht«, stellte Telamon fest. »Ob mit oder ohne euch, ich werde die Grenze auf alle Fälle überqueren.«

Die Kleine stierte ihn zornig an. »Du würdest uns also mit diesem Monstrum alleinlassen, wenn wir nicht mitmachen?«

»Vielleicht kehrt der Wolf ja gar nicht zurück. Es erscheint mir lediglich wenig ratsam, sich darauf zu verlassen.«

Moyra wirkte auf einmal unschlüssig. »Und du hast ganz bestimmt nicht vor, uns zu verkaufen?«

Ein paar Atemzüge lang guckte Telamon sie wortlos an. Fürwahr, das war der letzte Gedanke, der ihm kommen würde. Andererseits ... als er sich Kassy zuwandte, erschien ihm dies gar nicht mehr so abwegig. Es wäre eine großartige Gelegenheit, die Göre loszuwerden und nebenbei ein hübsches Sümmchen zu verdienen. »Ich würde dich niemals verkaufen, Moyra, und ich sage das in dem Wissen, dass der Elf in mir das stärkere Erbe trägt. Sollte ich jemals lügen wollen, so würde mir die Zunge am Gaumen festkleben.« Kassy hüstelte spöttisch.

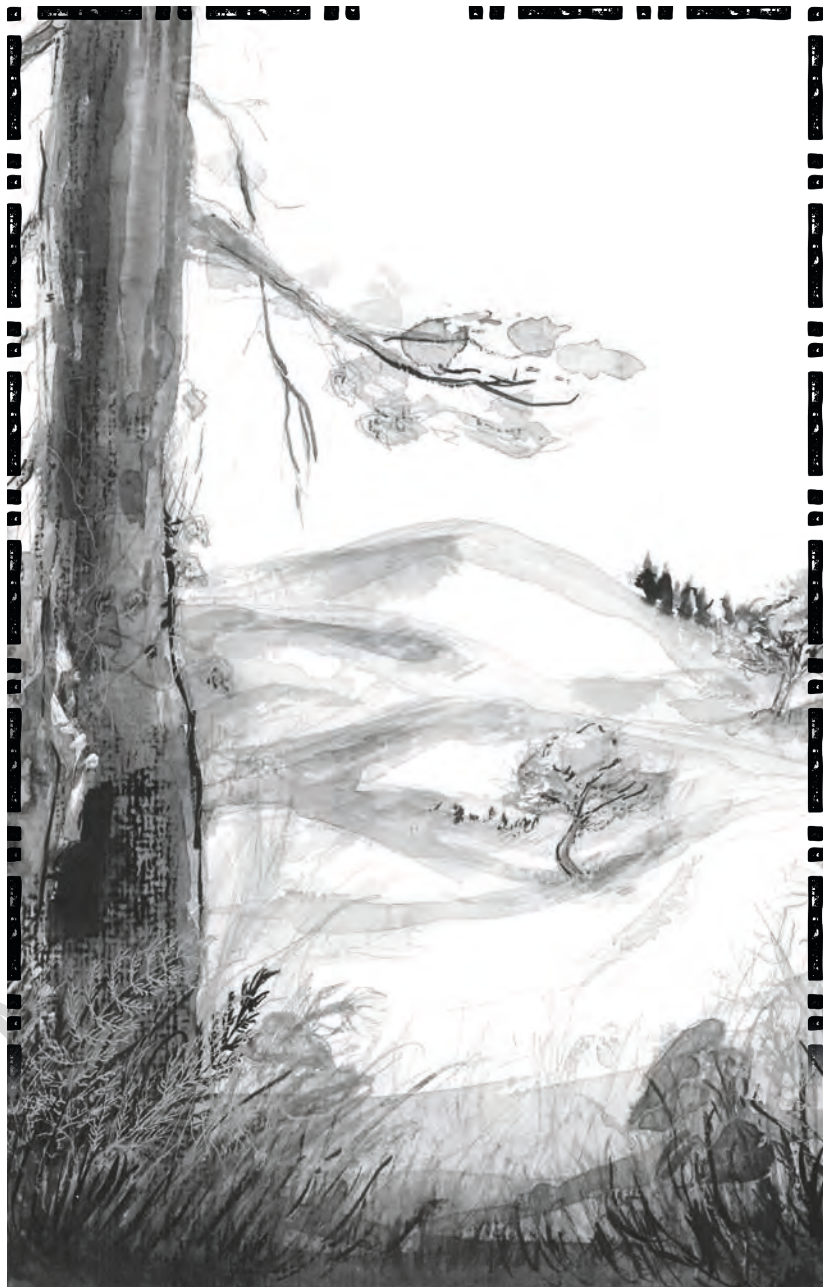
»Und was soll ich sagen, wenn sie mich fragen, wie es dazu gekommen ist?«, hakte Moyra nach.

»Deine Arglosigkeit wäre wohl das Naheliegendste.« Telamon musste schmunzeln, weil Moyra lachte.

»Wenn du uns zu *irgendwas* zwingst«, warnte Kassy ihn, »wirst du das bereuen, das schwöre ich dir.«

»Also ist es beschlossene Sache«, entgegnete Telamon und verzog seinen Mund zu einem finsternen Lächeln.

Muster / Leseprobe



TEIL IV

JENSEITS DES SILBERLAUFS

Sevlija-shâ bêlia-lem-naeé.

Zwischen Reden und Tun fließt der Silberlauf.